

Alfred Hitchcock Die drei
???
Tödliche Spur



Kosmos

Die drei ??? Tödliche Spur

Morton ist tot! Der Freund und Chauffeur der drei Detektive aus Rocky Beach ist mit seinem Wagen über die Klippen gestürzt. – Ein Unfall? Oder war es Mord? Justus, Peter und Bob sind ratlos. Was wissen sie eigentlich über Morton?

Die drei ??? beginnen in der Vergangenheit ihres Freundes zu stöbern und entdecken dabei Hinweise, die sie lieber nicht gefunden hätten. Als plötzlich ein rätselhafter Geheimcode auftaucht, wird Justus' Kombinationsgabe auf eine harte Probe gestellt. Es bleibt nicht viel Zeit, denn die Schatten der Vergangenheit rücken unaufhaltsam näher ...

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Tödliche Spur

erzählt von
André Marx

Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Marx, André:

Die drei ??? – Tödliche Spur / erzählt von André Marx. Alfred Hitchcock. – Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1999
ISBN 3-440-07843-4

© 1999, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-07843-4

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn Satz & Repro GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Finidr s.r.o. Český Těšín

Todesangst

Justus Jonas erwachte und öffnete die Augen.

Dunkelheit.

Wärme.

Stille.

Modergeruch lag in der Luft.

Er horchte. Nicht der kleinste Laut. Nur das Pochen seines Herzens und das Rauschen des Blutes in seinen Ohren. Sein Rücken schmerzte. Er lag auf etwas Hartem. Vorsichtig tastete er den Boden ab. Unter ihm war rauhes, rissiges Holz. Direkt neben seinen Schultern ragten hölzerne Wände empor. Und über ihm ... Seine Hände stießen nur wenige Zentimeter über seinem Gesicht gegen ein Hindernis. Justus erschrak. Ringsherum nur Holz. Er war gefangen.

Panik stieg in ihm hoch. Mit aller Kraft trat er gegen die Wände. Das Holz gab nicht einen Zentimeter nach. Es gab nicht einmal das erwartete Krachen, sondern nur ein dumpfes Pochen. Jedes Geräusch wurde sofort geschluckt. So als befände er sich ... tief unter der Erde.

Hektisch zog er aus seiner Hosentasche ein Feuerzeug hervor. Die kleine Flamme erhellte den winzigen Verschlag – ein Sarg! Er war lebendig begraben worden! Die Angst ergriff vollends von ihm Besitz. Er brüllte aus Leibeskräften, trommelte gegen die Wände, stemmte sich gegen die Decke – und erwachte in seinem Bett. Justus riss die Augen auf und blickte auf die grüne Digitalanzeige seines Weckers: 2:12. Erleichtert entspannte er sich. Dann strampelte er mühsam die Decke weg, unter der er wie verrückt geschwitzt hatte, und atmete einmal tief durch.

Justus versuchte sich daran zu erinnern, was für ein Tag heute war. Montag. In fünf Stunden musste er aufstehen und zur Schule gehen. Hatte er wirklich geschrien? Womöglich waren Onkel Titus und Tante Mathilda davon wach geworden. Er

schwang sich aus dem Bett. Das Schlafzimmer der beiden lag im Erdgeschoss. Justus schlich die Treppe hinunter und öffnete vorsichtig die Tür. Ein schmaler Streifen Licht fiel durch das Fenster auf das Bett. Dort lagen die beiden, Onkel Titus in Embryohaltung auf der Seite und Tante Mathilda auf dem Rücken, leise schnarchend. Justus lächelte. Wenn sie erkältet war, war das Schnarchen manchmal so laut, dass er ein Stockwerk höher davon aufwachte. Onkel Titus dagegen machte es nie etwas aus. Justus betrachtete ein paar Sekunden lang dieses friedliche Bild. Er war heilfroh, dass sie nicht aufgewacht waren. Sein Geschrei wäre ihm ganz schön peinlich gewesen. Leise schloss er die Tür und ging zur Treppe zurück. Doch noch bevor er die erste Stufe betrat, hörte er ein vertrautes brummendes Geräusch: sein Magen.

Justus drückte vorsichtig auf seinen Bauch. Da war ganz klar ein riesiges Loch, das unbedingt gefüllt werden wollte. Wann hatte er das letzte Mal etwas gegessen? Vor sechs Stunden. Kein Wunder, dass er hungrig war.

»Nein«, rief er sich flüsternd zur Ordnung. »Die Kalorien, die man nachts anfrisst, wird man nie wieder los.« Er wollte das Knurren ignorieren und schnell wieder ins Bett gehen, doch bereits nach drei Stufen meldete sich sein Magen so energisch, dass er die Kontrolle über Justus' Beine gewann. Wie hypnotisiert folgten sie dem Ruf des Kühlschranks und Justus konnte nicht mehr an sich halten, als er den Käse, den Schinken und die Reste des Schokoladenpuddings von gestern sah. Gierig machte er sich über alles her und redete sich immer wieder ein, dass dies das letzte Mal war. Eine letzte Sünde vor der großen Diät, die er diesmal so lange durchhalten würde, bis er sein Idealgewicht erreicht hatte. Ohne Zucker, ohne Fett und mit viel Sport. Er würde einfach Peter bei seinem Training begleiten. Bestimmt.

Ein wenig frustriert, doch von guten Vorsätzen erfüllt, stellte er die Reste seines Nachtmahls in den Kühlschrank zurück und

wollte sich gerade auf den Weg nach oben machen, als er aus den Augenwinkeln etwas wahrnahm. Er drehte sich zum Fenster. War da draußen nicht eine Bewegung gewesen? Langsam trat er näher an die Scheibe und sah hinaus. Duster lag der Schrottplatz vor ihm. Nur das Licht der Straßenlaternen fiel über den hohen Bretterzaun, der das Gelände begrenzte, und verwandelte die Berge aus Schrott und Gerumpel in bizarre Gebilde aus Licht und Schatten – ein vertrauter Anblick für Justus. Er hatte fast sein ganzes Leben hier verbracht. Aufmerksam wanderte sein Blick vom kleinen Holzschuppen, in dem Onkel Titus seine wertvollsten Schätze aufbewahrte, zum Büro, in dem Tante Mathilda sich um die Buchhaltung kümmerte, zum Campinganhänger, in dem Justus und seine Freunde Bob und Peter ihre Detektivzentrale eingerichtet hatten, zur angrenzenden Freiluftwerkstatt ... Alles war ganz ruhig. Er musste sich getäuscht haben. Justus wartete einige Minuten, doch nichts rührte sich. Wahrscheinlich war es nur ein Auto gewesen, dessen Scheinwerferlicht durch die Ritzen im Zaun gefallen war.

Gerade als er endgültig in sein Bett zurückkehren wollte, sah er es erneut: ein Licht, ein Schatten. Jemand schlich mit einer Taschenlampe durch die Werkstatt! Eine hoch gewachsene, schlanke Gestalt. Mehr konnte Justus nicht erkennen. Er wirbelte herum, stürzte zum Telefon im Flur, aber als er den Hörer abheben und die Nummer der Polizei wählen wollte, hielt er inne. Die Polizei würde zu lange brauchen. Bis dahin war der Einbrecher längst über alle Berge. Justus legte wieder auf und zog Tante Mathildas Strickjacke an, die an der Garderobe hing. Dann schlüpfte er in seine Turnschuhe und öffnete die Haustür. Es war unangenehm kühl. Er blieb ein paar Sekunden in der Tür stehen und hielt Ausschau nach dem Schatten. Da war er wieder! Er schlich über den Hof, näherte sich aber nicht wie erwartet dem Schuppen oder Büro, sondern dem roten Tor. Diese in den Bretterzaun eingebaute Geheimtür kannte außer

Justus, Peter und Bob niemand. Das musste ein Zufall sein! Doch als die Gestalt tatsächlich genau dort stehen blieb und sich an dem Mechanismus zu schaffen machte, mit dem man eines der Zaunbretter zur Seite schieben konnte, löste sich Justus aus seiner Starre und lief, so schnell er konnte, auf den Fremden zu. Er musste wissen, wer das war!

Der Einbrecher hörte Justus' Schritte und drehte sich um, doch sein Gesicht lag im Schatten des Zaunes. Er zwängte sich durch die schmale Öffnung des roten Tores und verschwand.

Als Justus die Geheimtür erreichte, hörte er bereits einen Motor aufheulen. Er steckte seinen Kopf durch das geheime Tor, sah aber nur noch die Rücklichter des Autos. Angestrengt kniff er die Augen zusammen und erkannte die ersten Buchstaben des Nummernschildes. Dann verschwand der Wagen in der Ferne.

Wütend stampfte Justus mit dem Fuß auf, schloss das rote Tor und suchte ein paar Minuten auf dem Schrottplatz herum. Schließlich fand er einen geeigneten Holzkeil, mit dem er den Eingang versperren konnte. Als er ihn unter das Brett geklemmt hatte, fiel sein Blick auf einen kleinen, blitzenden Gegenstand. Der Einbrecher hatte bei seiner Flucht etwas verloren.

Ein Feind aus der Vergangenheit?

»Wir treffen uns heute Nachmittag in der Zentrale«, sagte Justus Jonas, als er seine Freunde Peter Shaw und Bob Andrews in der Pause auf dem Schulhof traf.

Peter runzelte die Stirn. »Ich wünsche dir auch einen guten Morgen, Justus. Tut mir Leid, ich kann heute nicht, ich gehe mit Jeffrey surfen. Darauf freue ich mich schon seit Tagen.«

»Im Internet?«, fragte Bob.

»Natürlich nicht«, erwiderte Peter gereizt, der Bobs Scherz nicht begriff. »Schon mal was von Wasser, Wind und Surfbrettern gehört?«

»Es ist wichtig, Peter!«, mischte Justus sich ungeduldig ein. »Wir haben etwas Dringendes zu besprechen. Sozusagen einen Notfall.«

»Notfall? Ist die Zentrale abgebrannt?«

»So ähnlich. Wir hatten letzte Nacht einen Einbrecher. Also: Pünktlich um drei auf dem Schrottplatz!« Mit diesen Worten wandte Justus sich um und ging mit schnellen Schritten auf das Schulgebäude zu.

Bob und Peter blickten ihm schweigend nach, bis Bob seine Sprache wieder fand und hinterherrief: »He! Ist das dein Ernst?«

»Ja!«, rief Justus zurück.

»Was ist denn passiert? Bleib doch stehen!«, versuchte Peter ihn aufzuhalten.

»Keine Zeit! Ich muss noch in die Bibliothek, bevor die nächste Stunde anfängt«, behauptete Justus und war verschwunden.

»Das darf ja wohl nicht wahr sein«, sagte Peter kopfschüttelnd. »Der kann uns doch nicht so hängen lassen.«

»Doch, kann er. Er weiß ja, dass du heute Nachmittag kommst.«

»Aber ich habe keine Zeit!«, widersprach Peter.

»Dann willst du also nicht wissen, was es mit dem Einbruch auf sich hat?«

»Doch, natürlich. Aber ...« Nun dämmerte es Peter. »So ein Blödmann«, knurrte er. »Er musste gar nicht in die Bibliothek. Er wollte nur vermeiden, dass wir ihn schon jetzt ausquetschen.«

»Und?«, fragte Bob. »Funktioniert es?«

»Darauf kannst du Gift nehmen.«

Justus saß in der Zentrale und dachte über die Geschehnisse der letzten Nacht nach, als es klopfte. Wer konnte das sein? Bob und Peter würden einfach in die Zentrale stürmen. »Herein.«

Onkel Titus betrat den Campinganhänger. Er blickte zurück, als würde er verfolgt, dann schloss er schnell die Tür. Es war selten, dass er oder Tante Mathilda in die Zentrale kamen. Sein Besuch musste einen besonderen Grund haben. Der kleine Mann mit dem riesigen schwarzen Schnauzbart blickte sich interessiert um.

»Onkel Titus! Was für eine Überraschung! Lass mich raten: Du brauchst Hilfe beim Auf- oder Abladen. Hat das vielleicht Zeit? Bob und Peter kommen gleich und wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.«

»Mal wieder im detektivischen Eifer?«, flüsterte Onkel Titus, als fürchtete er belauscht zu werden. »Nein, keine Angst, Justus, heute hast du einen freien Tag. Ich wollte nur fragen, ob du schon mit Morton gesprochen und den Rolls Royce für nächste Woche vorgemerkt hast.«

Justus schlug sich gegen die Stirn. »Ach, Mist! Habe ich ganz vergessen.« Onkel Titus hatte sich zum Geburtstag seiner Frau eine besondere Überraschung einfallen lassen, für die er den Rolls Royce unbedingt brauchte. Der schwarz-goldene Prachtwagen samt Chauffeur stand den drei ??? seit Beginn ihrer Detektivarbeit zur Verfügung.

»Bitte, Justus, es ist der Geburtstag deiner Tante! Wenn Mor-

ton schon ausgebucht sein sollte, weil du ihn nicht rechtzeitig gefragt hast, muss ich mich an eine andere Autovermietung wenden. Dann wird es teuer. Und ich werde Mathilda auf gar keinen Fall mit dem Pick-up fahren!«

»Wird sofort erledigt.«

»Gut. Ich verlasse mich auf dich.«

Als Onkel Titus wie ein Verschwörer die Zentrale verlassen hatte, hängte Justus sich sofort ans Telefon. Doch weder unter Mortons Privatnummer noch am Autotelefon ging jemand an den Apparat. Also rief er bei Mr Gelbert, dem Chef der Autovermietung an, dem der Rolls Royce eigentlich gehörte. Das tat Justus sehr ungerne, da er die Termine sonst immer mit Morton direkt absprach und Mr Gelbert die drei ??? nicht besonders mochte. Zwar war er von einem ihrer alten Klienten vor einiger Zeit für alle weiteren Fahrten mit dem Rolls fürstlich entlohnt worden, doch es passte ihm trotzdem nicht, dass drei junge Burschen kommen konnten, wann sie wollten, um den Wagen zu mieten.

»Autovermietung Gelbert, guten Tag?«

»Guten Tag, Mr Gelbert, hier spricht Justus Jonas aus Rocky Beach. Ist Morton zufällig bei Ihnen im Büro?«

»Justus«, brummte Gelbert, ohne den geringsten Versuch, seinen Unmut zu verbergen. »Nein, Morton ist nicht hier. Bedauerlicherweise. Er ist heute nicht zum Dienst erschienen und zu Hause meldet sich auch niemand. Normalerweise ist Morton die Pünktlichkeit in Person. Erst einmal hat er unentschuldigt gefehlt. Und damals hatte es mit euch drei Detektiven« – er spie das Wort förmlich aus – »zu tun. Bist du sicher, dass ihr diesmal nicht auch wieder dahinter steckt? Ich warne euch –«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Mr Gelbert«, antwortete Justus ungehalten. »Wenn ich eine Ahnung hätte, wo Morton sich aufhält, würde ich kaum bei Ihnen anrufen. Bitte seien Sie so nett und teilen Sie ihm mit, dass ich Freitag in einer Woche

seine Dienste in Anspruch nehmen möchte. Auf Wiederhören.« Er legte auf. Bereits einen Moment später bereute er seinen rüden Tonfall. Es war nicht gerade klug, sich mit Mr Gelbert anzulegen. Er war imstande, Morton Justus' Bitte einfach zu verschweigen, um den drei Detektiven eins auszuwischen. Doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, wurde die Tür aufgerissen und Peter stürmte aufgeregt herein, gefolgt von Bob, der einen wesentlich gelasseneren Eindruck machte.

»Also, Just, schieß los! Ich habe nicht viel Zeit. In einer halben Stunde bin ich am Strand verabredet. Was ist passiert?«

»Kommt erst mal rein«, bat Justus. Er wollte sich nicht von Peters Hektik unter Druck setzen lassen.

Widerwillig nahm der Zweite Detektiv auf einem Stuhl Platz und wippte sogleich ungeduldig mit den Füßen.

Als Justus sicher war, dass er die ganze Aufmerksamkeit seiner Kollegen hatte, schilderte er den Vorfall der letzten Nacht in allen Einzelheiten.

»Unmöglich!«, rief Bob, nachdem er die Geschichte gehört hatte. »Jemand kennt unseren geheimen Eingang zum Schrottplatz?«

»Und zwar sehr genau«, bestätigte Justus. »Ich habe natürlich sofort nachgesehen, ob etwas gestohlen wurde, aber bisher vermisste ich nichts.«

»Meinst du, der Einbrecher war auch hier in der Zentrale?«, hakte Peter nach. Beunruhigt ließ er seinen Blick durch den kleinen Raum schweifen »Ich glaube nicht. Das Vorhängeschloss am Eingang sieht unversehrt aus.«

»Wenn er das rote Tor kennt, kennt er vielleicht auch Tunnel II«, bemerkte Bob und meinte damit einen geheimen Gang, der von der Freiluftwerkstatt unterirdisch zu einer Luke im Boden der Zentrale führte. »Der ist ungesichert.«

»Mehr oder weniger. Dort unten liegt seit Monaten ein Berg von alten Akten begraben, den wir schon vor einer Ewigkeit abarbeiten wollten. Tunnel II ist also absolut unbenutzbar, es

sei denn, man räumt die Akten beiseite. Aber dazu hatte der Einbrecher kaum genug Zeit. Jedenfalls nicht, wenn er hier auch noch etwas gesucht hat.« Zum Beweis öffnete Justus die Bodenluke. Die Akten waren immer noch an ihrem Platz.

»Schön, er war also vermutlich nicht in der Zentrale, sondern nur in der Werkstatt«, überlegte Peter. »Aber du sagst, es fehlt nichts. Was hat er dann gemacht? Und wer war er?«

»Jemand, der uns seit geraumer Zeit beobachtet«, sagte Bob und blickte sich unwillkürlich um. »Sonst würde er sich nicht so gut auskennen.«

»Wann habt ihr das rote Tor zum letzten Mal benutzt?«, fragte Justus. »Bei mir dürfte das ein paar Wochen oder sogar Monate her sein.«

»Kommt bei mir ebenfalls in etwa hin«, sagte Peter.

Auch Bob nickte zustimmend. »Auf keinen Fall in den letzten drei Wochen.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Dann gibt es vier Möglichkeiten. Nummer eins: Wir werden bereits seit mehreren Wochen observiert, ohne dass wir etwas davon mitbekommen haben. Das halte ich jedoch für extrem unwahrscheinlich. Wir sind schließlich weder blind noch blöd und hätten es sicher bemerkt, wenn uns jemand beschattet. Nummer zwei: Irgendwann in der Vergangenheit hat jemand zufällig mitbekommen, dass es einen geheimen Eingang zum Schrottplatz gibt und ist aus bisher unbekanntem Gründen erst jetzt zum Täter geworden. Nummer drei: Er hat das rote Tor zufällig entdeckt. Nummer vier: Es ist jemand, den wir kennen. Schließlich ist das rote Tor nicht hundertprozentig geheim. Wir hatten ja schon hin und wieder Besuch in unserer Zentrale und haben einigen auch unsere Spezialausrüstung und Geheimgänge gezeigt.«

»Ein Freund?«

»Oder Feind«, spann Bob den Gedanken weiter.

»Groß und schlank? Da fällt mir ganz spontan nur einer ein«,

meinte der Zweite Detektiv und seine Miene verfinsterte sich.
»Skinny Norris.«

»Skinny? Der hat sich doch schon ewig nicht mehr in unserer Nähe blicken lassen«, widersprach Bob.

»Na und? Das heißt ja nicht, dass er nicht zurückkommen könnte. Außerdem habe ich gehört, dass er seine Eltern hin und wieder besucht. Glücklicherweise bin ich ihm nie über den Weg gelaufen.« Peter dachte voller Verachtung an ihren Erzfeind, der ihnen in vielen Situationen das Leben schwer gemacht hatte. Ihm war es durchaus zuzutrauen, aus reiner Bosheit nachts auf den Schrottplatz zu kommen, nur um den drei ??? ein Bein zu stellen.

»Keine voreiligen Schlüsse«, warnte Justus. »Wir sollten Skinny als möglichen Verdächtigen im Auge behalten, aber bis jetzt ist das nur eine Vermutung.«

»Mehr als Vermutungen anstellen können wir auch nicht«, überlegte Bob.

»Ich habe das Nummernschild des Wagens in der Dunkelheit zwar nicht vollständig erkannt, aber ich bin sicher, dass es ein Kennzeichen aus Los Angeles war«, fügte Justus nachdenklich hinzu.

»Na prima«, murrte Peter. »Dann kommen ja nur noch knapp neun Millionen Menschen als Täter in Frage.«

»Wir haben nicht den allerkleinsten Hinweis«, stimmte Bob zu. »Das Nummernschild hilft uns nicht weiter. Es ist nichts gestohlen worden, du hast den Einbrecher nicht gesehen – was bleibt also übrig?«

»Das hier«, erwiderte Justus und zog triumphierend einen Metallring aus der Tasche, an dem drei Schlüssel hingen. »Unser nächtlicher Besucher hat ihn verloren, als er sich durch das rote Tor quetschte.«

»Und das sagst du erst jetzt?«, rief Peter und riss ihm den Schlüssel aus der Hand.

In diesem Moment klingelte das Telefon. Justus hob ab, doch

Bob und Peter waren viel zu sehr mit dem Schlüsselbund beschäftigt, um dem Gespräch zu folgen. Interessiert betrachteten sie Justus' Fund.

»Damit können wir was anfangen!«, meinte Peter leise, um Justus bei dem Telefonat nicht zu stören.

Bob war skeptisch. »Ja? Was denn? Das sind drei Schlüssel, nichts weiter. Einer für die Haustür, einer für die Wohnung und ein Briefkastenschlüssel, würde ich sagen. Wir müssen also nur noch jemanden finden, der eine Wohnung in einem Mietshaus hat und im Besitz eines eigenen Briefkastens ist. Nichts leichter als das.«

»Wir könnten eine Anzeige in die Zeitung setzen.«

»Und du glaubst, der Einbrecher meldet sich daraufhin?«

»Vielleicht weiß er nicht, wo er den Schlüssel verloren hat. Dann wird er froh sein ihn wiederzubekommen.«

Bob schüttelte den Kopf. »Denk doch mal nach, Peter: Wir würden deine, meine oder Justus' Telefonnummer in die Zeitung setzen. Wenn der Täter uns kennt, wird er sofort auflegen, sobald er merkt, wen er da an der Strippe hat.«

Peter schwieg nachdenklich einen Moment. »Verdammt noch mal, irgendetwas müssen wir doch mit diesem Schlüsselbund anfangen können! Es passiert schließlich nicht alle Tage, dass ein Einbrecher ein so wichtiges Beweisstück fallen lässt. Justus hat bestimmt einen Plan. Sonst hätte er uns den Schlüssel nicht so lange vorenthalten. Du kennst ihn doch, er macht es immer besonders spannend, um uns leiden zu lassen.«

Peter und Bob blickten zum Ersten Detektiv hinüber, der von der Diskussion nichts mitbekommen hatte. Er saß völlig starr auf seinem Stuhl, den Blick ins Leere gerichtet, den Telefonhörer fest umklammert.

»Danke, dass Sie mich angerufen haben, Mr Gelbert. Ja, auf Wiederhören.« Mechanisch und im Zeitlupentempo legte Justus auf und drehte sich zu seinen Freunden um. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen und er starrte regungslos vor sich

hin.

»Gelbert? Was wollte der denn?«, fragte Bob beunruhigt.

»Morton hatte einen Autounfall. Er ist tot.«

Verlust

Im ersten Moment lachte Peter kurz auf. Doch als sich der Gesichtsausdruck des Ersten Detektivs nicht änderte, blieb ihm das Lachen im Hals stecken. »Wie bitte?«

»Es muss letzte Nacht passiert sein. Man fand Mortons Privatwagen heute Morgen an der Steilküste westlich von Malibu. Er ist durch die Leitplanken gerast und die Klippen hinuntergestürzt. Mortons Leiche wurde noch nicht gefunden, sie muss in den Ozean hinausgerissen worden sein.«

»Oh, mein Gott!«, flüsterte Bob.

»Wie ... wie konnte denn das passieren?«

»Das wusste Mr Gelbert auch nicht. Die Polizei hat eben erst bei ihm angerufen. Der Wagen wird noch untersucht. Oder das, was davon übrig geblieben ist.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Peter kopfschüttelnd. »Morton kann doch nicht einfach ...« Er brach ab. »Vielleicht lebt er ja noch! Wenn seine Leiche nicht gefunden wurde!«

»Peter, du weißt doch, wie hoch die Steilküste bei Malibu ist. Der Wagen dürfte nur noch ein Wrack sein«, antwortete Justus niedergeschlagen. »Da ist bestimmt niemand lebend herausgekommen.«

»Oh, mein Gott!«, wiederholte Bob. »Ausgerechnet Morton! Wie ... wie ist das möglich?«

Niemand antwortete. In Justus' Kopf herrschte Chaos. Plötzlich kam ihm sein Traum von letzter Nacht in den Sinn. Lebendig begraben. Nun war wirklich jemand gestorben. Morton war tot.

Der Erste Detektiv zuckte zusammen, als Bob das Schweigen brach. »Wann ist denn die Beerdigung? Da müssen wir doch hingehen. Wie kriegt man so etwas heraus? Hat Morton überhaupt Familie?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Justus tonlos. »Das heißt, da gibt es doch diesen entfernten Verwandten, Fred Hall. Aber der

sitzt im Gefängnis. Und soweit ich weiß, hatte Morton seit Ewigkeiten keinen Kontakt mehr zu ihm.«

Bob sah seine Kollegen verstört an. »Wir wissen nicht gerade viel über ihn!« Er versuchte die aufsteigenden Tränen zurück zu halten. »Morton war unser Freund! Wir haben so viel zusammen erlebt, er hat uns so oft geholfen. Und jetzt ist er tot und wir wissen nicht einmal, ob er Familie hatte. Ich meine, er war doch nicht nur Morton, der Chauffeur, oder?« Er blickte von einem zum anderen.

Weder Peter noch Justus hatten darauf eine Antwort.

Es wurde bereits dunkel, aber Justus saß noch immer in der Zentrale. Lange Zeit hatten sie schweigend ins Leere gestarrt und sich mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Schließlich waren Bob und Peter nach Hause gefahren. Seitdem saß Justus alleine hier, zum Glück unbehelligt von Onkel Titus und Tante Mathilda. Er wollte jetzt mit niemandem sprechen. Immer wieder gingen ihm Momente durch den Kopf, die sie mit Morton erlebt hatten – von ihrer ersten Fahrt im Rolls Royce bis hin zu der Nacht, in der sie unfreiwillig in einem Fahrstuhl eingeschlossen gewesen waren. Doch ständig drängte sich Bobs Frage dazwischen: Wer war Morton eigentlich? Was wussten sie über sein Leben?

Justus versuchte sich die wenigen Fakten, die er kannte, in Erinnerung zu rufen: Morton war aus England gekommen. Er hatte einen Halbcousin zweiten oder dritten Grades gehabt, den er nicht gemocht hatte, hatte in seiner Freizeit Polo und Schach gespielt – und das war es. Sonst schien er nur für seinen Beruf gelebt zu haben. War er jemals verheiratet gewesen? Oder hatte er eine Freundin gehabt? Justus konnte es sich kaum vorstellen. Er erschrak, als ihm bewusst wurde, dass er nicht einmal Mortons vollen Namen kannte.

Polo. Schach jeden Sonntagabend in einem Schachverein in Los Angeles. Das konnte nicht alles sein. Justus stellte sich

vor, dass Morton eine riesige Bibliothek mit alten, ledergebundenen Ausgaben englischer Literatur gehabt und jeden Abend Shakespeare gelesen und dazu eine Pfeife geraucht hatte. Das Klischee des typischen Briten. Aber mehr schien von ihrem langjährigen Freund nicht übrig zu bleiben, so lange er auch darüber nachdachte.

Justus versuchte sich auszumalen, was in der letzten Nacht geschehen war. Mortons Wagen war westlich von Malibu gefunden worden. Wohin wollte er? Und woher war er gekommen? Was war auf der Straße geschehen? Hatten die Bremsen versagt? War er am Steuer eingeschlafen? Hatte er etwas getrunken? Morton war seit zwanzig Jahren Chauffeur für die Firma Gelbert. Er fuhr sehr sicher und gewissenhaft. Der Rolls Royce hatte in all den Jahren keinen Kratzer abbekommen, jedenfalls nicht durch Mortons Verschulden. Ein erstklassiger Fahrer wie er stürzte nicht einfach mit seinem Wagen einen Abhang hinunter.

Dem Ersten Detektiv wurde mit einem Mal mulmig zu Mute. War er von der Fahrbahn gedrängt worden? Waren die Bremsen manipuliert worden? Oder hatte man Morton gefesselt ans Steuer gesetzt und das Auto abstürzen lassen? Horrorvisionen liefen vor seinem inneren Auge ab und Justus war auf einmal sicher, dass viel mehr hinter der ganzen Sache steckte, als er sich in den Stunden nach dem ersten Schock hatte vorstellen können.

Er griff nach dem Telefonbuch von Los Angeles und telefonierte eine Weile herum, bis er schließlich den Vorsitzenden des Schachvereins, den Morton einmal pro Woche besuchte, am anderen Ende hatte.

»Guten Abend, hier spricht Justus Jonas. Ich bin ein Freund von Morton. Sagen Sie, war Morton gestern Abend im Verein?«

Der Mann am anderen Ende schien ein wenig irritiert, doch dann antwortete er: »Nein, war er nicht. Ich habe mich schon

gewundert, denn er kommt sonst immer. Ich kann mich nicht erinnern, dass er in den letzten Jahren auch nur einmal gefehlt hat. Was ist denn mit ihm? Ist er krank?«

»Ich ... nein, das nicht. Er ...« Justus brach ab.

»Hallo? Bist du noch dran? Hallo?«

Justus legte auf. Ihm war plötzlich übel. Anderen Leuten die Nachricht von Mortons Tod zu überbringen, ging über seine Kräfte. Morton war also nicht im Schachverein erschienen.

Der Unfall hatte jedoch erst in der Nacht stattgefunden. Also musste davor etwas Unvorhergesehenes passiert sein.

Wieder griff er nach dem Hörer. Diesmal wählte er die Nummer von Inspektor Cotta, dem Ansprechpartner der drei ??? bei der Polizei von Rocky Beach. Sie hatten schon oft mit Cotta zusammengearbeitet und er half ihnen, wann immer er konnte. Zwar versteckte er sich meistens hinter der Fassade des mürrischen Inspektors, dem die drei Detektive auf die Nerven gingen, doch Justus wusste, dass hinter seiner ruppigen Art ein hilfsbereiter Mensch steckte.

»Ja?«

»Guten Abend, Inspektor Cotta. Hier ist Justus Jonas. Schön, dass ich Sie noch im Büro erwische.«

»Du kennst das ja«, murkte der Inspektor. »Die Welt ist schlecht und wird beherrscht von Korruption, Erpressung, Diebstahl, Mord und Totschlag. Für jemanden wie mich eigentlich ein Grund, sein Bett direkt neben dem Schreibtisch aufzuschlagen. Was kann ich für dich tun? Wen soll ich festnehmen lassen?«

»Bis jetzt noch niemanden. Ich hätte gerne Informationen über einen Autounfall, der letzte Nacht in der Nähe von Malibu passiert ist.«

»Letzte Nacht gab es mindestens zehn Unfälle in der Nähe von Malibu«, konterte der Inspektor.

»Dieser endete tödlich. Der Wagen ist die Klippen hinabgestürzt. Von der Leiche fehlt bisher jede Spur, vermutlich hat

das Meer sie mitgerissen. Ich würde gerne wissen, ob das Autowrack inzwischen geborgen wurde und die Ursache für diesen Absturz festgestellt werden konnte.«

»Den Fall bearbeiten wahrscheinlich meine Kollegen in Malibu, aber ich kann mich für dich umhören. Täusche ich mich, Justus, oder geht es hier um mehr als um deinen gewöhnlichen detektivischen Eifer?«

»Sie täuschen sich nicht«, gab der Erste Detektiv zu. »Ich habe ... den Fahrer des Wagens gekannt.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. »Das tut mir Leid. Darf ich fragen, wer es war?«

»Morton.«

»Euer Chauffeur?« Cotta klang schockiert.

»Ja.« Justus räusperte sich. »Könnten Sie mich anrufen, sobald Sie Genaueres wissen?«

»Klar. Sofort.«

Justus ging erst ins Haus, als Tante Mathilda und Onkel Titus schon fest schliefen. Der Erste Detektiv aber lag noch die halbe Nacht wach und grübelte.

»Ich kann es immer noch nicht fassen«, murmelte Peter am nächsten Tag in der Zentrale. Unverabredet hatten sich die drei auf dem Schrottplatz eingefunden. Niemand wollte allein zu Hause sein. Doch auch hier ging es ihnen nicht viel besser. Die meiste Zeit saßen sie schweigend herum und wussten nicht, was sie tun sollten. »Ich habe kaum geschlafen.«

»Da bist du nicht der Einzige«, meinte Bob.

Justus nickte zustimmend. Er hatte den beiden noch nichts von seinen Vermutungen erzählt, sondern wollte erst Cottas Anruf abwarten.

»Wie sollen wir eigentlich in dem Fall mit unserem mysteriösen Einbrecher weitermachen?«, machte Peter nach einer Weile den halbherzigen Versuch, sie auf andere Gedanken zu bringen.

»Der ist mir im Moment völlig gleichgültig«, murmelte Bob. »Ich kann mich auf gar nichts konzentrieren.«

Peter zuckte die Schultern. Eigentlich war es ihm auch egal.

Justus entschloss sich den Freunden seine Gedanken mitzuteilen. Er wollte nicht mehr auf Cottas Anruf warten. »Ich muss euch etwas sagen«, begann er. »Ich habe ein paar Nachforschungen angestellt.«

»In Bezug auf den Schlüsselbund?«, fragte Bob. »Du hast Nerven. Wie kannst du dich jetzt damit beschäftigen?«

»Nein, nicht wegen des Schlüsselbunds. Wegen Morton. Es klingt vielleicht bescheuert, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass sein Unfall ... gar kein Unfall war.«

»Wie bitte?«

In aller Ausführlichkeit berichtete er den beiden von seinen Überlegungen und den Telefonaten am Abend zuvor.

»Du spinnst doch«, regte Peter sich auf. »Musst du denn hinter allem ein Geheimnis sehen? Ist Mortons Tod nicht schon schlimm genug?«

»Na ja, ganz Unrecht hat Justus nicht«, fand Bob. »Ich habe auch darüber nachgedacht. Morton war ein sehr guter Fahrer. Ein Autounfall ... das ist das Letzte, was ihm passieren würde.«

»Ihr wollt doch nicht wirklich behaupten, dass es Mord war!«, rief Peter aufgebracht. »Das ist absurd! Ihr habt ja nur noch Krimis im Kopf! Wer sollte Morton denn umbringen wollen? Er hatte keine Feinde!«

»Woher weißt du das?«, hakte Justus nach. »Bob hat gestern selbst festgestellt, wie wenig wir über Morton wissen. Vielleicht hatte er ja doch Feinde, sehr gefährliche sogar?«

»Meinst du etwa, er war Drogendealer oder Waffenschmuggler oder er gehörte zur Mafia? Ich bitte dich, Justus! Es war ein Unfall. Alles andere ergibt überhaupt keinen Sinn.«

Das Telefon unterbrach die Diskussion. Justus schaltete den Verstärker ein und hob ab. »Justus Jonas von den drei Detekti-

ven?«

»Cotta hier. Ich habe die Informationen, nach denen du gestern fragtest, Justus. Der Wagen ist schätzungsweise in den frühen Morgenstunden von der Fahrbahn abgekommen, zu einer Zeit, in der niemand auf der Küstenstraße unterwegs war. Daher gibt es keine Zeugen für den Unfall. Das Auto ist zwar ein einziger Schrotthaufen, aber die Kriminaltechniker haben ihn inzwischen untersucht und sind zu dem Schluss gekommen, dass er voll funktionstüchtig war. Keine defekten Bremsen, kein platter Reifen oder dergleichen. Es gibt auch keine frischen Bremsspuren auf der Straße. Fazit: Es sieht so aus, als ob der Wagen mit vollem Tempo durch die Leitplanken gerast ist. Meine Kollegen aus Malibu nannten es einen typischen Fall von Sekundenschlaf. Es kommt leider sehr häufig vor, dass Autofahrer sich überschätzen. Sie fühlen sich fit und glauben, sie könnten noch stundenlang fahren, ohne eine Pause einzulegen. Und dann schlafen sie ganz einfach am Steuer ein.«

»Gibt es inzwischen eine Spur vom Fahrer?«, fragte Justus unruhig.

»Ja. Heute Morgen ist in Malibu ein Leichnam angespült worden. Bisher ist er noch nicht identifiziert worden. Aber alles deutet daraufhin, dass es der Fahrer des Unfallautos ist.«

Im Leichenkeller

Justus schluckte.

»Mehr Informationen kann ich dir im Moment leider nicht geben, Justus. Aber ich habe noch eine wichtige Frage: Meine Kollegen suchen verzweifelt nach einem Verwandten von Morton, der die Leiche so schnell wie möglich identifizieren kann.«

»Morton kommt aus England. Ich weiß überhaupt nichts von seiner Familie. Er hat mit uns nie darüber gesprochen«, erwiderte Justus.

»Das ist dumm. Ich hatte mir von dir nähere Auskünfte erhofft.«

»Es gibt einen entfernten Cousin«, erinnerte Justus. »Mr Fred Hall. Wir hatten mal mit ihm zu tun. Inzwischen sitzt er allerdings im Knast.«

»Wie so viele Leute, mit denen ihr zu tun hattet«, murmelte Cotta. »Mal sehen, was die Kollegen dazu sagen, dass sie jemanden aus dem Gefängnis holen müssen, um mit ihm ins Leichenschauhaus zu fahren. Ich rufe dich an, sobald ich etwas Neues weiß.«

»Ja. Danke sehr, Inspektor. Auf Wiederhören.« Er legte auf und starrte den Telefonhörer an.

Peter seufzte. »Die ganze Zeit hatte ich gehofft, dass Morton vielleicht gar nicht tot ist, sondern nur aus dem Wagen geschleudert wurde. Ich wollte nicht wahrhaben, dass ...« Er senkte den Kopf.

»Er war nie hier«, bemerkte Bob. »In all der Zeit, die wir ihn kennen, haben wir ihn kein einziges Mal hierher eingeladen. Warum eigentlich nicht?«

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich haben wir ihn niemals als das gesehen, was er war: ein Freund. Für uns war er immer nur der Chauffeur.«

Sie schwiegen betroffen. Nach einer Weile durchbrach Justus

zögernd die Stille: »Meint ihr nicht ... meint ihr nicht, dass an meiner Theorie doch etwas dran ist?«

»Hör auf damit, Justus!«, fuhr Peter ihn an. »Morton ist tot und alles, was dir dazu einfällt, ist ein detektivisches Abenteuer. Wie unsensibel bist du eigentlich!«

»Mir geht das genauso an die Nieren wie euch. Aber glaubt ihr wirklich, dass Morton am Steuer eingeschlafen ist? Nein! Es gibt keinen Zweifel. Vorgestern Nacht muss etwas passiert sein.«

»Und du möchtest herausfinden, was das ist«, vermutete Peter. »Ohne mich, Just. Morton hat es nicht verdient, dass wir seinen Tod wie einen unserer üblichen Fälle behandeln.«

»Aber wenn ich Recht habe, sind wir es ihm schuldig, der Sache nachzugehen«, beharrte Justus.

Peter wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als das Telefon erneut klingelte.

»Justus Jonas von –«

»Ja ja, schon gut, hier ist noch mal Cotta. Ich habe eine Bitte an euch. Mortons Verwandter, dieser Mr Hall, ist nicht dazu bereit, sich den Toten anzusehen. Er sagt, er habe zu Morton schon seit Jahren keinen Kontakt mehr und würde ihn wahrscheinlich gar nicht wieder erkennen.«

»Und nun?«

»Wärt ihr bereit nach Malibu zu kommen und den Leichnam zu identifizieren?«

Justus schluckte schwer. »Ist das ... nötig?«

»Da Morton hier keine Verwandten hat – zumindest keine, die erreichbar sind –, kommen nur noch Freunde in Frage. Und ihr wart doch so etwas wie Freunde, oder? Ich weiß, dass es hart ist, Justus, aber nur so haben wir Gewissheit.«

Der Erste Detektiv blickte unsicher zu seinen Freunden hinüber. Bob und Peter zuckten nur die Schultern.

»Na schön, Inspektor Cotta. Wir fahren hin.«

Die Fahrt nach Malibu in Bobs kleinem Käfer war eine Qual.

Sie dachten alle drei das Gleiche und es herrschte nervöses Schweigen.

Schließlich hielt Peter es nicht mehr aus: »Wenn es wirklich Morton ist, den sie gefunden haben, dann bin ich nicht sicher, ob ich ihn sehen möchte.«

»Ich bin sicher«, sagte Bob. »Ich will nicht!«

»Reicht es nicht, wenn einer von uns reingeht?«, fragte Peter. »Justus, du als unser Erster Detektiv müsstest das eigentlich übernehmen.«

Justus nickte nur.

Sie erreichten ein Stück der Küstenstraße, von dem aus man direkt die Steilküste hinabsehen konnte. Bob blickte aus dem Seitenfenster in den Abgrund. Gut zwanzig oder dreißig Meter unter ihnen brachen sich die Wellen des Pazifik an den rauen Klippen. Wer hier runterstürzte ...

»Bob! Pass auf!«

Der dritte Detektiv zuckte erschrocken zusammen und trat instinktiv auf die Bremse. Keine Sekunde zu früh, denn der Wagen vor ihm war langsamer geworden, ohne dass Bob es gemerkt hatte.

»Du wärst ihm fast hinten reingefahren!«, fuhr Peter ihn an. »Wo hast du nur deine Gedanken?«

»‘tschuldigung«, murmelte Bob und versuchte seinen rasenden Puls unter Kontrolle zu bekommen.

Zehn Minuten später erreichten sie Malibu Beach. Cotta hatte ihnen eine genaue Wegbeschreibung gegeben. Das Krankenhaus lag nicht weit vom Zentrum entfernt.

Nervös betraten die drei ??? das moderne Gebäude und fragten an der Information nach Dr. Bone, an den Cotta sie verwiesen hatte. Sie wurden in den Keller geschickt, der Doktor erwartete sie bereits. Er war ein kleiner, gedrungener Mann mit Glatze und einem speckigen Gesicht.

»Guten Tag, ihr drei. Ihr seid sicher Justus Jonas, äh ... Peter ... und Rob ... äh ...«

»Bob«, sagte Bob. »Bob Andrews.«

»Und Peter Shaw«, fügte der Zweite Detektiv unsicher hinzu.

Der Doktor lächelte, als gäbe es einen ganz besonders erfreulichen Anlass dazu. »Kommt mit!«, forderte er sie auf und führte sie durch einen langen, von kaltem Neonlicht erhellten Gang, der vom Boden bis zur Decke weiß gefliest war. Am Ende gab es eine Metalltür. Dr. Bone schob einen schweren Riegel zurück. Dann stieß er die Tür auf, betätigte einen Lichtschalter und weitere Neonröhren flackerten auf. Den drei ??? schlug eisige Luft entgegen. Zögernd betraten sie einen großen Saal, der ebenfalls ganz in Weiß gehalten war. Überall standen Bahren, auf denen von Tüchern bedeckte Körper lagen. In die Wände waren große Schubladen eingelassen, in denen sich weitere Leichen befanden.

Peter fröstelte.

»Oh ja«, sagte Dr. Bone gut gelaunt, »hier sollte man sich nicht nur mit einem T-Shirt bekleidet aufhalten. Wenn man von draußen aus der Sonne kommt, ist es erst ein großer Schock. Aber wenn man längere Zeit hier arbeitet, gewöhnt man sich daran.«

»Tatsächlich«, murmelte Bob, dem die Gelassenheit des Doktors auf die Nerven ging.

»Es muss hier so kalt sein. Sonst fängt es bald an zu stinken«, erklärte Bone und trat an eine der Bahren heran. Am unteren Ende des Tuches schauten die bleichen Füße des Toten heraus. Am rechten großen Zeh baumelte ein Kärtchen. Dr. Bone warf einen Blick darauf. »Ja, das ist er. Der Mann, der heute aus dem Atlantik gezogen wurde. Angeblich handelt es sich um ein Unfallopfer.«

Justus starrte gebannt auf das weiße Tuch, unter dem sich deutlich die Konturen eines großen, schlanken Körpers abzeichneten.

»Ich weiß, es ist kein schöner Anblick«, sagte Dr. Bone mit einer überraschenden Spur von echtem Mitgefühl in seiner

Stimme. »Aber ihr seid gleich erlöst. Werft einfach einen Blick auf ihn und sagt mir, ob es euer Freund ist.«

Der Erste Detektiv schluckte. »Ja, schon gut. Können wir dann ... anfangen?«

»Sicher, sicher.« Dr. Bone nickte ihnen noch einmal aufmunternd zu, dann griff er nach dem Tuch und schlug es mit einem Ruck zurück.

Einbruch bei Freunden

Justus schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Das ist er nicht.«

Dr. Bone wandte sich an Peter und Bob, doch auch die beiden waren sicher: »Ausgeschlossen. Wir haben diesen Mann noch nie gesehen.«

Der Doktor zuckte die Schultern und schlug das Tuch wieder zurück. »Na, da kann man nichts machen.« Er klang fast enttäuscht und sah die drei ein wenig ratlos an.

»Dann gehen wir mal wieder.« Peter wandte sich abrupt um und steuerte hastig auf den Ausgang der Leichenhalle zu. Ohne sich umzusehen, eilte er die Treppe hinauf und verließ fluchtartig das Krankenhaus. Erst als er in der warmen Sonne stand und die frische Luft einatmete, blieb er stehen und schloss für einen Moment die Augen.

Bob und Justus tauchten hinter ihm auf. »Puh!«, stöhnte Bob. »So was muss ich aber nicht jeden Tag haben!«

»Ich auch nicht. Ich schwöre euch, das war für mich der erste und letzte Besuch in einem Leichenschauhaus. Dieser Dr. Bone! Habt ihr schon mal einen so unsensiblen Menschen erlebt?«

»Kein Wunder«, behauptete Bob. »Wenn man den ganzen Tag nur mit Toten zu tun hat, verlernt man wahrscheinlich irgendwann den Umgang mit lebenden Menschen.«

»Er war es nicht«, sagte Justus unvermittelt. Ein erregter Ausdruck funkelte in seinen Augen. »Der Tote war nicht Morton.«

»Das beweist gar nichts«, meinte Peter. »Er kann immer noch irgendwo im Meer herumschwimmen.«

Doch der Erste Detektiv schüttelte entschieden den Kopf. »Das glaube ich nicht mehr. Es wären zu viele Zufälle. Überlegt doch mal: Morton führt seit zwanzig Jahren ein absolut geregeltes Leben. Er chauffiert reiche Leute, er spielt Schach, er spielt Polo. Woche für Woche. Ohne Ausnahme. Wahr-

scheinlich hat er in den letzten zwanzig Jahren kein einziges Mal Urlaub gemacht. Und eines Tages erscheint er nicht im Schachverein, fährt mitten in der Nacht die Küstenstraße entlang und rast in den Abgrund. Seine Leiche bleibt verschollen. Das war kein normaler Unfall, Freunde. Wir müssen herausfinden, was wirklich geschehen ist.«

»Das macht ihn aber auch nicht wieder lebendig«, widersprach Peter wenig überzeugt.

»Wenn er überhaupt tot ist.«

»Wie meinst du das?«

»Wie wahrscheinlich ist es, dass jemand aus einem Auto herausgeschleudert und ins Meer gerissen wird? Und noch wichtiger: Wie wahrscheinlich ist das in Zusammenhang mit den anderen merkwürdigen Vorfällen? Nein, Kollegen: Ich bin davon überzeugt, dass an der Sache was faul ist. Und wir sollten uns darum kümmern.« Als wäre die Sache beschlossen, wartete Justus keine Antwort ab, sondern ging an den beiden vorbei zum Auto.

Erst auf der Rückfahrt wagte Peter die Frage: »Und wie erklärst du dir dann die ganze Geschichte? Wenn Morton nicht tot ist, meine ich? Was ist stattdessen passiert?«

»Vielleicht wurde er entführt. Und damit niemand nach ihm sucht, wurde sein Tod vorgetäuscht.«

»Entführt? Wer sollte Morton denn entführen?« Peter blieb skeptisch. »Und außerdem entführt man meistens jemanden, um Lösegeld zu erpressen. Von wem? Und wie, wenn alle glauben, er sei tot?«

»Was weiß denn ich! Es war ja bloß eine Überlegung. Wir müssen eben nachforschen!«

Peter schüttelte nachdenklich den Kopf. »Ich weiß nicht. Klammern wir uns damit nicht nur verzweifelt an die Idee, dass er doch noch lebt? Wir könnten damit ziemlich auf die Nase fallen.«

»Selbst wenn er tot ist, gibt es einen Fall zu klären, Kollegen.

Denn die Polizei wird die Sache nicht weiter verfolgen. Für die steht fest, dass es ein Unfall war.«

»Aber wenn es keiner war und du Recht hast, Justus, dann war es Mord!«, begehrte Peter auf. »Und davon sollten wir auf jeden Fall die Finger lassen. Nein, Just, ich weiß, was du sagen willst: Wir haben die Pflicht als Detektive, wir übernehmen jeden Fall und so weiter und so fort. Ohne mich! Ich bin raus aus der Sache!« Niemand antwortete. Peter wandte sich an Bob, von dem er sich Unterstützung erhoffte: »Sag doch auch mal was!«

»Na ja«, begann der dritte Detektiv zögernd. »Ich teile eigentlich Justus Meinung. Irgendwas ist faul an der Sache. Und solange wir nicht wissen, ob Morton wirklich tot ist oder was mit ihm geschehen ist, habe ich nichts dagegen, auf eigene Faust Ermittlungen anzustellen.«

»Aber –«

»Wenn es wirklich gefährlich wird, können wir immer noch Inspektor Cotta einschalten.«

Peter verzog das Gesicht. »Das sagt ihr jedes Mal. Meistens endet es damit, dass wir dann schon bis zum Hals in Schwierigkeiten stecken und keine Gelegenheit mehr haben, die Polizei zu rufen.«

»Aber bisher ist es immer gut gegangen«, erinnerte Justus.

»Bisher. Irgendwann ist immer das erste Mal. Eines Tages werden wir unsere Köpfe nicht mehr aus der Schlinge ziehen können. Aber dann ist es zu spät und ihr werdet euch reumütig an meine Worte erinnern.«

»Sei nicht so theatralisch, Zweiter«, maulte Justus.

Peter schwieg beleidigt. Doch auf der langen Fahrt zurück nach Rocky Beach hatte er Zeit, sich über die neue Situation Gedanken zu machen. Als sie schließlich den Schrottplatz erreichten und aus dem Wagen stiegen, fragte er zaghaft: »Und wie sollen wir vorgehen?«

Bob und Justus grinsten sich an.

»Versteht das nicht falsch! Ich bin immer noch dagegen!«, sagte Peter schnell. »Aber ich kann euch nicht alleine ins Verderben rennen lassen.«

»Schon klar«, erwiderte Justus gelassen. »Also, ich habe mir unsere weitere Vorgehensweise so vorgestellt: Wir wissen, dass Mortons Leben am Sonntagabend gehörig aus den Fugen geraten ist. Aber was wissen wir über sein Leben? Fast nichts. Daher sollten wir uns als Erstes darum kümmern. Wir müssen uns in seiner Wohnung umsehen und nach Hinweisen suchen. Einem Brief oder einem Anruf auf dem Anrufbeantworter oder irgendwas anderem. Vielleicht finden wir heraus, was geschehen ist.«

»Du willst bei ihm einbrechen?« Peter war entsetzt. »Das können wir doch nicht machen!«

»Tu nicht so, als seien wir noch nie in fremder Leute Wohnungen eingestiegen.«

»In fremder Leute Wohnungen, ganz recht. Aber Morton ist nicht fremd, auch kein Verdächtiger, sondern ein Freund. Wir können doch nicht einfach in seinen Privatsachen herumwühlen!«

Justus verdrehte die Augen. »Niemand spricht davon, irgendwo herumzuwühlen. Wir suchen nur nach einem Hinweis. Wenn wir nichts Konkretes finden, verschwinden wir wieder.«

»Und wie sollen wir bitte schön in seine Wohnung kommen?«

Nun grinste Justus breit. »Das weißt du doch wohl am besten, Zweiter.«

Peter stöhnte. Er war derjenige, der über eine umfangreiche Dietrichsammlung verfügte. Und er war auch der Einzige, der damit vernünftig umgehen konnte. »Ich fühle mich missbraucht«, brummte er.

Es dämmerte bereits, als sie sich auf den Weg nach Los Angeles machten. Morton wohnte am Wilshire Boulevard, einer der

großen Hauptstraßen, die von Santa Monica nach Los Angeles Downtown führten. Es ging nur langsam voran. Die Autos stauten sich zu Dutzenden an jeder Ampel, ständig begleitet von einem unaufhörlichen Hupkonzert. Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto nervöser wurde Peter. Aber er zwang sich zu schweigen. Es hätte ohnehin keinen Sinn gehabt, noch einmal Einspruch zu erheben – wieder einmal war er von Justus und Bob überstimmt worden. Würde das jemals anders sein?

Als sie endlich die Hausnummer 2895 erreichten, war es stockdunkel. Justus blickte auf die Uhr: kurz nach neun. Das Haus, in dem Morton wohnte, war ein großer Mietsblock, in dem mindestens dreißig Parteien lebten. Morton hatte einmal erwähnt, dass seine Wohnung im obersten Stockwerk lag. Die Haustür stand offen. Innen war ein Schild angebracht, auf dem stand: ›Tür bitte ab acht Uhr Schließen‹, doch das schien niemanden zu kümmern. Umso besser für die drei Detektive.

Ungesehen stiegen sie die schmuddelige Treppe hinauf. Von irgendwoher dröhnte Rapmusik. Sie konnten sich kaum vorstellen, dass Morton viele Jahre in diesem Haus gewohnt hatte. Seine vornehme Art stand in krassem Gegensatz zu den heruntergekommenen Fluren, durch die er täglich gehen musste.

»Hier sieht's aus«, murmelte Peter, als sie den obersten Treppenabsatz erreichten und sein Blick auf ein paar vertrocknete Pflanzen auf der Fensterbank fiel. Eine schwarze Katze, die gerade über den Flur gewandert war, schrak zusammen und huschte von links nach rechts an ihnen vorbei zur Feuertreppe.

»Eine schwarze Katze!«, flüsterte Bob erfreut. »Das bringt bestimmt Glück!«

»Irrtum«, widersprach Peter düster. »Von rechts nach links, was Gutes bringt's. Von links nach rechts, bringt's was Schlecht's. Sagt meine Oma immer.«

»So ein Quatsch«, brummte Justus und trat an den beiden vorbei in den Flur. Hier oben gab es sechs Wohnungen, drei auf jeder Seite. An der letzten Tür rechts stand Mortons Name.

»Hier ist es. Los, Peter, an die Arbeit, bevor uns noch jemand sieht.«

Der Zweite Detektiv betrachtete eingehend das Schloss und holte sein schwarzes Etui heraus. Zögernd wählte er einen der Dietriche und begann damit im Schloss herumzustochern.

»Ich finde das faszinierend«, meinte Bob. »Das könnte ich nie.«

»Lob mich nicht zu früh. Dieses Schloss hat es in sich. Morton hat dafür gesorgt, dass in seine Wohnung niemand so schnell einbricht. Würde ich auch, bei diesem Haus.« Peter probierte es weiter, doch der Erfolg wollte sich nicht einstellen. »Ich kann nicht glauben, was ich da tue«, murmelte er.

»Pst!«, zischte Justus plötzlich. »Da kommt jemand!«

Sie horchten. Schwere Schritte polterten die Treppe herauf. Die drei ??? warteten ab, doch es hörte sich so an, als wollte die Person direkt zu ihnen. »Schnell! Wir gehen wieder zurück!«, raunte der Erste Detektiv. »Ganz unauffällig!«

Peter stopfte seine Dietriche in die Tasche und sie schlenderten den Flur zurück zur Treppe. Eine dicke Frau kam ihnen entgegen. Sie hatte einen heruntergebrannten Zigarrenstummel im Mundwinkel und schleppte zwei schwere Einkaufstüten. Misstrauisch beäugte sie die drei ???, die kurz zum Gruß nickten und an ihr vorbei die Treppe hinuntergingen. Auf dem Absatz darunter warteten sie, bis sie eine Wohnungstür hörten. Als es wieder still war, kehrten sie um.

»Nun beeil dich aber mal!«, drängte Justus, als Peter zum zweiten Mal versuchte das Schloss zu knacken.

»Du kannst dich gerne selbst ans Werk machen«, zischte der Zweite Detektiv. »Das ist irgendein Speziale Schloss, keine Ahnung, mit so etwas hatte ich es noch nie zu tun.«

»Du schaffst das schon«, sprach Bob ihm Mut zu.

»Natürlich schaffe ich es. Es dauert nur länger.« Doch in diesem Moment sprang das Schloss mit einem Klick auf und die Tür ließ sich öffnen. »Na, wie habe ich das gemacht?«

»Erstklassig. Los, rein!«

Sie betraten die Wohnung, schlossen die Tür und Justus knipste das Licht an.

»Bist du bescheuert? Das sieht man doch von der Straße aus!«

»Na und? Glaubst du, darauf achtet jemand? Wir sind hier in L. A. Peter, nicht in Rocky Beach. Niemand ist einem hier so egal wie der eigene Nachbar.«

Langsam wanderten sie durch die verschiedenen Räume und sahen sich um. Die Wohnung war genau so eingerichtet wie sie es sich vorgestellt hatten: mit alten, dunklen Möbeln und Teppichen. Das Apartment passte überhaupt nicht zum Äußeren des Hauses. Vielmehr wirkte sie wie ein altes englisches Landhaus. Das Wohnzimmer war äußerst schlicht; außer einem Fernseher, einer schweren Ledergarnitur und einem edlen Schachspiel auf dem Couchtisch gab es nichts zu entdecken. Das Arbeitszimmer hingegen war bis unter die Decke voll gestopft mit Büchern. Vor dem Fenster stand ein großes Teleskop, daneben hing eine Sternenkarte an der Wand. Sonst blieb nur Platz für einen Schreibtisch, auf dem zu ihrer Verwunderung ein Computer stand. Küche, Bad und Schlafzimmer waren so einfach eingerichtet wie irgend möglich. Justus musste unwillkürlich an Tante Mathilda denken, die diesen Raum erst mal mit jeder Menge Deko-Krimskrams verschönert hätte. Hier gab es nur wenige persönliche Gegenstände: ein paar Pokale, die Morton bei Schachturnieren gewonnen hatte; einen alten Globus, in dem eine Mini-Bar untergebracht war: schottischer Whisky und kalifornischer Wein; drei, vier Familienfotos auf der Kommode, auf denen ein etwa zwanzig Jahre jüngerer Morton mit seinen Eltern und einer jungen Frau zu sehen war, vielleicht seiner Schwester. Bob sah sie sich interessiert an. Eine gewisse Familienähnlichkeit war nicht zu leugnen.

»Was suchen wir eigentlich?« Peter flüsterte unwillkürlich.
»Hier gibt es keine Hinweise. Das ist Mortons Wohnung. Sie

sieht genauso aus, wie es sich für einen echten Briten gehört. Wir hätten gar nicht herkommen brauchen, ich habe es euch gleich gesagt. Wir –«

»Ruhe!«

»Wieso Ruhe? Gib doch zu, dass du einen Fehler gemacht hast, Justus! Wir –«

»Schnauze!«, zischte der Erste Detektiv und legte den Zeigefinger auf die Lippen.

Peter begriff, dass Justus etwas gehört hatte. Lauschend neigte er den Kopf zur Seite. Da war tatsächlich ein Geräusch. Es klang wie ...

»Da macht sich jemand an der Tür zu schaffen!«, raunte Bob.

Eine heiße Spur

»Schnell, die Lichter aus!«, zischte Justus.

Als es in der Wohnung dunkel war, sahen sie sich im Halbschatten panisch um. »Und jetzt? Es gibt hier keinen Platz, um sich zu verstecken!«

»Die Feuerleiter!«, flüsterte Bob und wies zum Wohnzimmerfenster.

Der Erste Detektiv nickte. Sie rissen die Fensterflügel auf und kletterten auf das Metallgerüst hinaus. Dann schlossen sie das Fenster wieder und versteckten sich, so dass sie von innen nicht gesehen werden konnten. Unter ihnen rauschte der Verkehr von Los Angeles vorbei.

Bob riskierte vorsichtig einen Blick in die Wohnung. »Da kommt jemand! Er hat eine Taschenlampe.«

»Und?«

»Ich sehe nur den Lichtschein«, flüsterte Bob. »Den Typ kann ich nicht erkennen. Jetzt geht er ins Arbeitszimmer.«

»Verdammt! Und was jetzt? Wir könnten runterklettern und die Polizei rufen!«, schlug Peter vor.

»Und wie sollen wir erklären, warum wir hier sind?«

»Wir hauen einfach ab!«

»Bis die Polizei hier ist, ist der Typ vielleicht weg«, überlegte Justus. »Und dann werden wir nie herausfinden, wer es ist und was er in Mortons Wohnung will. Nein, wir bleiben.«

Fünf Minuten lang geschah nichts. Dann meldete Bob: »Er kommt zurück! Er öffnet den Globus, schließt ihn wieder. Und jetzt verschwindet er in der Küche.«

»Er sucht irgendwas«, meinte Peter.

»Messerscharfe Schlussfolgerung.«

Wieder war der Einbrecher eine Weile nicht zu sehen. Schließlich ging er dicht am Fenster vorbei in den Flur und der umhertastende Lichtstrahl der Taschenlampe verschwand.

»Er hat die Wohnung verlassen!«

»Schnell, Bob, kletter die Feuerleiter runter und verfolg den Mann! Wir müssen wissen, wer das war! Wir sehen uns noch einmal in der Wohnung um. Treffpunkt: Zentrale!«

»Aye, Sir!« Bob hastete die Metallstufen hinunter.

»Hoffentlich wird er nicht erwischt«, sagte Peter besorgt, als er das Fenster öffnete und zurück in die Wohnung kletterte. Prüfend sah er sich um, aber der Fremde war tatsächlich verschwunden. Doch besonders rücksichtsvoll war er bei seinem kurzen Besuch nicht gewesen.

»Sieh dir das an!«, rief Justus aus dem Arbeitszimmer. »Hier ist alles durchwühlt!«

Peter ging hinüber. Die Papiere, die sorgfältig geordnet und gestapelt auf dem Schreibtisch gelegen hatten, waren nun kreuz und quer verteilt. Die Schublade stand offen. Das Chaos war nicht allzu groß, aber das lag daran, dass Morton nicht sehr viel besaß, was man hätte durcheinander bringen können. »Er hat wirklich etwas gesucht«, stellte Peter fest.

»Das Dumme ist nur: Wir wissen nicht, ob er es gefunden hat.«

»Wer war dieser Kerl?«

»Das wird uns hoffentlich Bob sagen können. Los, wir verschwinden!«

Die zwei verließen die Wohnung und liefen die Treppe hinunter. »Oh, nein!«, stöhnte Peter plötzlich. »Wenn Bob den Typ wirklich verfolgt – wie kommen wir denn dann nach Hause?«

»Mit dem Bus. Das dauert zwar ewig, aber es ist billiger als ein Taxi.«

Aber als sie auf die Straße hinaustraten, erwartete Bob sie mit hängenden Schultern.

»Bob! Was ist los?«

»Ich bin runtergeklettert, so schnell ich konnte. Aber der Kerl war schneller. Er stieg bereits in seinen schwarzen BMW, als ich mich von der Feuerleiter auf den Gehweg fallen ließ. Als

ich bei meinem Wagen ankam, war er schon längst weg. Tut mir Leid.«

»Du kannst nichts dafür«, tröstete Justus. »Wie sah er denn aus?«

»Ich habe ihn nur von hinten gesehen. Er war nicht besonders groß und hatte eine Glatze. Mehr kann ich dir leider nicht sagen. Aber dafür habe ich seine Autonummer«, verkündete Bob stolz. »Habe sie sofort aufgeschrieben, damit ich sie nicht vergesse.« Triumphierend wedelte er mit seinem Notizbuch.

»Wunderbar! Mit Cottas Hilfe dürfte das genauso viel wert sein wie ein Personalausweis.« Dann berichtete Justus dem dritten Detektiv, was sie in Mortons Wohnung gesehen hatten.

»Ich hoffe, ihr glaubt mir jetzt, dass dieser Fall weitaus mysteriöser ist, als es anfangs schien«, sagte er abschließend. »Ich muss zwar gestehen, dass ich noch keinen Schimmer habe, was hier vor sich geht, aber mithilfe dieser Autonummer werden wir der Sache auf die Spur kommen. So wahr ich Justus Jonas heiße!«

Der folgende Schultag verging endlos langsam. Die drei ??? konnten es kaum erwarten, sich in der Zentrale zu treffen. Inzwischen war auch Peter mit Feuereifer bei der Sache. Der Unbekannte, der in 'der letzten Nacht in Mortons Wohnung eingedrungen war, hatte die Situation entscheidend verändert. Sie hatten eine heiße Spur und hätten sie am liebsten noch vor dem Frühstück weiter verfolgt.

Als sie am Nachmittag endlich in der Zentrale zusammenkamen, hängte sich Justus sofort ans Telefon und rief Inspektor Cotta an. Seine Freunde hingen gebannt am Verstärker, um jedes Wort mitzubekommen, Bob mit Papier und Stift bewaffnet.

»Guten Tag, Inspektor. Ich bin es mal wieder.«

»Ah, hallo, Justus. Ich habe es schon gehört – der Tote war nicht Morton. Inzwischen konnte seine Identität festgestellt

werden: ein Mann aus Santa Monica, der in alkoholisiertem Zustand im Pazifik baden wollte und dabei ertrunken ist. Tragisch, aber nicht zu ändern. Leider haben wir noch immer keinen weiteren Anhaltspunkt im Fall Morton.«

»Das ist bedauerlich«, sagte Justus. »Aber ich habe eine Bitte an Sie.«

Cotta schien Mitgefühl mit Justus zu haben, denn er seufzte diesmal nicht, sondern fragte freundlich: »Was kann ich für dich tun?«

»Ich habe hier ein Autokennzeichen und brauche den Namen des Fahrzeughalters.«

Nun seufzte er doch. »Du weißt genau, dass das nicht geht, Justus.«

»Ja, schon«, entgegnete der Erste Detektiv zerknirscht.

»Es ist gegen das Datenschutzgesetz, wenn ich für private Zwecke eine Autonummer identifiziere – wie lautete sie doch gleich?«

Justus räusperte sich. »HT 120. Aber es sind gar keine privaten Zwecke.«

Durch den Verstärker war zu hören, dass Cotta am anderen Ende der Leitung etwas in den Computer eintippte. »Solange sie nicht unmittelbar mit Polizeiarbeit zu tun haben, sind solche Anfragen rein privater Natur«, widersprach er. »Tut mir Leid für euch drei, aber ich habe meine Vorschriften.«

»Das verstehen wir ja auch, Sir, aber –«

»Ich kann euch einfach nicht sagen, dass es sich um einen Wagen der Autovermietung ›Hire Timothy‹ in Los Angeles handelt – ganz ausgeschlossen. Inzwischen solltet ihr das wirklich wissen und mich nicht mehr um solche Dinge bitten.«

»In Ordnung, Sir. Ich habe verstanden. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Cotta lachte auf. »Wer's glaubt. Und nun noch einen schönen Tag, ich habe zu tun.«

»Danke, Inspektor. Vielen Dank!«

»Ich wüsste nicht, wofür.« Er legte auf.

»Wow!«, rief Peter. »Cool! Wir haben's geschafft! Cotta ist ein echter Freund.«

»Das ist er«, stimmte Bob zu. »Aber geschafft haben wir noch gar nichts. Die Nummer gehört zu einem Leihwagen. Wir wissen noch immer nicht, wer am Steuer saß.«

»Das kriegen wir auch noch raus«, behauptete Justus.

»Und wie? Glaubst du, die Leute von der Autovermietung rücken so einfach den Namen raus? Die sind auch an den Datenschutz gebunden.«

»Da fällt mir schon was ein«, sagte Justus siegessicher. »Los, Kollegen, auf zur Firma ›Hire Timothy!«

»Hast du etwa schon einen Plan?«, fragte Bob erstaunt.

»Den mache ich auf dem Weg.«

Trottel vom Dienst

Die Autovermietung lag an der Küste, in der Nähe des Hughes Airport. Die drei ??? waren froh, diesmal nicht durch ganz Los Angeles fahren zu müssen, um ihr Ziel zu erreichen.

»Wie willst du den Namen denn nun rauskriegen?«, wollte Peter wissen, als sie aus dem Wagen stiegen und zwischen den zum Verleih angebotenen Autos hindurch auf das Büro der Firma zingingen.

»Wie oft willst du mich das noch fragen?«

»Bis du mir eine Antwort gibst.«

»Ich weiß es noch nicht. Ich werde irgendeine abstruse Geschichte erzählen, dann werden sie den Namen schon rausrücken. Vielleicht solltet ihr besser draußen bleiben. Kann sein, dass ich euch später noch brauche.«

»Na schön. Viel Glück!«

Justus hob den Daumen. »Wird schon schief gehen.« Selbstsicher betrat er das Gebäude. Hinter dem Tresen saß eine junge Frau und arbeitete am Computer. Sie trug ein ›Hire Timothy‹-Shirt und blickte lächelnd auf, als sie Justus sah.

»Hallo, ich bin Gina. Was kann ich für dich tun?«

»Tja, das ist eine etwas schwierige Geschichte«, begann der Erste Detektiv und setzte einen verwirrt-dümmlichen Gesichtsausdruck auf. »Gestern habe ich zufällig einen Bekannten getroffen. Das heißt, ich habe ihn eben nicht getroffen. Das ist ja das Problem. Ich habe ihn gesehen. Nur gesehen, verstehen Sie?«

Gina schüttelte den Kopf.

»Er saß in einem Ihrer Wagen. Glaube ich wenigstens. Das HT im Nummernschild steht doch für ›Hire Timothy‹, richtig? Mein Onkel hat nämlich auch mal ein Auto bei Ihnen geliehen, daher weiß ich das. Er kam zu Besuch aus Europa und da konnte er sein Auto natürlich nicht mitnehmen. Aber hier in Los Angeles braucht man nun mal einen fahrbaren Untersatz,

nicht wahr? Ich meine, die Busverbindungen sind nicht gerade das Wahre und die eine U-Bahn, die es gibt ... Wem erzähle ich das. Sie wissen sicher, wovon ich spreche. Schließlich ist das Ihr Geschäft – Autos verleihen. Nicht wahr?« Er lachte und nickte Gina aufmunternd zu.

Sie rang sich ein Lächeln ab und starrte ihn weiterhin aus großen Augen an. »Was ... kann ich also für dich tun?«

Justus tippte sich mit dem Finger gegen die Stirn. »Ich bin natürlich nicht hier, um Ihnen etwas über meinen Onkel zu erzählen«, sagte er entschuldigend. »Sondern über meinen Bekannten. Äh ... Tim. Tim Burton. Den habe ich gestern gesehen, sagte ich ja schon. Und ich bin ihm wirklich ewig nicht begegnet. Wir waren früher zusammen im Kindergarten, wissen Sie. Aber dann haben wir uns irgendwann aus den Augen verloren. Die Stadt ist ja so groß und vielleicht ist er auch weggezogen.«

»Und dieser ... Tim fuhr einen unserer Wagen«, versuchte Gina ihm auf die Sprünge zu helfen.

»Richtig. Und ich möchte ihn so gerne mal wieder sehen. Tim, meine ich. Nicht den Wagen. Aber ich weiß ja nicht, wo er wohnt. Tim, meine ich.«

»Nicht der Wagen«, sagte Gina verständnisvoll. »Schon klar.«

»Genau. Sie haben doch die Adressen Ihrer Kunden, nicht? Wenn mal was passiert oder so. Dann müssen Sie ja seine Adresse haben, nicht wahr?«

»Die haben wir, richtig. Aber ich darf sie eigentlich nicht herausgeben.«

Eigentlich, dachte Justus. Jetzt hatte er sie an der Angel.

»Hm ja, das verstehe ich. Datenschutz und so. Aber Sie sind meine einzige Hoffnung. Ich muss irgendwie diese Adresse herauskriegen. Ich habe mir extra die Autonummer gemerkt, damit Sie in Ihrem Computer mal nachschauen können. Das ist doch alles im Computer gespeichert, nicht wahr?«

»Schon. Aber wie gesagt: Ich darf diese Information nicht herausgeben.«

»Aber Tim hätte bestimmt nichts dagegen!«, versicherte Justus ihr. »Im Gegenteil: Er wäre Ihnen sehr dankbar, wenn er mit Ihrer Hilfe einen alten Freund wieder sieht. Die Nummer lautete HT 120.« Er setzte sein freundlichstes Lächeln auf.

Inzwischen ging er der liebenswerten Gina wohl schon ein wenig auf die Nerven. Sie wurde langsam weich. »Normalerweise tun wir so was ja nicht.«

»Ja ja, das sagten Sie schon. Aber Sie können doch bestimmt mal eine Ausnahme machen.«

»Na schön.« Seufzend setzte sie sich an den Computer und rief einige Menüs auf. Justus beobachtete sie dabei genau.

Leider konnte er nicht lesen, was auf dem Bildschirm stand, dafür war er zu weit weg. »Ich fürchte, ich muss dich enttäuschen«, sagte Gina schließlich überrascht. »Der Wagen ist zwar zurzeit verliehen, aber nicht an einen Tim Burton.«

»Verflixt!«, rief Justus und schnippte mit den Fingern. »Er heißt auch gar nicht Burton! Ich meine, ich bin nicht hundertprozentig sicher, dass er Burton hieß. Mein Namensgedächtnis ist nicht so gut, wissen Sie. Tim ... Tim ... helfen Sie mir auf die Sprünge!«

»Überhaupt kein Tim.«

»Sondern?«

»Also, das kann ich dir nun wirklich nicht sagen«, antwortete Gina empört. Schnell löschte sie die Information vom Bildschirm.

»Kein Tim?«, fragte er traurig.

»Kein Tim. Du musst dich getäuscht haben.«

»Tja dann«, sagte Justus schulterzuckend und wandte sich um, »vielen Dank für Ihre Hilfe.«

»Keine Ursache.«

Mit schlurfenden Schritten und hängenden Schultern verließ er das Büro. Hinter einer Ecke wurde er von Peter und Bob

ungeduldig erwartet. »Und? Hast du den Namen?«

»Nein«, knurrte Justus. »Ich hatte sie schon so weit, dass sie nachgesehen hat, nur um mich loszuwerden. Aber ich konnte den Namen nicht lesen. Und gesagt hat sie ihn mir auch nicht.«

»So ein Mist«, fluchte Peter. »Und was jetzt?«

»Jetzt brauchen wir einen neuen Plan. Und ich glaube, ich weiß auch schon, wie wir es diesmal anstellen.« Justus runzelte die Stirn, überlegte eine Weile und grinste dann breit. »Das müsste funktionieren. Jetzt brauche ich eure Hilfe.«

»Dann schieß mal los!«

Fünf Minuten später betrat Peter ›Hire Timothy‹ und machte einen sehr gehetzten Eindruck. In der Hand hielt er einen Schlüsselbund, mit dem er nervös herumspielte.

»Hallo, ich bin Gina. Was kann ich für dich tun?«

»Hallo. Ich habe nur eine kurze Frage: War hier zufällig gerade ein etwas rundlicher Junge mit dunklen Haaren, so etwa in meinem Alter?«

Gina lächelte. »Ja. Der ist vor fünf Minuten rausgegangen.«

»Oh. Wissen Sie, in welche Richtung?«

»Tut mir Leid, darauf habe ich nicht geachtet«, gestand Gina.

»Trotzdem danke«, sagte Peter, drehte sich um und ging hastig nach draußen.

Eine halbe Minute später kam Bob herein.

»Hallo, ich bin Gina. Was kann ich für dich tun?«

»Ich wollte mich nur mal nach den Preisen von Leihwagen erkundigen«, antwortete Bob und betrachtete den Tresen.

»Hier, du kannst einen Blick in die Broschüre werfen«, schlug Gina vor und reichte ihm ein Faltblatt.

»Danke sehr. Ich sehe es mir draußen an.« Bob wandte sich um, doch kurz bevor er die Tür öffnete, warf er einen Blick über die Schulter und sagte: »Da hat übrigens jemand seinen Schlüssel vergessen.« Dann verließ er den Raum.

Es dauerte nur einen Augenblick, dann stürmte Gina aus dem Büro, den Schlüsselbund in der Hand, und suchte das Gelände

der Firma nach Peter ab. Sie entdeckte ihn auf dem Bürgersteig, bereits knappe hundert Meter entfernt. Einen Moment schien sie zu zögern, blickte sich nach Kunden um, doch außer Bob war zurzeit niemand da. Dann sprintete sie los, um Peter einzuholen.

Justus kam um die Ecke des Büros gelaufen.

»Schnell!«, zischte Bob. »Du hast höchstens eine Minute Zeit!«

»Bin schon unterwegs!« Justus stieß die Tür auf, lief um den Tresen herum und setzte sich an den Computer. Er hatte Gina genau beobachtet. Es dürfte kein Problem sein, in das System zu kommen und die Datei abzurufen, die ihm Antwort geben konnte. Doch als er die Maus über die einzelnen Fenster wandern ließ, forderte der PC ihn plötzlich mit einem energischen Piepsen auf, das Passwort einzugeben. Gina hatte vorgesorgt.

Bob warf abwechselnd einen Blick durch die Scheibe in der Tür zu Justus, der fieberhaft am Computer herumtippte, und hinüber zu Peter, der in diesem Moment von Gina eingeholt wurde. Aus der Ferne konnte Bob erkennen, dass Peter versuchte sie in ein Gespräch zu verwickeln, um Justus so viel Zeit wie möglich zu verschaffen. Aber sie ließ sich nicht lange aufhalten, sondern wandte sich schon nach wenigen Augenblicken wieder um und eilte zurück zu ihrem Arbeitsplatz. Bob, scheinbar in die Broschüre vertieft, klopfte hinter seinem Rücken an die Tür. Justus musste sofort da raus! Doch der Erste Detektiv blieb am Bildschirm sitzen. Hatte er die Warnung nicht gehört?

Inzwischen war Gina bereits so nah, dass sie Justus auf jeden Fall sehen musste, wenn er jetzt den Laden verließ. Bob wagte die Flucht nach vorn. Er ging auf Gina zu. »Ach, entschuldigen Sie, ich hätte da noch eine Frage.«

Sie blieb stehen. »Ja, bitte?«

»Gibt es bei den Leihwagen vielleicht eine Schülerermässi-

gung? Der Tagessatz ist ja ziemlich hoch, das kann ich mir nicht leisten.«

»Nein, leider nicht.« Sie schüttelte bedauernd den Kopf und wollte an ihm vorbeigehen.

»Und wie sieht es mit äh ... Motorrädern aus?«, fragte Bob schnell.

»Haben wir gar nicht im Programm«, war die Antwort. »Entschuldige bitte, aber ich muss zurück, ich glaube, das Telefon hat geklingelt.«

»Aber ich ...« Bob fiel nichts mehr ein.

»Einen Moment, ich habe gleich wieder Zeit für dich!«, rief Gina über die Schulter zurück. Dann betrat sie das Büro.

Hinweis mit drei Fragezeichen

Bob schloss die Augen und wartete auf den empörten Aufschrei, wenn Gina den Ersten Detektiv an ihrem Schreibtisch entdeckte. Doch der Schrei kam nicht. Als Bob die Augen wieder öffnete und einen Blick durch die Scheibe riskierte, sah er eine telefonierende Gina. Von Justus keine Spur.

Hektisch winkte Bob Peter heran. Der kam in großem Bogen zurück, damit Gina ihn nicht durch das Fenster sah. »Justus ist weg!«, flüsterte Bob aufgeregt, als sie sich in eine Ecke zurückgezogen hatten.

»Was?«

»Er muss sich irgendwo da drin verstecken. Wie kriegen wir ihn denn jetzt wieder raus? Wir können Gina unmöglich ein zweites Mal ablenken!«

»Das wird auch nicht nötig sein«, sagte eine Stimme hinter ihnen.

»Justus! Wo kommst du denn her?«

»Vom Klo. Der blöde Computer wollte ein Passwort haben. Daher hat es etwas länger gedauert. Aber mir fiel das richtige Wort zum Glück noch ein. Es war natürlich ›Timothy!‹ Dann sah ich, dass Gina im Anmarsch war und ich nicht mehr ungelesen verschwinden konnte. Also habe ich mich auf die Toilette gedrückt und bin dort aus dem Fenster geklettert.«

Peter konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Du bist geklettert? Das hätte ich zu gern gesehen!«

»Altes Lästermaul. Mein Plan hat funktioniert, das ist ja wohl das Einzige, was zählt.«

»Und? Hast du den Namen?«

Der Erste Detektiv lächelte. »Den habe ich: George Mac-Dunno, sechsfünfzig Jahre alt, geboren in Stonehaven, Schottland.«

»Aha.« Peter war ein bisschen enttäuscht. »Und wer ist das?«

»Das ist die nächste Frage, die wir beantworten müssen.

Aber jetzt sollten wir erst mal abhauen, bevor Gina rauskommt und uns zusammen sieht.«

»George MacDunno«, murmelte Justus, als sie zurück in der Zentrale waren. »Wie bekommen wir etwas über ihn heraus?«

»Mir fällt nur ein Weg ein«, meinte Bob.

»Cotta«, sprach Peter den Gedanken aus. »Der wird sich schön bedanken, wenn wir ihm schon wieder auf die Nerven gehen.«

»Andererseits haben wir nun etwas Handfestes: MacDunno ist bei Morton eingebrochen«, überlegte Justus. »Die Polizei muss der Sache nachgehen.«

»Und am Tatort finden sie dann unsere Fingerabdrücke«, spann Peter den Gedanken weiter. »Hervorragend.«

»Ich rufe ihn einfach mal an«, beendete Justus die Diskussion und griff zum Telefonhörer. Doch in Cottas Büro ging niemand dran. Schließlich wurde er zur Zentrale weitergeleitet. »Guten Tag, ich hätte gerne Inspektor Cotta gesprochen.«

»Der Inspektor ist gerade im Einsatz«, erklärte eine mürrische Stimme.

»Wann kommt er denn zurück?«

»Gar nicht. Er hat gesagt, er fährt danach direkt nach Hause.«

»Na schön«, sagte Justus. »Dann probiere ich es morgen noch mal.« Frustriert legte er auf. »Cotta steht uns erst morgen wieder zur Verfügung. Wir müssen selbst eine Lösung finden.«

Die drei ??? überlegten den ganzen Nachmittag. Sie vermuteten, dass MacDunno aus Europa gekommen war und sich hier einen Leihwagen genommen hatte. Es war anzunehmen, dass er in einem Hotel oder einer Pension wohnte. Aber in Los Angeles und Umgebung gab es Hunderte von Hotels. Es war unmöglich, bei allen anzurufen und nachzufragen.

Bob beschloss die Zeit zu nutzen und sich an den Computer zu setzen, um das Archiv auf den neuesten Stand zu bringen. In den letzten Wochen hatten sich viele Dateien mit Fallberichten

und Briefen angesammelt, die sortiert werden wollten. Die Hälfte brauchten sie wahrscheinlich nie wieder und so machte es sich Bob, der für Recherchen und Archiv verantwortlich war, regelmäßig zur Aufgabe, überflüssige Daten zu löschen, um Speicherplatz zu sparen. »Ich könnte versuchen über meinen Vater etwas herauszufinden«, sagte Bob, während er lustlos in den Disketten herumblättert. Mr Andrews arbeitete bei einer großen Zeitung in Los Angeles und war den drei Detektiven durch den Zugriff auf das Zeitungsarchiv schon oft eine wichtige Hilfe gewesen. »Aber wir hätten natürlich nur Erfolg, wenn Glatzkopf MacDunno schon einmal ein Ding gedreht hätte. Ein so großes Ding, dass die Zeitung darüber berichtet hat.«

»Besser als nichts. Irgendwo müssen wir ja weitermachen.«

»Was ist denn das hier?« Bob stutzte und zog eine Diskette aus dem Kasten. »Gehört die einem von euch?« Er hielt sie hoch.

»Zeig mal!« Justus nahm sie in die Hand. Es war eine gelbe Diskette ohne Aufkleber. Dafür hatte jemand mit einem schwarzen Stift drei große Fragezeichen draufgemalt. »Nie gesehen.«

Peter schüttelte den Kopf. »Ich auch nicht.«

Sie sahen einander lange fragend an. »Denkt ihr das Gleiche wie ich?«, brach der Erste Detektiv schließlich das Schweigen.

»Unser nächtlicher Besucher«, sagte Bob.

»Er hat nichts gestohlen, sondern uns etwas gebracht«, führte Peter den Gedanken zu Ende.

»Seid ihr sicher, dass ihr euch keinen Scherz mit mir erlaubt?«, fragte Justus misstrauisch.

»Justus! Uns ist im Moment nicht nach Scherzen zu Mute.«

»Dann leg die Diskette ein!«

Bob schob sie ins Laufwerk und warf einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis. »Eine einzige Textdatei. Winzig klein. Ich öffne sie mal.«

Er klickte das Symbol an, der Rechner lud die Datei und auf dem Bildschirm erschien ein sehr kurzer Text:

London, 20. April 1979

RR 2930

M.

»Und weiter?«, fragte Peter.

»Das ist alles.«

»Mehr ist nicht auf der Diskette? Ein Ort, ein Datum, ein paar Buchstaben und Zahlen und ein geheimnisvolles M? Was soll das?«

»Das M«, murmelte Justus und zupfte an seiner Unterlippe, »das M ist der Absender. Morton.«

»Morton?«, rief Peter wie vom Donner gerührt. »Morton war hier?«

»Aber natürlich!« Der Erste Detektiv schlug sich auf die Oberschenkel. »Das ergibt einen Sinn! Morton kennt unsere Zentrale. Er war zwar nie bei uns, aber wir haben ihm oft genug von unseren geheimen Ein- und Ausgängen erzählt.

Der Einbrecher, den ich überrascht habe, war groß und schlank – genau wie Morton.«

»Aber ... aber was soll das alles?«

»Morton wusste, dass in jener Nacht irgendetwas passieren würde. Vielleicht ahnte er, dass unser geheimnisvoller Mr MacDunno hinter ihm her war. Also hat er einen Hinweis für uns hinterlassen. Aus irgendwelchen Gründen wollte er uns nicht persönlich informieren. Und er wollte auch nicht zur Polizei gehen.«

»Aber ... aber ...« Peter fand keine Worte. »Worum geht es denn überhaupt? Was will Morton uns mitteilen? Und warum so geheimnisvoll?«

»Er wollte verhindern, dass diese Information in falsche Hände gerät. Wahrscheinlich hat MacDunno gestern Nacht

genau diesen Hinweis gesucht. Morton hat die Diskette bei uns in Sicherheit gebracht, weil er wusste, dass sie hier niemand findet und wir etwas damit anfangen können.« Justus rieb sich vor Aufregung die Hände.

»Aber wir können nichts damit anfangen!«, widersprach Peter. »Ich jedenfalls nicht.«

»Es sind Hinweise«, überlegte Bob. »Morton will, dass wir herausfinden, was am 20. April 1979 in London geschehen ist.«

»Und diese komischen Buchstaben und Zahlen?«

»Keine Ahnung«, gestand Bob. »Vielleicht eine Geheimschrift? Ein Code? Ein Passwort? Eine Kombination für einen Safe? Ich weiß es nicht.«

Justus räusperte sich. »Ich werde das Gefühl nicht los, diese Kombination zu kennen. Irgendwo habe ich das schon mal gesehen oder gehört. Ich komme bloß nicht drauf. Aber vielleicht sind wir schlauer, wenn wir das geheimnisvolle Datum entschlüsselt haben. Bob, wie lange ist dein Vater normalerweise in der Redaktion?«

»So bis fünf, halb sechs.«

Der Erste Detektiv sah auf die Uhr. »Wenn wir uns beeilen, schaffen wir es noch. Wir sehen uns im Archiv der ›Los Angeles Post‹ um und blättern im 79er Jahrgang. Vielleicht finden wir etwas, das uns weiterhilft.« Er sprang auf.

»Und ... und was ist, wenn wir uns täuschen?«, fragte Peter zögernd. »Es könnte doch sein, dass die Diskette gar nicht von Morton ist. M. kann schließlich alles Mögliche bedeuten. Und es gibt viele große, schlanke Menschen.«

»Ein weiterer Grund heute noch einmal nach L.A. zu fahren«, meinte Justus. »Denn dort können wir diese Theorie überprüfen. erinnert ihr euch? Der Einbrecher hat einen Schlüsselbund verloren. Wenn es tatsächlich Morton war, passt dieser Schlüssel wahrscheinlich zu seiner Wohnung.«

Das überzeugte auch den Zweiten Detektiv und fünf Minuten

später saßen sie in Bobs Käfer und machten sich erneut auf den Weg nach L. A. Das ewige Hupkonzert in der Innenstadt zerrte an ihren Nerven, als sie den Venice Boulevard entlangfuhren. »Ich hasse diese Stadt!«, fluchte Peter. »Wenn sich der Verkehr nicht langsam lichtet, schaffen wir es nicht mehr rechtzeitig in die Redaktion.«

»Keine Panik. Mein Vater macht wahrscheinlich mal wieder ein paar Überstunden. Trotzdem würde ich vorschlagen, dass wir den Abstecher zu Mortons Wohnung auf den Rückweg verlegen.«

»Einverstanden«, stimmte Justus zu. Er fixierte dabei den rechten Außenspiegel, den er so eingestellt hatte, dass er vom Beifahrersitz aus nach hinten blicken konnte. »Aber ich befürchte, der Verkehr ist nicht unser einziges Problem.«

»Was meinst du?«

»Ich war zuerst nicht sicher, aber inzwischen glaube ich, dass wir verfolgt werden. Ein schwarzer BMW ist schon seit Rocky Beach hinter uns her.«

»Na und? Dies ist nun mal die Hauptstrecke von den Küstenstädten nach Los Angeles.«

»Aber er hat nie überholt, obwohl er oft genug Gelegenheit dazu hatte. Stattdessen bleibt er bereits seit einer halben Stunde konstant vier Wagen hinter uns. War es nicht auch ein schwarzer BMW, den sich unser lieber MacDunno geliehen hat?«

Bob zuckte zusammen. »Stimmt! Just, im Handschuhfach liegt ein kleines Fernglas. Vielleicht kannst du das Nummernschild erkennen.«

»Ein Fernglas? Wieso liegt das in deinem Auto? Spionierst du in deiner Freizeit heißen Frauen hinterher?«, witzelte Peter.

»Sei nicht albern. Sieh lieber nach, ob du was erkennen kannst!« Justus reichte dem Zweiten Detektiv das Glas nach hinten.

»Ich sehe den Wagen. Aber er fährt zu dicht auf, das Nummernschild ist nicht zu erkennen. Und der Typ am Steuer trägt

eine Sonnenbrille, von dem sieht man auch nicht viel. Wartet!
Jetzt überholt das Auto vor ihm. Ach du Scheiße!«

»Was ist?«

»Das Kennzeichen lautet: HT 120!«

20. April 1979

»Glatzkopf MacDunno verfolgt uns! Aber wieso? Er weiß doch gar nicht, wer wir sind! Er weiß nicht einmal, dass es uns gibt!«

»Hat er dich vielleicht gesehen, als du von der Feuerleiter geklettert bist, Bob?«, fragte Justus.

»Nein! Sicher nicht! Er hat keine Ahnung, dass wir in der Wohnung waren. Was will er von uns?«

»Vielleicht hatte er es schon auf uns abgesehen, bevor wir überhaupt wussten, dass es ihn gibt!«, überlegte Peter. »Himmel, dieser Fall wird immer verworrener. Ich schnall überhaupt nichts mehr! Was machen wir denn jetzt?«

»Ihn abhängen«, sagte Justus.

Bob lachte auf. »Du bist witzig, Just. Wie soll ich ihn in diesem Gewusel denn abhängen? Ich kann nicht einfach Gas geben und abzischen. Die Straßen sind voll! Möchtest du dich vielleicht ans Steuer setzen?«

Der Erste Detektiv knetete seine Unterlippe. »Ich hab's! Wir fahren ins nächste Parkhaus!«

»Und dann?«

»Dann steige ich sofort aus, bezahle die Parkgebühr am Automaten, während ihr bis ins Obergeschoss fahrt. MacDunno wird euch sehr wahrscheinlich folgen. Oben angekommen fahrt ihr gleich wieder runter, ich steige ein und wir können das Parkhaus verlassen.«

Peter war skeptisch. »Und was soll das bringen?«

»MacDunno kann nicht so einfach rausfahren. Er muss erst bezahlen. Und da er allein im Wagen sitzt, muss er aussteigen und zum Kassenautomat gehen. Bis dahin sind wir längst weg.«

»Könnte klappen«, gab Peter zu.

»Da vorne ist ein Parkhaus. Versuchen wir es!« Bob setzte den Blinker und bog in die Einfahrt. Er zog eine Karte, die

Schranke öffnete sich und er fuhr die Rampe hoch. In der ersten Etage hielt er kurz an, Justus sprang mit dem Parkschein raus und versteckte sich hinter einer Betonsäule. Bob fuhr weiter. Einen Augenblick später beobachtete Justus, wie der schwarze BMW Bobs Käfer folgte. Der Erste Detektiv sprintete zum Kassenautomaten und bezahlte. Eine Minute später kam Bob zurück. Justus riss die Tür auf, sprang in den Wagen und sie fuhren zum Ausgang. Der BMW war immer noch hinter ihnen. Justus Plan funktionierte. Die Schranke akzeptierte den Parkschein und öffnete sich. Schnell fädelt sich Bob in den Verkehr ein. MacDunno blieb zurück. Fluchend, wie die drei ??? hofften.

»Der hat erst mal was, worüber er sich ärgern kann«, freute sich Peter. »Trotzdem finde ich es ziemlich beunruhigend, dass dieser Kerl offenbar von uns und unserer Zentrale auf dem Schrottplatz weiß.«

»Ein weiterer Grund diesen Fall so schnell wie möglich zu lösen. Also: Auf zur ›Los Angeles Post!‹«

Sie erreichten das Verlagshaus gerade noch rechtzeitig. Mr Andrews war im Begriff zu gehen. Er sparte es sich, neugierige Fragen zu stellen. In der Vergangenheit hatte er oft genug die Erfahrung machen müssen, dass sein Sohn und dessen Freunde ihm immer erst dann von ihrem neuen Fall erzählten, wenn er längst abgeschlossen war. Er hoffte nur, dass sie sich nicht unnötig in Gefahr begaben.

»Ihr kennt euch ja aus«, sagte er, als sie das Archiv betraten.

»Aber bleibt nicht zu lange. Mrs Grayson hat bald Feierabend. Ich verschwinde schon mal. Beehrt du deine Eltern denn heute zur Abwechslung mal wieder mit deiner Anwesenheit beim Abendessen, Robert?«

Bob zuckte verlegen die Schultern. »Ich kann nichts versprechen. Wir sind gerade einer heißen Sache auf der Spur.«

»Ich habe nichts anderes erwartet.« Mr Andrews blickte seinen Sohn ernst an. »Seid vorsichtig, was immer ihr gerade

treibt.« Er hob zum Abschied die Hand und verließ den Raum. Das Archiv war ein riesiger Kellerraum. Hier lagerten unzählige Jahrgänge der ›Los Angeles Post‹ und einiger anderer Zeitungen in dicken, gebundenen Büchern, eines für jede Woche. Neuere Ausgaben waren auf Mikrofilm gespeichert, doch der Jahrgang von 1979 befand sich noch in seiner ursprünglichen Form in den Regalen.

Mrs Grayson, die hier unten arbeitete, begrüßte die drei ??? mit einem Lächeln. »Was sucht ihr denn?«

»April 1979. Möglichst alles aus der zweiten Hälfte des Monats.«

»Ganz oben im vierten Regal auf der linken Seite«, antwortete sie aus dem Kopf.

»Haben Sie auch Zeitungen aus England?«, fragte Justus.

»Seit 1985 lagert hier die ›London Times‹, aber bei allem, was vorher war, müsst ihr euch mit unserem Blatt begnügen.«

Sie fanden die entsprechenden Bände ziemlich schnell. Jeder nahm sich eine der drei Wochen nach dem 20. April vor, setzte sich an einen Tisch und begann die vergilbten Zeitungen durchzublättern.

»Was genau suchen wir eigentlich?«, fragte Peter.

»Nachrichten aus London. Irgendwas Auffälliges. Keine Ahnung.«

»Wie präzise, Justus. Und das von dir!«

Sie überflogen die Überschriften, doch nichts stach ihnen ins Auge. Politik, Wirtschaft, Meldungen aus aller Welt, wie sollten sie da herausfinden, was Morton gemeint haben könnte? Anfangs lasen sie einander noch ein paar witzige oder interessante Nachrichten vor, doch nach einer Weile wurden sie immer einsilbiger, bis es abgesehen vom Rascheln der Seiten völlig still im Zeitungsarchiv war.

»Ich finde nichts«, unterbrach Peter genervt das Schweigen. »Es könnte doch sein, dass Morton ein Datum aus seinem Privatleben meint; etwas, das wir niemals in einer Zeitung

finden werden – falls es wirklich Morton war, der uns diese Diskette zugespielt hat.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, murmelte Bob. »Vielleicht hat er damals geheiratet oder so. Oder sein Vater ist gestorben. Was weiß ich.«

»Ihr habt Recht. Als Nächstes müssen wir uns näher mit Mortons Leben beschäftigen. Aber gebt die Hoffnung nicht auf, vielleicht finden wir ja noch was. Oder habt ihr eure Ausgaben schon durch?«, fragte Justus.

Schweigend vertieften sie sich wieder in die alten Nachrichten. Nach weiteren zehn Minuten stieß Bob einen Schrei aus: »Ich hab's gefunden!«

»Was?« Justus und Peter sprangen auf.

»Hier! Eine ganz kleine Meldung aus London vom 23. April über eine Bande von Drogenschmugglern und -dealern. Die Polizei hat in der Nacht des 20. April einen anonymen Tipp bekommen und daraufhin die Bande während einer Geldübergabe festgenommen. Bei einer Schießerei kam einer der Dealer ums Leben, die anderen wanderten für viele Jahre in den Knast.«

»Und?«

»Einer von ihnen hieß George MacDunno.«

»Was?« Peter riss Bob die Zeitung aus der Hand und überflog den Artikel. »Auch du Scheiße. Hier steht's: George MacDunno. Dann ist sein Gefängnisaufenthalt wohl vorbei. Aber was hat das alles mit Morton zu tun?«

»Das ist mir allerdings auch noch ein Rätsel«, gestand Justus. »Besonders viel gibt dieser Artikel nicht her. Los, Kollegen, stöbern wir die folgenden Ausgaben durch, vielleicht finden wir noch eine weitere Meldung zu diesem Fall.«

Sie stürzten sich mit neuem Eifer auf die Zeitungen. Diesmal ging ihre Suche wesentlich schneller voran, da sie nun wussten, worauf sie achten mussten. Nach fünf Minuten wurde Bob zum zweiten Mal fündig: »Hier! Wieder nur ein ganz kurzer Absatz.

Da steht, dass das Geld, um das es bei der Übergabe ging, nicht gefunden worden sei.«

»Nicht gefunden worden? Ich denke, die Polizei hat die Bande während der Geldübergabe festgenommen? Dann muss die Kohle doch vor Ort gewesen sein.«

»Eben nicht. Die beiden Verbrecherparteien beschuldigten sich gegenseitig des Diebstahls. Genützt hat es ihnen nichts, denn sie sind alle ins Gefängnis gewandert. Trotzdem hat die Polizei das Geld nicht gefunden. Mehr steht hier leider nicht.«

Weitere Meldungen gab es nicht. Nach zwanzig Minuten kam Mrs Grayson auf sie zu und bat sie freundlich das Archiv zu verlassen, weil sie bald Feierabend machen müsse.

»Wir gehen gleich, Mrs Grayson«, versicherte Bob. »Aber könnten Sie uns noch einen Gefallen tun? Sie haben doch Kontakt zu allen großen Zeitungen auf der Welt, nicht wahr?«

Sie nickte. »Für professionelle Recherche ist das unbedingt notwendig. Was für Informationen braucht ihr?«

Der dritte Detektiv tippte auf die beiden Artikel. »Wir möchten gerne mehr über diesen Fall wissen. Ich könnte mir vorstellen, dass die englischen Zeitungen darüber sehr viel ausführlicher berichtet haben.«

»Ich könnte meinen Kollegen bei der ›London Times‹ eine Mail schicken und sie bitten die Artikel aus ihren Archiven herauszusuchen und mir zu faxen.«

Bob strahlte. »Das wäre wahnsinnig nett von Ihnen, Mrs Grayson.«

Geschmeichelt winkte sie ab. »Dafür bin ich schließlich da. Das ist mein Job.«

»Könnten Sie Ihre Kollegen vielleicht bitten die Artikel direkt an uns zu faxen? Dann geht es schneller.«

»Kein Problem. Wenn ihr mir eure Nummer gebt.«

Bob zog eine Visitenkarte aus der Innentasche seiner Jacke und reichte sie Mrs Grayson:

Die drei Detektive
???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Die berühmte Karte der drei ???«, sagte sie lächelnd. »Ich fühle mich geehrt.«

»Die Telefon- und Faxnummer steht hinten drauf«, erinnerte Bob.

»Ich werde gleich noch eine Mail abschicken. In London ist es jetzt allerdings zwei Uhr nachts. Also könnt ihr erst morgen früh mit einer Antwort rechnen.«

»Vielen Dank, Mrs Grayson.« Sie stellten die Zeitungsbände zurück ins Regal und verabschiedeten sich. Auf dem Weg zum Wilshire Boulevard, in dem Mortons Wohnung lag, beobachteten sie sehr genau, ob sie wieder verfolgt wurden. Doch diesmal ließ sich kein schwarzer BMW blicken.

»Das war ein voller Erfolg«, resümierte Justus. »Wir wissen jetzt, wer MacDunno ist. Und es liegt auf der Hand, was er hier will.«

»Das Geld, das damals verschwunden ist«, sagte Bob.

»Aber was hat das alles mit Morton zu tun?«, fragte Peter. »Ihr glaubt doch nicht im Ernst, dass er in die Sache verwickelt war? Morton und Drogenhandel? Niemals!«

»Ich kann es mir auch nicht vorstellen«, gestand Justus. »Aber die Hinweise lassen keinen anderen Schluss zu: Morton hat uns auf den 20. April 1979 hingewiesen. Und MacDunno hat in seiner Wohnung nach etwas gesucht. Ich weiß nicht, wie, aber auf irgendeine Weise hatte Morton mit der Geschichte zu tun.«

»Du meinst, Morton weiß, wo das Geld geblieben ist? Ich

weigere mich das zu glauben. Er ist nicht kriminell! Auf gar keinen Fall!«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Vielleicht ist er zufällig in die Sache hineingeraten. Ich hoffe, wir bekommen morgen ausführlichere Informationen.«

Sie erreichten das Haus Nummer 2895. Bob hielt am Straßenrand und Justus stieg aus. »Bleibt ihr im Wagen. Es dauert nicht lange. Ich will nur prüfen, ob diese Schlüssel tatsächlich zu Mortons Wohnung passen.« Zwei Minuten später kehrte er zufrieden lächelnd zurück. »Sie passen. Das ist der Beweis, den wir brauchten: Es war tatsächlich Morton, der die Diskette bei uns versteckt hat.«

Bob fuhr weiter Richtung Rocky Beach. »Tja, Kollegen. Ich würde sagen, der Fall kommt ins Rollen.«

Licht ins Dunkel

Justus ließ das Frühstück Frühstück sein und lief am nächsten Morgen sofort in die Zentrale. Hastig öffnete er das Vorhängeschloss und stieß die Tür auf. Das Faxgerät war leer. Enttäuscht ließ er die Schultern hängen. Nun musste er sich bis zum Nachmittag gedulden – oder vielleicht sogar noch länger.

Der Schultag wollte kein Ende nehmen. Aber als der Erste Detektiv nach der letzten Stunde nach Hause fuhr, das Fahrrad an den Campinganhänger lehnte und die Zentrale betrat, wurde er für seine Geduld belohnt: Das Faxgerät hatte eine meterlange Papierbahn ausgespuckt. Hastig riss er sie ab und vertiefte sich in die britischen Zeitungsartikel. Erst Tante Mathildas ungeduldige Forderung, er möge doch bitte zum Mittagessen kommen, beendete das Studium. Als Peter und Bob eine Stunde später auftauchten, war Justus bestens informiert.

Peter sah die Papierrolle als Erster. »Sie sind angekommen! Und? Was steht drin?«

»Eine Menge. Setzt euch, dann erzähle ich euch, was am 20. April 1979 passiert ist.«

Bob und Peter hockten sich gespannt hin und sahen den Ersten Detektiv erwartungsvoll an. »Nun spuck's schon aus!«

»Also: Wie wir bereits wissen, gab es damals zwei kriminelle Banden, die mit Drogen gehandelt haben. Die Polizei war einigen der Mitglieder schon lange auf den Fersen. Eines Tages ging ein anonymer Anruf bei Scotland Yard ein, der Unbekannte schilderte genau den Ort und die Zeit für eine geplante Geldübergabe, bei der alle wichtigen Köpfe der Dealerbanden anwesend sein würden. Die Polizei sicherte das Gelände ab und schnappte sich die Verbrecher. Dabei gab es eine Schießerei, bei der einer der Gangster getötet wurde. Die anderen wurden festgenommen. Doch dann stellte sich heraus, dass das Geld, das in dem Übergabekoffer hätte sein sollen – immerhin eine Million Englische Pfund – verschwunden war. Stattdessen war der Koffer voll mit alten Zeitungen. Die

der Koffer voll mit alten Zeitungen. Die Mitglieder der beiden Banden beschuldigten sich nun gegenseitig das Geld gestohlen zu haben. Der Prozess dauerte ein ganzes Jahr und schließlich kam Scotland Yard zu dem Schluss, dass der getötete Verbrecher derjenige war, der die anderen hintergangen und das Geld irgendwo in Sicherheit gebracht hatte. Die Polizei suchte verzweifelt, aber bis zum heutigen Tage ist es nicht gefunden worden.

George MacDunno wurde damals zu zwanzig Jahren Haft verurteilt; nicht nur wegen Drogenhandels, sondern auch wegen einer Menge anderer Delikte: Einbruch, Körperverletzung, bewaffneter Raubüberfall und so weiter. Seinen Kumpanen erging es nicht anders: Sie saßen allesamt eine jahrelange Gefängnisstrafe ab. Teilweise sitzen sie heute noch.«

»Aber MacDunno nicht«, bemerkte Peter. »Die zwanzig Jahre sind um, er ist wieder ein freier Mann – und auf der Suche nach dem Geld. Trotzdem sehe ich keinen Zusammenhang zu Morton. Er gehörte doch nicht zu der Bande, oder?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein. Außer er hat in Amerika seinen Namen geändert. Aber auf den Fotos habe ich niemanden gefunden, der wie ein junger Morton aussieht.«

»Ach, ich bitte euch!«, sagte Bob vorwurfsvoll und griff nach den Artikeln, um sich die Fotos anzusehen. »Morton ein Drogendealer! Das ist doch völlig absurd.«

»Aber es muss einen Zusammenhang geben«, beharrte Justus. »Einen sehr eindeutigen sogar. Morton hat gewusst, dass MacDunno wieder frei ist und nach ihm sucht. Also hat er einen Hinweis in der Zentrale versteckt und sich dann aus dem Staub gemacht. Was danach passiert ist, wissen wir leider noch nicht.«

»Vielleicht hat MacDunno Morton dabei beobachtet, wie er durch das rote Tor auf den Schrottplatz kam«, überlegte Bob. »Und nun vermutet er, dass wir etwas haben, was er braucht: die Diskette. Das erklärt auch, woher er uns überhaupt kennt

und warum er uns gestern verfolgt hat.«

»Hm«, murmelte Peter. »Das Datum, 20. April 1979, kennt er selbst nur zu gut, wie wir inzwischen wissen. Bleibt auf der Diskette also nur noch eins, worauf er scharf sein könnte: der geheimnisvolle Code. Wie lautete er doch gleich?«

»RR2930«, antwortete Justus. »Du hast Recht, Peter. An dieser Stelle sollten wir weitermachen, solange es uns nicht gelingt, eine Verbindung zwischen Morton und den Geschehnissen vom 20. April herzustellen. RR2930«, wiederholte er. »Wieso kommt mir das nur so bekannt vor?«

»Ich habe das auch schon mal irgendwo gelesen«, murmelte Peter. »Aber ich komm einfach nicht drauf.«

Der dritte Detektiv sah von den Artikeln auf, die er gerade noch mal überflogen hatte. »Ich weiß nicht. Mir sagt die Kombination nichts.«

»Denkt nach, Leute! Morton hat uns einen Hinweis gegeben, von dem er glaubt, dass wir ihn verstehen. Es muss irgendwas mit ihm und uns zu tun haben.«

»Mit ihm und uns? Nun ja, wir haben zwar schon viel gemeinsam erlebt, aber Morton war bisher immer nur unser Fahrer«, überlegte Peter.

Justus fuhr zusammen und starrte ihn an. Dann schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Wir Idioten!«

»Würdest du mich bitte davon ausnehmen?«, bat der Zweite Detektiv.

»Wir sind so blind! Der Rolls Royce! RR2930 ist das Nummernschild des Rolls Royce! Meine Güte, darauf hätten wir aber auch sofort kommen können!«

»Du hast Recht! Wir sind wirklich Idioten.«

»Wenn das kein klarer Hinweis ist!«, fuhr Justus begeistert fort. »Wir müssen den Wagen unter die Lupe nehmen! Bestimmt ist dort etwas versteckt.«

»Aber wie kommen wir an ihn heran, wenn Morton nicht mehr da ist?«, fragte Peter.

»Morton ist nicht der einzige Fahrer. Sein Kollege Perkins benutzt den Rolls Royce ebenfalls im Auftrag der Verleihfirma. Und den rufen wir jetzt an! Bob, reich mir mal das Telefonbuch! Nein, warte, ich rufe besser gleich das Autotelefon an. Vielleicht ist er gerade mit dem Wagen unterwegs.« Justus kannte die Nummer auswendig. Und tatsächlich meldete sich nach wenigen Augenblicken Mr Perkins.

»Guten Tag, hier spricht Justus Jonas. Meine Freunde und ich sind langjährige Fahrgäste Ihres Kollegen Morton.«

»Oh, die drei Detektive«, sagte Perkins erfreut. »Ich habe schon viel von euch gehört. Ist es nicht unglaublich, was dem armen Morton zugestoßen ist? Ich kann es immer noch nicht fassen. Wir hatten zwar nicht viel miteinander zu tun, aber er war ein sehr netter Kollege.«

»Ja, Sie haben Recht. Wir sind auch erschüttert.« Justus beschloss Mr Perkins nicht in seine Überlegungen einzuweihen. Bisher hatten sie nichts weiter als eine Menge Theorien. Solange nichts bewiesen war, sollten ruhig alle glauben, dass Morton tot war. Also entschloss der Erste Detektiv sich zu einer Notlüge: »Unglücklicherweise haben meine Freunde und ich bei unserer letzten Fahrt etwas sehr Wichtiges im Rolls Royce liegen gelassen.«

»Tatsächlich? Nun, der Wagen wird regelmäßig gesäubert. Mir ist nicht bekannt, dass etwas gefunden wurde. Worum handelt es sich denn?«

»Um ... um etwas sehr Kleines. Es kann vielleicht zwischen die Sitzpolster gerutscht sein. Wir würden gerne selber nachsehen. Könnten Sie vielleicht einen kurzen Abstecher nach Rocky Beach machen, wenn Sie auf einer Ihrer nächsten Fahrten in der Nähe sind? Das wäre furchtbar nett von Ihnen.«

»Kein Problem. Heute Abend fahre ich durch Rocky Beach. Dann könnt ihr den Wagen untersuchen.«

»Es geht ganz schnell«, sagte Justus, obwohl er davon nicht überzeugt war. »Können Sie zur Firma Titus Jonas in der Sun-

rise Road kommen? Oder nein, warten Sie! Besser zum Stadtpark in der Nähe des Rathauses.«

»Ich kenne den Park. Geht in Ordnung. Um acht Uhr?«

»Acht Uhr ist wunderbar. Vielen Dank! Auf Wiederhören!«
Er legte auf.

»Was sollte das denn?«, fragte Peter verständnislos. »Wieso wollen wir uns nicht hier mit Perkins treffen?«

»Weil wir sehr wahrscheinlich immer noch beobachtet werden, schon vergessen?«, erinnerte Justus. »Wir haben MacDunno zwar gestern abgehängt, aber er weiß, wo unsere Zentrale ist. Er sollte nicht unbedingt mitbekommen, dass wir den Rolls Royce untersuchen. Also müssen wir uns heute Abend vom Schrottplatz schleichen, ohne gesehen zu werden. Aber das dürfte kein Problem sein.« Der Erste Detektiv atmete auf. »Endlich kommt etwas Licht ins Dunkel. Das wurde aber auch Zeit. Ich bin gespannt, was wir im Wagen finden werden.«

»Wenn wir etwas finden«, erwiderte Peter skeptisch.

Bob blätterte immer noch in den Kopien der Zeitungsartikel herum. Plötzlich stutzte er, runzelte die Stirn und sah sich eines der Fotos genauer an. Dann stieß er ein Keuchen aus. »Himmel!«

»Was ist los?«

»Das Bild hier! Seht euch das an!« Er hielt es den beiden unter die Nase. Abgebildet waren einige Leute, die mit Handschellen durch ein Gerichtsgebäude geführt wurden: die Drogendealer.

»Der da vorne rechts könnte MacDunno sein«, überlegte Peter. »Ich habe ihn zwar nur einmal mit Sonnenbrille gesehen, aber der Glatze nach zu urteilen ... doch, wäre möglich.«

»Es ist völlig egal, ob das MacDunno ist oder nicht«, sagte Bob aufgeregt. »Seht mal genauer hin! Erkennt ihr denn nichts?«

Justus beugte sich noch einmal über das Foto. Was konnte Bob entdeckt haben, das ihm entgangen war?

»Die anderen Personen!«, drängte Bob.

»Was ist mit denen? Ich kenne niemanden davon!«

Bob seufzte und tippte auf ein Gesicht im Hintergrund. »Ich meine diese Frau hier. Erkennt ihr sie denn nicht wieder?«

»Nein«, sagte Justus völlig verständnislos. »Wer soll das sein?«

»Das ist dieselbe Frau, die auch auf dem Familienfoto in Mortons Wohnung zu sehen ist.«

»Echt? Auf dem Familienfoto? Ist mir gar nicht aufgefallen«, gestand Peter. »Bist du sicher?«

»Hundertprozentig. Auf dem anderen Bild sah sie Morton sehr ähnlich. Wenn mich nicht alles täuscht, ist sie seine Schwester!«

RR 2930

»Mein Gott!« Peter starrte auf das Foto. »Seine Schwester! Sie ist die Verbindung! Seht doch, sie wird zusammen mit den Gangstern in den Gerichtssaal geführt, das heißt, sie stand auch unter Anklage!«

»Keine voreiligen Schlüsse!«, warnte Justus. »Das ist auf dem Bild nicht zu erkennen. Sie könnte auch Anwältin sein. Oder eine Reporterin.«

Peter nickte. »Stimmt. Aber auf jeden Fall hatte sie in irgendeiner Form mit dem Fall zu tun. Und das muss der Grund sein, warum MacDunno sich hier herumtreibt und bei Morton einbricht.«

»Da gebe ich dir Recht. Wir müssen unbedingt herausfinden, wie sie in die Sache verwickelt war. Ich rufe sofort Cotta an!«

»Ist das eine gute Idee?«, fragte der Zweite Detektiv zweifelnd. »Er war letztes Mal ziemlich mürrisch.«

»Ich kriege ihn schon irgendwie rum«, versuchte Justus seinen Kollegen und sich selbst Mut zu machen. Entschlossen wählte er die Nummer von Cottas Büro.

»Ja?«

»Guten Tag, Inspektor –«

»Justus Jonas«, stöhnte der Polizist am anderen Ende der Leitung. »Mein Kollege hat mir schon ausgerichtet, dass du dich gestern hier gemeldet hast. Tut mir Leid, aber ich habe weder Neuigkeiten über Morton noch Zeit mit dir zu plaudern.«

»Es geht auch ganz schnell. Ich brauche Informationen über –«

»Du brauchst Informationen. Das ist ja ganz was Neues. Weißt du was, Mr Holmes? Bricht doch einfach deine schulische Laufbahn ab und mach Karriere bei der Polizei. Dann kannst du dir deine Informationen in Zukunft selber holen.«

»Nur eine Winzigkeit«, versprach Justus. »Wir haben hier einen Zeitungsartikel aus der Londoner ›Times‹ von 1979.

Scotland Yard ist damals einer Bande von Drogendealern auf die Spur gekommen. Auf dem Foto in der Zeitung ist eine Frau zu sehen. Wir würden gerne wissen, wer sie ist und was sie mit dem Fall zu tun hatte. Ich könnte Ihnen den Artikel zufaxen, damit Sie genau wissen, um was es geht.«

»Scotland Yard«, brummte Cotta. »1979. Glaubst du, es ist für einen Inspektor so einfach, an Informationen zu kommen? Ich bin sicher, dass es hier keine Unterlagen zu diesem Fall gibt. Da müsste ich mich schon direkt an Scotland Yard wenden.«

»Wenn Sie so freundlich wären. Wir bringen Ihnen demnächst mal eine Flasche Wein vorbei.«

Cotta räusperte sich lautstark. »Ein Bestechungsversuch bei Polizeibeamten ist eine kriminelle Handlung.«

»Na schön, dann eben keinen Wein.«

»Ich nehme die Flasche«, sagte Cotta schnell. »Und den Auftrag werde ich unserem Praktikanten aufs Auge drücken, der hat sowieso den ganzen Tag nichts zu tun. Fax mir den Artikel durch und gedulde dich bis morgen! Jetzt muss ich los.«

Bevor Justus sich verabschieden konnte, hatte Cotta schon aufgelegt. »Er kann uns eben nichts abschlagen«, behauptete der Erste Detektiv und schaltete das Faxgerät ein.

»Er weiß, dass er uns so am schnellsten los wird«, konterte Bob. »Bild dir bloß nichts ein. Wir gehen ihm im Moment ganz schön auf die Nerven.«

»Kollegen, wir sind ganz nahe dran, das Rätsel zu lösen«, ignorierte Justus die Einwände des dritten Detektivs. »Und das wird auch höchste Zeit, denn wir wissen immer noch nicht, wo Morton steckt und ob er vielleicht in Gefahr ist. Heute Abend werden wir uns ein weiteres Puzzleteil holen.«

Bob brachte beim Abendessen kaum einen Bissen herunter. Seine Eltern waren hochofret, dass er endlich mal wieder nach Hause kam, doch er enttäuschte sie durch seine Schweig-

samkeit und die ständigen Blicke auf die Uhr.

»Was ist denn bloß los mit dir?«, fragte seine Mutter.

»Ich muss gleich weg«, antwortete er einsilbig.

»Das habe ich mir fast gedacht. Dein Vater hat mir schon erzählt, dass ihr einem Geheimnis auf der Spur seid.« Sie sah ihn besorgt an. »Es ist doch nichts Gefährliches?«

»Ist es doch nie, Mama.«

Sie lachte auf. »Du machst mir Spaß! Ich kann mich an mindestens ein Dutzend Situationen erinnern, in denen ich große Angst um dich hatte.«

»Überhaupt nicht nötig. Justus hat alles unter Kontrolle.«

Sie schüttelte den Kopf. »Justus Jonas. µDieses altkluge Dikkerchen. Manchmal wünschte ich wirklich, du hättest ihn nie kennen gelernt.«

Bob sah überrascht auf. »Magst du ihn nicht?«

»Mögen?« Sie blickte zur Decke und überlegte. »Ich kann nicht sagen, ob ich ihn mag oder nicht mag. Er ist ... er ist so ...« Sie seufzte. »Er ist eben Justus.«

Mr Andrews lachte. »Das trifft's.«

Erneut sah Bob auf die Uhr und sprang auf. »Ich muss los!«

»Komm nicht zu spät zurück!«, bat seine Mutter. »Vergiss nicht, du musst morgen zur Schule!«

»Heute dauert es nicht so lange«, versprach er und verließ die Küche. Er benutzte die Hintertür, um zur Garage zu kommen. Das Fahrrad schob er durch den Garten und von dort aus am Nachbarhaus vorbei, bis er an der Straßenecke ankam. Dann blickte er sich aufmerksam um: kein schwarzer BMW, kein Mann mit Glatze. Bob fuhr ein paar Hundert Meter ohne Licht, bevor er die Lampe einschaltete. Das gehörte alles zu Justus' Plan. Er und Peter würden sich genauso verhalten. Sie wussten nicht, ob MacDunno sie noch beobachtete und wenn ja, wen von ihnen.

Bob fuhr ein paar Schleichwege, auf denen ein Auto ihm nicht folgen konnte, und erreichte so das Zentrum von Rocky

Beach, wo sie sich mit Perkins im Stadtpark verabredet hatten. Als er am Parkplatz ankam, warteten Justus und Peter schon auf ihn.

»Alles glatt gegangen?«, fragte der Erste Detektiv.

»Ja. Ich bin sicher, dass mir niemand gefolgt ist.«

»Gut. Es wäre schon ein großer Zufall, wenn MacDunno hier auftaucht. Wir sind also vorerst sicher.«

Mr Perkins kam pünktlich um acht Uhr. Als der schwarze Rolls Royce mit den goldenen Beschlägen auf den Parkplatz rollte, gaben sich die drei ??? für einen Moment der absurden Hoffnung hin, Morton würde aussteigen. Doch der Mann in Uniform und Chauffeursmütze war kleiner, jünger und blond statt schwarzhaarig. Lächelnd kam er auf sie zu. »Ihr seid also die drei Detektive. Ich habe nicht viel Zeit, mein nächster Fahrgast wartet. Also beeilt euch bitte.«

»Kein Problem, Mr Perkins.« Sie kletterten in den Wagen, Justus nach vorn, Peter und Bob nach hinten, und begannen jeden Quadratzentimeter abzusuchen. Justus hob die Fußmatten hoch, Peter tastete die Polster ab, Bob durchwühlte die Minibar. Dann versuchten sie die Rückbank umzuklappen, was nicht funktionierte, und schließlich nahmen sie sich noch den Kofferraum vor.

Peter untersuchte gerade Stück für Stück den Werkzeugkasten, als Mr Perkins langsam ungeduldig wurde. »Geht das nicht etwas schneller? Der Name Gelbert steht für Pünktlichkeit, erst recht bei einer Fahrt mit dem Schmuckstück der Firma. Und ich bin nicht sicher, ob ihr tatsächlich etwas im Werkzeugkasten verloren habt.«

»Ah ... doch, doch«, behauptete Peter, »das kann schon sein.«

Perkins runzelte die Stirn, als Bob auch noch begann den Erste-Hilfe-Koffer zu inspizieren. »Was genau sucht ihr denn, zum Teufel?« »Zum Teufel« würde Morton nie sagen, dachte Justus und antwortete: »Es ist eine Art Spiel. Morton hat etwas

versteckt und wir müssen es finden.«

»Ein Spiel?« Es stand Perkins förmlich ins Gesicht geschrieben: Er glaubte den drei Detektiven kein Wort. »Langsam habe ich den Eindruck, ihr wollt mich verkohlen. Und das auf Kosten des armen Morton.«

»Nein, wirklich nicht, Sir! Es ist wichtig!«

Perkins blieb hart: »Ich gebe euch noch zwei Minuten, dann fahre ich weiter, ob ihr es bis dahin nun gefunden habt oder nicht.«

Eilig setzten sie ihre Suche fort, Justus warf sogar einen Blick in den Motor, doch die zwei Minuten verstrichen, ohne dass sie etwas entdeckten. »Tut mir Leid, Jungs, ich muss los«, sagte Perkins schließlich, ohne das geringste Bedauern in seiner Stimme. Er schlug die Hintertüren zu, setzte sich ans Steuer und startete den Wagen ohne ein weiteres Wort.

»Verflucht!«, zischte Justus. »Wir können uns doch nicht so getäuscht haben! Da muss etwas im Wagen sein! Was sonst sollte Mortons Hinweis bedeuten?«

»Dieser blöde Perkins«, murrte Peter. »Er hätte uns ruhig noch mehr Zeit geben können.« Der Rolls Royce fuhr an und der Zweite Detektiv sah ihm missmutig nach. Da leuchtete es, des Rätsels Lösung: RR2930, und verschwand in der Ferne.

Peter zuckte zusammen. »Das Nummernschild!«, rief er. Ohne zu überlegen, sprang er auf sein Rad und fuhr dem Wagen hinterher, der gerade vom Parkplatz rollte. Seine Freunde riefen ihm etwas nach, doch er achtete nicht darauf. Er musste den Rolls Royce einholen und Perkins zum Anhalten bewegen! Peter war heilfroh, dass er ein guter Sportler war und außerdem ein erstklassiges Fahrrad besaß. Mit seiner Rennmaschine war es für ihn kein Problem, auf geraden, kurzen Strecken dreißig Meilen pro Stunde zu erreichen. Er winkte, doch Perkins sah ihn nicht oder wollte nicht reagieren. Peter gab noch mehr Gas und überholte den Wagen in einem waghalsigen Manöver. Als er sich auf der Höhe der Tür befand, klopfte er energisch an die

Scheibe. Der Chauffeur brüllte etwas, setzte den Blinker und fuhr rechts ran. Er ließ die Scheibe herunter. »Bist du denn von allen guten Geistern verlassen, Junge!«

»Bitte, Sir, ich weiß jetzt, wo es versteckt ist!«, keuchte Peter.

»Was, zum Teufel?«

»Bitte, warten Sie nur eine Minute!« Peter stellte sein Rad ab und hoffte, dass Perkins nicht einfach weiterfahren würde. Der Zweite Detektiv riss den Kofferraumdeckel auf, kramte im Werkzeugkasten und holte einen Schraubenzieher heraus. Damit machte er sich am hinteren Nummernschild zu schaffen.

»Bist du wahnsinnig?« Perkins war ausgestiegen und neben ihn getreten. »Hör sofort auf damit!«

»Nur einen Moment!«, flehte Peter. Eine Schraube war gelöst. Nun ließ sich das Nummernschild herumklappen. Hoffentlich hatte er mit seiner Vermutung Recht! Er tastete die Rückseite des Schildes ab und bekam einen Umschlag zu fassen, der mit dickem Klebeband daran befestigt war. Peter riss das Kuvert ab und warf einen Blick darauf: Drei große Fragezeichen waren daraufgemalt. Erleichtert seufzte er.

»Was ist das?«, fragte Perkins erstaunt.

»Das, wonach wir die ganze Zeit gesucht haben«, erklärte Peter und beeilte sich das Kennzeichen wieder anzuschrauben. Sorgsam verstaute er den Schraubenzieher dort, wo er hingehörte, schloss den Kofferraumdeckel und lächelte den völlig fassungslosen Chauffeur an. »Vielen Dank, dass Sie noch mal gehalten haben. Und weiterhin gute Fahrt!« Bevor Perkins zu einer Erwiderung ansetzen konnte, schnappte Peter sein Fahrrad und machte sich aus dem Staub.

Justus und Bob wanderten unruhig auf dem Parkplatz auf und ab, als der Zweite Detektiv zurückkam. »Meine Güte, Peter! Was ist denn los?«

Er grinste breit. »Ich habe das Rätsel gelöst!«, rief er stolz. »Das hättet ihr mir alle nicht zugetraut, was?«

»Das Rätsel gelöst? Wovon redest du?«

Peter kostete diesen Moment voll aus. Normalerweise war es Justus, der die Freunde mit seinen Erkenntnissen auf die Folter spannte. Nun konnte Peter verstehen, warum er das so gerne tat – es machte Riesenspaß. »Es war so eindeutig!«, behauptete er. »RR 2930! Das war gar kein Rätsel, sondern bereits die Lösung!«

»Ha?«

»Das Nummernschild! Dort war das Versteck!«

Justus klappte der Unterkiefer herunter. »Du hast ...«

»Ich habe Perkins eingeholt, ihn zum Anhalten bewegt und das Kennzeichen abgeschraubt.«

»Und?«, fragte Bob gespannt.

Statt einer Antwort zog Peter den Umschlag aus der Tasche: »Tataaa!«

»Peter!«, rief der Erste Detektiv. »Es kommt zwar nicht oft vor, aber hin und wieder gelingt es dir, mich zu überraschen.«

»Vielen Dank. Perkins war allerdings ganz schön sauer. Er verpetzt uns bestimmt bei Mr Gelbert.«

»Ist doch egal. Nun mach schon auf!«, forderte Bob.

»Bin schon dabei.« Peter öffnete das Kuvert und ließ einen kleinen Gegenstand in seine Hand gleiten.

»Ein Schlüssel«, sagte Bob, halb fasziniert, halb enttäuscht. »Ist sonst noch was drin?«

»Nein.«

»Gar nichts?«

»Nein heißt nein!«

»So ein Mist«, maulte Bob. »Ein weiteres Rätsel.«

»Zeig mal!« Justus nahm dem Zweiten Detektiv den Schlüssel aus der Hand. »Der gehört zu einem Bankschließfach. Hier steht eine Nummer drauf: 267. Tja. Nun müssen wir nur noch die richtige Bank finden.«

»Nichts leichter als das«, knurrte Peter. »Davon gibt es im Großraum Los Angeles ja nur ein paar Hundert.«

»Morton macht es uns nicht gerade einfach«, meinte Bob.

»Er hatte bestimmt einen triftigen Grund. Fahren wir in die Zentrale. Auf diesen Stress brauche ich erst mal was zu essen.«

Sie stiegen auf die Räder und fuhren in gemütlichem Tempo zurück zum Schrottplatz. Sie waren im Fall Morton einen Schritt weitergekommen. Aber nicht so weit, wie sie sich erhofft hatten.

Justus schloss das große schmiedeeiserne Tor zum Gelände des Trödelhandels auf und sie schoben ihre Fahrräder zum Campinganhänger. »Ich befürchte, der Kühlschrank in der Zentrale ist leer. Ich werde mal rübergehen und sehen, ob Tante Mathilda noch etwas Leckeres für uns hat.« Justus schlenderte zum Wohnhaus hinüber, doch schon nach wenigen Schritten ließ ein spitzer Schrei ihn zusammenfahren.

»Justus! Justus, komm schnell her!«

Er lief zurück. »Was ist los?«

Anklagend wiesen Peter und Bob auf die Stelle, wo normalerweise ein dickes Vorhängeschloss die Tür zur Zentrale sicherte.

Das Schloss war weg.

Anruf aus dem Jenseits

»Nein!«, rief Justus, riss die Tür auf und schaltete das Licht an, in der Erwartung, ein vollkommen verwüstetes Büro zu sehen. Doch zu seiner Verwunderung sah alles unverändert aus.

»Nichts anfassen!«, rief Peter. »Sonst verwischen wir vielleicht Fingerabdrücke.«

»Fingerabdrücke?«, höhnte Bob. »Die brauchen wir nicht. Es ist ja wohl völlig klar, wer das war!«

»Und es ist auch klar, was er wollte«, stimmte Justus zu.

Bob nickte grimmig. »Die Diskette.« Er ging auf den Schreibtisch zu, öffnete die Diskettenbox und blätterte sie durch. Keine drei Fragezeichen. Dann sah er im Laufwerk nach. Es war leer. »Er hat sie.«

»Er hat sie nicht«, widersprach Justus. »Ich hatte nämlich ein ganz dummes Gefühl bei der Sache und habe die Diskette in Sicherheit gebracht. Sie liegt in meinem Zimmer unter dem Kopfkissen.«

Peter hob die Augenbrauen. »Justus! Ich muss das Kompliment zurückgeben. Auch du überraschst mich immer wieder. Aber mir fällt gerade ein, dass ihm die Diskette sowieso nichts gebracht hätte. Schließlich haben wir das Rätsel bereits gelöst und –« Er wurde vom Klingeln des Telefons unterbrochen.

Justus runzelte die Stirn. »Wer kann das denn jetzt noch sein?« Er schaltete den Lautsprecher ein und hob ab. »Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Justus! Ich kann nicht lange sprechen. Hör zu: Ihr müsst vorsichtig sein!«

»Morton!?«, riefen Justus, Peter und Bob gleichzeitig.

»Ja, ich bin es.«

»Was, um Himmels willen, ist passiert?«

»Nicht am Telefon. Wir sollten uns treffen. Die Situation ist außer Kontrolle geraten.«

»In Ordnung. Wann und wo?«

»Morgen Abend. In der großen Spielhalle am Hollywood Square.«

»In der Spielhalle?« Justus glaubte sich verhöhrt zu haben.

»Ja, ganz recht. Um neun Uhr. Und nun hört genau zu: Ihr werdet beobachtet.«

»Das haben wir schon gemerkt.«

»Umso besser. Ihr müsst dafür sorgen, dass euch morgen niemand folgt. Auf gar keinen Fall darf jemand sehen, dass ihr zum Hollywood Square fahrt. Hörst du, Justus? Es ist wichtig!«

»Verstanden, Morton.«

»Ich vertraue dir. Bis morgen!«

Bevor Justus noch etwas erwidern konnte, legte Morton auf. Langsam drehte der Erste Detektiv sich zu Bob und Peter um.

»Es war Morton.«

»Das haben wir gehört! Er lebt!«, jubelte Peter. »Dem Himmel sei Dank!«

»Er ist also nicht entführt worden. Aber trotzdem steckt er in großen Schwierigkeiten«, sagte Bob. »Er hat die ganze Zeit geflüstert. Ich habe ihn noch nie so nervös erlebt. Keine Spur von seiner üblichen Gelassenheit.«

»Wir werden ihm helfen«, sagte Peter überzeugt. »Das will er doch, oder? Er wird uns morgen sagen, was los ist, und gemeinsam kriegen wir die Sache in den Griff. Kommt, Leute, das muss gefeiert werden! Ich lade euch auf ein Eis ein! Die Eisdiele in der Stadt hat noch eine Stunde geöffnet.« Bestens gelaunt trat Peter nach draußen.

»Und was ist mit MacDunno? Morton hat uns ausdrücklich gewarnt! Wahrscheinlich beobachtet er uns immer noch!«

»Na und? Soll er doch! Beim Eisessen kann man nicht viel spionieren.«

»Hoffentlich klärt sich alles auf, wenn wir Morton morgen treffen«, sagte Bob, während er seinen Waldfruchtbecher löff-

felte. »Sollen wir eigentlich in der Schlüsselsache noch etwas unternehmen?«

Justus nickte. »Ich bin dafür. Am besten, wir sind so gut wie möglich vorbereitet. Also wäre es schlau, wenn wir das entsprechende Schließfach morgen Nachmittag finden, bevor wir uns mit Morton treffen.«

»Und welche der hundert Banken, die zur Auswahl stehen, suchen wir uns aus?«

»Wir gehen einfach noch mal in Mortons Wohnung und suchen dort nach seinen Unterlagen. Andererseits: Jetzt, da wir wissen, dass er nicht tot ist, können wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass er die wichtigen Papiere mitgenommen hat. Außerdem wäre es zu riskant, wenn MacDunno uns verfolgt.« Wie auf Kommando sahen Bob und Peter einmal sichernd über die Schulter. Aber sie waren die einzigen Gäste, weder ein Glatzkopf noch sonst jemand befand sich in ihrer Nähe. »Daher plädiere ich dafür, es auf gut Glück zu versuchen.«

»Seit wann überlässt du etwas dem Glück?«, fragte Peter überrascht.

»Nun ja, es ist auch eine Portion Logik dabei. Wo habt ihr euer Konto?«

»Ha? Was soll denn die Frage?«

»Beantworte sie einfach, Peter.«

»Na, bei der Bank in Rocky Beach. Wo sonst?«

»Ich auch«, sagte Bob.

»Und warum?«

Bob ahnte, worauf der Erste Detektiv hinauswollte: »Weil sie in der Nähe ist. Du meinst also, wir sollten zunächst einmal einfach die Bank aufsuchen, die Mortons Wohnung am nächsten liegt?«

»Richtig. Die meisten Menschen denken äußerst praktisch. Sie suchen sich die Bank aus, die am einfachsten zu erreichen ist. Genauso wie sie in den meisten Fällen im Supermarkt um

die Ecke einkaufen gehen, auch wenn er ein paar Cent teurer ist als der am Stadtrand. Mit etwas Glück finden wir auf diese Weise das richtige Schließfach.«

Bob räusperte sich. »Und was glaubst du, was in diesem Schließfach auf uns wartet?«

Justus grinste. »Die verschwundene Million!«

»Das ist doch nicht dein Ernst!«, rief Peter empört. »Meinst du wirklich, dass Morton das Geld hat? Er ist doch kein Verbrecher!«

»Das war ein Scherz«, wehrte Justus ab. »Ich weiß nicht, was wir finden werden. Aber hoffentlich ein paar Antworten und nicht wieder ein neues Rätsel.«

»Und wie kommen wir morgen ungesehen nach Los Angeles? Im Schutz der Dunkelheit wird es diesmal nicht funktionieren«, bemerkte Bob.

»Ganz einfach: mit dem Bus. Dann können wir nämlich ganz genau beobachten, ob ein kleiner Schotte ohne Haare mitfährt oder nicht.«

»Er könnte auch mit dem Wagen hinter dem Bus herfahren«, warf Peter ein.

»Stimmt. Aber nicht unentdeckt, wenn wir uns in die hintere Reihe setzen und aufpassen.«

»Und wenn wir den schwarzen BMW sehen?«

»Dann lassen wir uns was einfallen«, sagte Justus selbstsicher. »Wozu sind wir schließlich Detektive!«

Die drei ??? waren auf keinen Geistesblitz angewiesen, als sie am nächsten Nachmittag nach Los Angeles fuhren. Niemand war mit ihnen eingestiegen und kein Auto verfolgte den Bus. Misstrauisch beäugten sie an jeder Station die zusteigenden Fahrgäste, aber MacDunno war nicht dabei. Beruhigt stiegen sie am Wilshire Boulevard aus und gingen das letzte Stück zu Mortons Wohnung zu Fuß. Zwei Blocks weiter war die nächste Bank.

»Also schön, probieren wir es hier«, sagte Justus und betrat das Gebäude. Es dauerte eine Weile, bis sie sich in der großen Eingangshalle zurechtfinden. Schließlich entdeckte Bob ein Schild, das den Weg zum Tresorraum wies. Sie folgten einer Treppe in den Keller, wo ein uniformierter Wachmann an einem großen Schreibtisch saß. Sofort zog er misstrauisch die Augenbrauen zusammen, als er die drei ??? sah. Peter fühlte sich unbehaglich, doch der vor Selbstbewusstsein nur so strotzende Justus suchte in aller Gelassenheit das Fach mit der Nummer 267. Aber als er den Schlüssel ins Schlüsselloch stecken wollte, zuckte er erschrocken zusammen.

Jedes Schließfach hatte zwei Schlösser.

»Dürfte ich erfahren, was ihr hier zu suchen habt?«, fragte der Mann am Schreibtisch unfreundlich.

»Ich will nur ... mein Schließfach öffnen«, antwortete der Erste Detektiv zögernd.

»Dazu brauche ich deine Personalien.«

»Wie bitte?«

»Deinen Ausweis«, brummte der Angestellte ungehalten.

»Ich muss feststellen, ob das auch wirklich dein Schließfach ist.«

»Aber ich habe einen Schlüssel«, sagte Justus und hielt ihn zum Beweis hoch.

Der Mann lachte auf. »Das reicht nicht. Da könnte ja jeder kommen und die Schließfächer öffnen. Hast du deinen Ausweis nicht dabei?«

»Äh ... doch, schon.«

»Nummer?«

»Bitte?«

Ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf die Tischplatte. »Die Nummer des Schließfachs!«

»267«

Sofort öffnete der Mann einen kleinen Aktenschrank und suchte die betreffende Akte heraus.

»Aber ... aber es ist gar nicht meins«, sagte Justus schnell.
»Wir sollen nur etwas für einen Freund herausholen. Er ist krank und hat uns losgeschickt.«

»Dann wird er einem von euch eine Vollmacht erteilt haben«, murmelte der Bankangestellte, während er in den Papieren blätterte. »Darf ich nun bitte eure Ausweise sehen?«

»Vollmacht?«, echote Peter.

»Ja. Ohne Vollmacht wird hier nichts geöffnet.«

Justus räusperte sich. »Ich bin nicht sicher, ob ...«

»Die Ausweise!«

Zögernd legten die drei Detektive ihre Pässe auf den Schreibtisch.

»Da haben wir sie ja schon«, brummte der Wachangestellte. »Eine Vollmacht für Justus Jonas.« Er warf einen kritischen Blick auf den Ausweis des Ersten Detektivs und nickte zufrieden. Dann ließ er die Akte in seiner Schreibtischschublade verschwinden, stand auf und ging zum richtigen Schließfach.

Es gab Fächer verschiedener Größe. Für Leute, die ihren Schmuck in den Schließfächern aufbewahrten, reichte eines in Schuhkartonformat. 267 gehörte jedoch zu den Kingsize-Ausgaben. Fordernd streckte der Wachmann die Hand aus.
»Den Schlüssel!«

Justus reichte ihn ihm und der Angestellte öffnete beide Schlösser – eines mit Mortons, das andere mit einem eigenen Schlüssel. Die Tür schwang auf. In dem Fach war ein großer Metallkoffer. Justus nahm ihn heraus. »Muss ich etwas unterschreiben?«

»Nein, das war es«, antwortete der Wachmann und händigte ihm den Schlüssel aus.

Eilig verließ Justus den Tresorraum, Peter und Bob im Schlepptau.

»Puh!«, stöhnte Peter, als sie durch die Halle nach draußen gingen. »Jetzt war mir aber ziemlich mulmig. Ausweiskontrolle! Wer denkt denn an so was!«

»Morton«, erwiderte Bob. »Sonst hätte er nicht dafür gesorgt, dass Justus berechtigt ist das Schließfach zu öffnen. Und? Ist der Koffer schwer?«

»Einigermaßen.«

»Na, mach schon auf!«, forderte der Zweite Detektiv.

»Bist du verrückt? Doch nicht hier! Wir gehen nach draußen!« Doch als sie auf die vor Menschen und Autos nur so wimmelnde Straße traten, musste Justus einsehen, dass das keine gute Idee war. »Hier sind zu viele Leute. Gehen wir woanders hin.«

»Und wohin? Leute sind überall!«

Justus sah sich ratlos um. »Los, wir gehen dort drüben in den Park! Schnell!«

Der ›Park‹ war nicht mehr als eine spärliche Ansammlung von Palmen, zwischen denen eine Bank stand. Aber dieses Eckchen erweckte wenigstens den Anschein von Abgeschiedenheit. Die drei ??? setzten sich, Justus in die Mitte, den Koffer auf dem Schoß. Prüfend blickte er sich noch einmal um. Zwar waren überall Menschen unterwegs, doch niemand achtete auf sie.

»In Ordnung. Ich mache ihn auf.« Er versuchte die Bügel aufzudrücken, doch nichts passierte. »Verschlossen«, sagte er enttäuscht.

»Das darf ja wohl nicht wahr sein«, seufzte Peter. »Gib mir mal!« Der Zweite Detektiv zückte sein Dietrichetui und machte sich an den winzigen Schlössern zu schaffen. Er lachte. »Das ist nun wirklich Kinderkram. Die kriegt man ja sogar mit einem Zahnstocher auf.« Wie zum Beweis klickte es hörbar. Doch Peter zögerte.

»Was ist denn nun? Mach schon!«, drängte Bob.

»Und was machen wir, wenn da ‘ne Bombe drin ist?«, fragte Peter unsicher.

»Red keinen Quatsch, wieso sollte Morton eine Bombe in seinem Schließfach haben? Los jetzt!«

»Na schön.« Peter holte einmal tief Luft, ließ die Bügel auf-schnappen und öffnete den Koffer. Ein Blick reichte. Dann klappte er ihn schnell wieder zu und starrte Justus und Bob aus weit aufgerissenen Augen an.

»He!«, protestierten die beiden gleichzeitig. »Wir haben gar nichts gesehen!«

»Die verschwundene Million!«, keuchte Peter. »Sie ist tatsächlich hier drin!«

Familiengeheimnisse

Justus verzog gequält das Gesicht. »Guter Witz, Peter. Aber wir sind ja nicht blöd. Was ist wirklich drin?«

»Wenn du meinst, dass ich Witze mache, sieh selber nach«, erwiderte Peter gereizt.

Justus nahm den Koffer entgegen und öffnete ihn: Er war bis oben hin gefüllt mit sorgsam gebündelten 100-Pfund-Scheinen. »Das gibt es nicht!«

»Sind die echt?«, fragte Bob voller Staunen und zog einen der Scheine heraus. Schnell versicherte er sich, dass niemand sie beobachtete, dann betrachtete er die Banknote genauer. Sie hatte ein Wasserzeichen, fühlte sich an, wie Geld sich anfühlen sollte, und sah auch sonst ganz echt aus. »Das muss tatsächlich das Geld von dem Drogendeal sein. Was machen wir denn jetzt?«

»Weg damit!«, beschloss Justus. »Wenn das wirklich eine Million Pfund ist, möchte ich damit nicht länger als nötig mitten in Los Angeles auf einer Bank herumsitzen. Diese Stadt ist voller Verrückter.«

»Und wohin? Du willst es doch nicht nach Rocky Beach mitnehmen?«, fragte Peter entsetzt und sah sich schon für die nächsten drei Wochen vor lauter Angst schlaflos im Bett liegen.

»Nein! Ich bringe den Koffer zurück ins Schließfach. Da war er jahrelang in Sicherheit und so soll es auch bleiben, bis wir wissen, was das alles soll.«

Gerade als Justus den Koffer verschließen wollte, griff Bob noch einmal hinein und nahm ein Geldbündel heraus. »Für alle Fälle«, sagte er. »Vielleicht brauchen wir einen Beweis. Oder ein Druckmittel.« Er verstaute die Scheine sorgsam in der Innentasche seiner Jacke.

Justus nickte, dann eilten die drei ??? zurück zur Bank. Es waren zwar nur ein paar Schritte, doch sie fühlten sich plötz-

lich beobachtet. Alle Leute auf der Straße schienen sie anzustarren, als ständen ihnen die Dollar- beziehungsweise Pfundzeichen in den Augen. Ein Bettler, der auf dem Bürgersteig saß, streckte fordernd die Hand aus und Justus kam es so vor, als wollte er nach dem Koffer greifen. Erschrocken sprang der Erste Detektiv ein Stück zur Seite. Er war heilfroh, als sie das Bankgebäude betraten. Der Wachmann im Keller verdrehte die Augen, als er die drei Detektive erblickte, doch das war ihnen egal. So schnell wie möglich ließ Justus den Koffer im Schließfach verschwinden und versenkte den Schlüssel tief in seiner Hosentasche.

»Und jetzt?«

»Jetzt fahren wir zurück und hoffen, dass Cotta inzwischen einige Informationen für uns hat.«

Sie hatten Glück: Als sie die Zentrale betraten, für die Justus auf dem Rückweg ein neues Schloss gekauft hatte, blinkte zwar nicht der Anrufbeantworter, doch schon kurze Zeit später klingelte das Telefon.

»Cotta hier. Endlich geht mal jemand ran. Ich hasse diese Quasselkisten.« Die Stimme des Inspektors klang äußerst mürrisch.

»Guten Tag!«, flötete Justus so freundlich wie möglich. »Wie geht es Ihnen, Inspektor?«

»Spar dir das, Mr Jonas. Ich werde mich gleich ins wohlverdiente Wochenende verabschieden, aber vorher habe ich noch eine Information für euch: Scotland Yard hat sich bei mir gemeldet.«

»Tatsächlich? Schießen Sie los!«

»Die Frau, die ihr auf dem Foto gesehen habt, gehörte zur Bande der Drogenhändler. Zumindest glaubte man das anfangs. Später stellte sich dann heraus, dass sie die Geliebte eines Bandenmitglieds ist und ungeplant bei der Geldübergabe dabei war. Mit dem Drogenhandel hatte sie jedoch nicht das Gering-

ste zu tun. Daher wurde sie nach einigen Tagen Untersuchungshaft wieder freigelassen. Und jetzt wird es interessant: Die gute Frau heißt Susanna Morton.«

Justus schluckte.

»Das ist kein Zufall, oder? Sherlock, bist du noch dran? Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mir langsam mal mitteilen würdest, was hier vor sich geht und welchen Geheimnissen ihr schon wieder auf der Spur seid.«

»Wir vermuten, dass sie Mortons Schwester ist«, antwortete der Erste Detektiv zögernd.

»So weit war ich auch schon«, entgegnete Cotta. »Und dass Morton verschwunden ist, steht in direktem Zusammenhang mit dieser Geschichte von damals, habe ich Recht? Seine Leiche ist übrigens immer noch nicht aufgetaucht, aber ich würde mich inzwischen nicht wundern, wenn es gar keine gäbe. Also, Mr Oberschlau, ich höre!«

»Nun ja, besonders viel wissen wir auch noch nicht«, druckste Justus herum.

»Vermutlich wisst ihr aber, dass es damals um eine Million Pfund ging, oder? Geld, das niemals wieder aufgetaucht ist.«

»Ja, schon.«

»Dann dürfte euch auch klar sein, dass es gefährlich werden kann, wenn so viel Geld im Spiel ist.«

Justus schwieg.

»Na schön. Du hast mal wieder zu wenig in der Hand, um es mir mitzuteilen«, knurrte Cotta. »Aber ich sage dir gleich: Das war der letzte Gefallen, den ich euch getan habe.«

»Eine Frage habe ich noch!«, rief Justus, bevor Cotta auflegen konnte. »Wie hieß der Geliebte von Susanna?«

»Moment, ich sehe mal eben in meinen Unterlagen nach.«

Papier raschelte. »Da! Ihr Lover hieß George MacDunno. Er wurde zu zwanzig Jahren Haft verurteilt. Ich denke, die beiden sind inzwischen nicht mehr zusammen.«

»Danke, Sir, das wollte ich hören.«

»Tatsächlich. Nun ja, dann viel Spaß mit diesen Infos.« Cotta legte auf, noch bevor Justus sich verabschieden konnte.

»Der ist aber ziemlich sauer«, bemerkte Peter. »Vielleicht hätten wir ihm sagen sollen, was wir wissen.«

»Erst wenn wir wissen, was Morton damit zu tun hat.«

»Justus!« Tante Mathildas Stimme hallte über den Schrottplatz. »Arbeit für euch!«

Der Erste Detektiv verdrehte die Augen. »Das musste ja früher oder später passieren.«

»Immerhin hat uns deine Tante eine Woche lang in Ruhe gelassen«, meinte Bob. Das war in der Tat eine Seltenheit. Die drei Detektive hatten sich dazu verpflichtet, auf dem Schrottplatz zu helfen. Als Gegenleistung durften sie weiterhin den alten Campinganhänger als Zentrale benutzen. Während Onkel Titus die drei meistens in Ruhe ließ, nutzte Tante Mathilda ihre Dienste mehrmals pro Woche. Lustlos schlurften sie nach draußen, wo Mathilda Jonas bereits ungeduldig auf sie wartete.

»Ihr müsst Onkel Titus beim Abladen helfen. Er kommt jeden Augenblick mit einer neuen Lieferung zurück«, sagte sie. »Ich habe Arbeit im Büro. Drückt euch nicht wieder!«

»Geht in Ordnung, Tante Mathilda«, sagte Justus.

Während sie in der warmen Vormittagssonne auf Onkel Titus warteten, diskutierten sie die Informationen noch einmal durch, die sie gerade von Inspektor Cotta erhalten hatten.

»Mortons Schwester war also MacDunnos Geliebte – unfassbar«, fand Peter. »Das hätte ich ihr nie zugetraut.«

Bob runzelte amüsiert die Stirn. »Wieso? Du kennst sie doch gar nicht.«

»Nein, aber ihren Bruder. Und der würde sich nie mit so einer Bande einlassen.«

»Hat er aber offenbar doch«, widersprach Justus. »Oder wie erklärst du dir sonst das Geld in seinem Bankschließfach?«

»Susanna muss es gestohlen haben«, kam Bob dem Zweiten Detektiv zuvor. »Die Polizei vermutete, dass der getötete

Gangster das Geld versteckt hatte, aber das war ein Trugschluss – in Wirklichkeit war sie es.«

»Oder wenigstens wusste sie, wo es sich befand. Auf jeden Fall hat sie es ihrem Bruder zugespielt.«

»Und der hat es dann zwanzig Jahre lang in seinem Schließfach aufbewahrt?«, zweifelte Peter. »Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Wir müssen ihn heute Abend fragen«, meinte Justus. »Er kann uns sicher die ganze Geschichte erklären.«

»Habt ihr euch eigentlich schon gefragt, was wir machen, wenn Morton tatsächlich schuldig ist?«, fragte Bob.

»Schuldig? Woran?«

»Na, woran auch immer. Wenn er wirklich etwas mit den Drogendealern zu tun hatte. Wenn er ein Verbrechen begangen hat. Was sollen wir dann tun? Ihn anzeigen?«

»Morton anzeigen?« Peter tippte mit dem Finger an die Stirn. »Du spinnst wohl.«

»Aber wenn er ein Verbrecher ist, müssen wir es tun«, widersprach Bob.

»Er ist aber keiner!«

»Und das weißt du ganz sicher?« .

»Ja!«

»Und deshalb hat er eine Million Pfund in seinem Bank-schließfach.«

»Er ... ach, was weiß ich!«, rief Peter wütend. »Ich weiß nicht, was Morton getan hat oder nicht getan hat. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was er für ein Mensch ist oder früher war.

Aber ich weiß, dass er unser Freund ist, und deshalb werden wir ihn nicht verraten.«

»Auch nicht, wenn er jemanden umgebracht hat?«

»Jetzt hör endlich auf mit deiner dusseligen Fragerei, Bob!«

»Ich versuche nur herauszufinden, wo unsere Grenzen liegen. Morton ist unser Freund, da hast du Recht. Aber was tun wir,

wenn er tatsächlich Dreck am Stecken hat? Und wieviel Dreck muss das sein, damit wir etwas unternehmen?« Fragend sah er abwechselnd Peter und Justus an. Keiner wusste eine Antwort.

In diesem Moment rollte der Pick-up auf den Schrottplatz. Er war bis oben hin voll geladen mit Trödel, der mit Dutzenden von Gurten und Seilen festgezurt war. Damit würden die drei ??? eine Weile beschäftigt sein.

Während sie das ganze Zeug abluden, nahm Onkel Titus seinen Neffen zur Seite. »Hast du inzwischen mit Morton gesprochen?«, flüsterte er.

»Wie bitte?«

»Morton! Ob du mit ihm gesprochen hast wegen Mathildas Geburtstag! Sag bloß nicht, du hast es schon wieder vergessen.«

»Nein, nein«, erwiderte Justus schnell. »Ich ... habe mit ihm gesprochen. Gestern erst.«

»Und? Geht die Sache klar?«

»Äh ... ja.«

»Wunderbar.« Onkel Titus klopfte ihm lächelnd auf die Schulter. »Danke sehr, Junge.« Gut gelaunt stapfte er davon.

Justus schüttelte verwirrt den Kopf. Was hatte er da gerade getan? Er hatte ein Versprechen gegeben, das er vielleicht gar nicht halten konnte. »Ein Grund mehr, den Fall so schnell wie möglich zu lösen«, murmelte er.

Versetzt

Nach der Arbeit auf dem Schrottplatz fuhren Bob und Peter nach Hause. Sie trafen sich erst am Abend wieder, um sich gemeinsam auf den Weg zur Spielhalle am Hollywood Square zu machen. Es war Viertel vor neun, als Peter und Bob gut sichtbar das Gelände der Firma Titus Jonas betraten und sich aufs Wohnhaus zu bewegten. Justus öffnete ihnen die Tür und sie gingen nach oben in sein Zimmer, um dort den Fernseher einzuschalten.

»So«, sagte Justus. »Durch dieses Fenster ist das Flimmern des Fernsehers von der Straße aus gut zu sehen. Jeder wird denken, dass wir uns hier versammelt haben, um gemeinsam den Freitagabendkrimi zu gucken. Außerdem habe ich mir noch etwas ganz Besonderes ausgedacht.« Stolz wies er auf einen Ventilator, der in der Ecke stand.

»Frische Luft. Toll«, sagte Peter sarkastisch. »Und was soll das?«

Der Erste Detektiv ließ sich nicht beirren. »Ich habe ihn an eine Zeitschaltuhr angeschlossen. Alle zehn Minuten schaltet sich das Ding für eine Minute ein.«

Peter verstand nicht, doch Bob ahnte, was Justus im Sinn hatte. »Der Ventilator ist auf die Vorhänge gerichtet. Wenn er anspringt, bewegen sie sich, und von draußen durch das Fenster sieht es so aus, als würde jemand durchs Zimmer gehen.«

»Exakt. Bob, ich wusste immer, dass du mich verstehst.«

»Nicht schlecht, Just. Damit ist die Illusion perfekt. Wer auch immer uns beobachtet, wird glauben, wir seien in diesem Raum.«

»Schön«, sagte Peter. »Aber wie kommen wir ungesehen raus?«

»Durch das Wohnzimmerfenster im Erdgeschoss. Das kann man nämlich von der Straße aus nicht sehen. Dann schleichen wir uns über den dunklen Hof, klettern über den Zaun und

verschwinden. Bis zur Spielhalle ist es ja nicht weit, das Stück können wir zu Fuß gehen.«

Onkel Titus und Tante Mathilda sahen überrascht auf, als die drei ??? das Wohnzimmer betraten. »Guten Abend, ihr drei. Wollt ihr euch etwa mit uns zusammen den Krimi ansehen? Ich dachte immer, Jungs in eurem Alter hätten abends was Besseres vor.«

»Nein, nein, Tante Mathilda. Wir sind nur auf der Durchreise.« Justus ging zum Fenster, öffnete es und kletterte schwerfällig hinaus.

Dann kam Bob an die Reihe. Er fixierte das Fenster, konzentrierte sich nur aufs Rausklettern und versuchte die Peinlichkeit der Situation zu verdrängen.

Der Letzte war Peter. Onkel Titus und Tante Mathilda starrten ihn an, als käme er von einem anderen Stern. Entschuldigend lächelnd hob er kurz die Hand. »Schönen Abend noch!« Im nächsten Moment stieß er mit dem Kopf gegen den Fensterrahmen. »Autsch! Äh ... Wiedersehen!«

Justus sah noch einmal rein. »Bis später, ihr beiden.«

»Sag mal, Justus«, begann seine Tante ernst. »Seid ihr nicht inzwischen ein bisschen zu alt für solche Kindereien?«

In der Spielhalle war es voll und laut. Die drei ??? trafen ein paar Bekannte aus der Schule, die sich mit Begeisterung heiße Autorennen lieferten und feindliche Raumschiffe abknallten. Einige standen am Billardtisch und kamen sich beim Einkreiden der Queues unglaublich cool vor. Doch den drei Detektiven stand der Sinn nicht nach Spielen. Suchend blickten sie sich um und wanderten zwischen den Computerspielen auf und ab, aber Morton war nirgends zu entdecken. Es war Punkt neun Uhr.

Sie bestellten sich jeder eine Cola, setzten sich an einen Tisch und warteten.

Um halb zehn wurde Bob langsam unruhig. »Irgendwas

stimmt da nicht. Morton ist die Pünktlichkeit in Person. Auch wenn er zurzeit in Schwierigkeiten steckt, er würde uns nie warten lassen.«

»Vielleicht ist etwas schief gegangen und er hat den Bus verpasst«, überlegte Peter. »Immerhin hat er kein Auto mehr.«

»Oder ...« Justus zögerte das auszusprechen, was alle dachten. »Oder MacDunno hat ihn erwischt.«

»Sollten wir nicht doch Cotta verständigen?«, fragte Peter unsicher.

»Und was sagen wir dem? Wir haben doch nichts in der Hand.«

»Einen Koffer voller Geld würde ich nicht gerade nichts nennen.«

»Dieser Koffer belastet aber nur Morton, nicht MacDunno«, beharrte Justus. »Bisher hat dieser Schotte sich nichts weiter zu Schulden kommen lassen als zwei Einbrüche, bei denen nichts gestohlen wurde. Ich glaube, das nennt man nicht mal Einbruch, sondern nur Hausfriedensbruch. Hinzu kommt noch Sachbeschädigung in Form eines zerstörten Vorhängeschlosses. Zu wenig, um jemanden per Großfahndung suchen zu lassen.«

»Und Mortons Verschwinden?«, warf Peter ein.

»Hält die Polizei für einen Unfall. Vom Gegenteil können wir sie nur überzeugen, wenn wir ihnen die ganze Geschichte erzählen, inklusive der Million, die im Bankschließfach wartet. Und damit wären wir wieder am Anfang.«

»Vielleicht taucht er ja noch auf«, hoffte Bob.

Doch Morton kam nicht. Nicht um zehn, nicht um halb elf und nicht um elf Uhr. Die drei ??? starteten schweigend in ihre seit Ewigkeiten leeren Gläser und hingen düsteren Gedanken nach. Um halb zwölf sagte Peter schließlich: »Ich muss nach Hause, sonst flippt meine Mutter aus. Er wird nicht mehr kommen.«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, wahrscheinlich nicht. Ver-

schwinden wir.«

Sie verließen die Spielhalle und machten sich langsam auf den Heimweg.

»Was sollen wir jetzt tun?«, fragte Bob.

»Ich weiß nicht. Vielleicht fällt mir heute Nacht etwas ein. Wir treffen uns morgen Nachmittag in der Zentrale.«

»Und bis dahin hast du einen Plan?« Peter wurde optimistischer. »Hervorragend.«

»Dafür kann ich nicht garantieren.« Sie verabschiedeten sich an einer Straßenkreuzung. Zurück auf dem Schrottplatz ging Justus in die Zentrale in der stillen Hoffnung, dass Morton vielleicht angerufen und eine Nachricht hinterlassen hatte, doch er wurde enttäuscht. Niedergeschlagen nahm er diesmal den normalen Weg durch die Haustür. Wenn MacDunno tatsächlich der Grund war, warum Morton nicht erschienen war, dann beobachtete er sie bestimmt nicht mehr.

In dieser Nacht fiel Justus erst sehr spät in einen unruhigen Schlaf.

Am nächsten Tag ging der Erste Detektiv direkt nach dem Mittagessen in die Zentrale. Hier konnte er am besten nachdenken. Ihm musste dringend etwas einfallen! Vielleicht hatte Peter Recht und sie sollten Cotta verständigen. Seine Hilfe würden sie ohnehin noch benötigen, denn der einzige Plan, den Justus hatte, war Mortons Schwester ausfindig zu machen, um von ihr zu erfahren, was die ganze Geschichte zu bedeuten hatte. Ob sie noch in England lebte? Der Inspektor konnte das vielleicht herausfinden. Es würde allerdings ein hartes Stück Arbeit werden, ihn zu überreden noch einmal für die drei ??? tätig zu werden. Außerdem erreichten sie ihn frühestens in zwei Tagen. So viel Zeit blieb ihnen möglicherweise nicht.

Justus fasste einen Entschluss. Er sah auf die Uhr. Bob und Peter würden erst in zwei Stunden aufkreuzen. Wenn er sich beeilte, war er bis dahin wieder zurück. Entschlossen verließ er

die Zentrale, stieg aufs Fahrrad und fuhr Richtung Wilshire Boulevard.

Als seine Freunde am Nachmittag auf den Schrottplatz kamen, war Justus gerade wieder da. »Hi«, sagte der Zweite Detektiv tonlos. »Hast du auch so mies geschlafen?«

»Hm.«

»Und hast du einen Plan?«

»Nein, leider nicht. Aber dafür Informationen.«

Sie setzten sich und blickten den Ersten Detektiv fragend an. »Was für Informationen?«

»Über Susanna. Sie ist alles andere als eine eiskalte Gangsterbraut.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich war gerade noch einmal in Mortons Wohnung.«

»Wie bitte?«, fragte Peter erschrocken. »Aber MacDunno –«

»Hat mich nicht verfolgt, keine Angst. Ich habe aufgepasst. Morton ist verschwunden und die einzige heiße Spur, die wir haben, ist seine Schwester. Also habe ich mich in seiner Wohnung nach Unterlagen umgesehen, die Licht in die Sache bringen.«

»Und?«

»Ich habe Briefe von Susanna gefunden, aus der Zeit, zu der MacDunno noch auf freiem Fuß war. Leider nur zwei oder drei. Aber aus denen geht hervor, dass sie damals in großen Schwierigkeiten steckte.«

»Kein Wunder«, meinte Bob. »Immerhin hat sie sich mit MacDunno eingelassen.«

»Und genau das bereute sie«, fuhr Justus fort. »Sie war sehr verzweifelt und erwähnte immer wieder, dass sie aus dieser Hölle ausbrechen müsse, aber Angst habe. Angst vor MacDunno. Er scheint sie ziemlich mies behandelt zu haben.«

»Dann war sie also eher Opfer als Täterin«, überlegte Peter. »Daher wurde sie bei der Verurteilung der Bande als Einzige freigesprochen.«

Justus nickte. »Der letzte Brief ist ganz kurz. Darin schreibt sie, dass sie nun endlich wisse, was zu tun sei, um sich von MacDunno zu trennen. Sie erinnert Morton an ein Versprechen, das er ihr gegeben habe.«

»Was für ein Versprechen?«

»Das ging aus dem Brief nicht hervor. Leider war das alles, was ich herausfinden konnte.«

»Hm.« Bob kratzte sich am Kopf. »Und was fangen wir mit diesem Wissen an?«

»Gar nichts, fürchte ich«, bekannte Justus. »Die Briefe hatten nicht einmal eine Adresse als Absender, der wir nachgehen könnten.«

»Wir müssen Cotta informieren«, meinte Bob. »Wenn er Susanna ausfindig macht, kann sie uns die Geschichte von damals erzählen.«

»Ich hatte dieselbe Idee. Gleich Montag werde ich den Inspektor anrufen. Bis dahin können wir nur hoffen, dass Morton nichts passiert.«

Das Telefon klingelte.

»Vielleicht ist er das!«, rief Peter aufgeregt und schaltete den Verstärker ein. »Los, Just, geh ran!«

Der Erste Detektiv nahm den Hörer ab. »Ja?«

»Justus Jonas?«

»Ja.«

»Mir reicht es mit euch drei Burschen. Ich habe endgültig genug!«

»Mr Gelbert«, sagte Justus irritiert, als er die Stimme des Autoverleihers erkannte. »Was ist denn los?«

»Was los ist? Das weißt du ganz genau!«

Justus ahnte es: Perkins musste seinem Chef erzählt haben, was am vorletzten Abend vorgefallen war. Vermutlich hatte er dabei maßlos übertrieben und Mr Gelbert ein paar Schauer geschichten aufgetischt, wie sie den Rolls Royce auseinander genommen hatten. »Nein«, log er daher. »Was soll ich wis-

sen?«

»Erst bestellt ihr Perkins zu euch und nehmt den Rolls Royce auseinander und jetzt das!«

Der Erste Detektiv runzelte die Stirn. »Und jetzt was?«

»Tu nicht so scheinheilig, Justus Jonas! Du glaubst wohl, du könntest dir alles erlauben, seit Morton nicht mehr da ist, was?«

»Ich sehe da keinen Zusammenhang. Wovon reden Sie überhaupt?«

»Wovon ich rede? Wovon ich rede?«, brüllte Gelbert, so dass Justus den Hörer ein Stück weghielt. »Ihr seid gestern Nacht auf das Betriebsgelände gekommen und habt den Rolls Royce aufgebrochen! Davon rede ich!«

»Wie bitte?«

»Leugne es nicht! Das Schloss war geknackt, das Handschuhfach durchwühlt und beide Nummernschilder abgeschraubt!«

»Ich schwöre Ihnen, Mr Gelbert, wir haben nichts damit zu tun!«

»Ach nein? Dann willst du mir wohl auch weismachen, ihr hättet den armen Perkins nicht belästigt.«

»Ich gebe zu, das haben wir. Aber wir würden nie auf die Idee kommen, den Rolls Royce zu beschädigen!«

»Ich glaube dir kein Wort! Von Anfang an war ich dagegen, dass ihr Mortons Dienste in Anspruch nehmen könnt, sooft es euch passt.«

»Sie haben gut dabei kassiert, wenn ich Sie daran erinnern darf«, erwiderte Justus wütend. »Und ich weiß wirklich nicht, was —«

»Ich hatte schon ein schlechtes Gefühl, als ausgerechnet du damals das Preisausschreiben gewonnen hattest! Detektive! Das war wirklich das Letzte, was ich in meiner Kundenkartei brauchen konnte! Aber damit ist jetzt ein für alle Mal Schluss! Ihr werdet den Rolls Royce nie wieder bekommen! Und auch

keinen anderen Wagen! Ist das klar?«

»Aber ich sage Ihnen doch –«

»Sei froh, dass ich nicht die Polizei rufe! Wag es nie wieder, hier anzurufen, Justus Jonas! Hast du mich verstanden? Nie wieder!« Die letzten Worte gingen im Gebrüll fast unter. Dann war die Verbindung beendet.

»Sagt mal, spinnt der?«, rief Peter aufgebracht. »Der hat sie ja nicht mehr alle!«

»Der ist völlig durchgedreht«, stimmte Bob zu.

Justus schlug wütend auf den Tisch und wischte dabei einen Bleistift zu Boden. »Jetzt reicht's! Uns zu beschuldigen, wir hätten seinen blöden Wagen aufgebrochen. Soll er doch sehen, wo er bleibt mit seiner Firma.« Wutschnaubend bückte er sich, um den Stift aufzuheben.

»Wir sind aber auch wirklich vom Pech verfolgt. Erst taucht Morton nicht auf und jetzt auch noch dieser Anruf. Justus? Was machst du denn da unter dem Tisch?«

»Ich ... ich kann den Bleistift nicht finden«, stotterte der Erste Detektiv.

»Er liegt direkt vor deiner Nase!«

»Ach hier.« Er hob ihn auf, kam ganz langsam wieder hoch und sah seine Freunde irritiert an. »Ich brauche frische Luft, sonst platzt mir der Kragen«, sagte er tonlos und erhob sich. »Kommt ihr mit?« Ohne auf eine Reaktion zu warten, öffnete er die Tür und trat nach draußen.

Peter und Bob sahen sich verwundert an, zuckten die Schultern und folgten ihm. Justus wartete auf sie und schloss dann eilig hinter ihnen die Tür.

»Just? Du guckst so komisch«, bemerkte Peter. »Ist irgendwas?«

»Allerdings«, flüsterte er und ging ein paar Meter weiter in die Freiluftwerkstatt.

»Was ... was hast du?«, wollte nun auch Bob wissen.

»Ihr glaubt es nicht! Als ich mich nach dem Bleistift bückte,

habe ich etwas unter dem Schreibtisch entdeckt!«

»Jede Menge Staub wahrscheinlich«, sagte Peter lakonisch.
»Wir müssten mal wieder sauber machen.«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, etwas ganz anderes: Unter unserem Schreibtisch klebt eine Wanze!«

Die Waffen des Feindes

»Wie bitte?«

»Du meinst mit Wanze hoffentlich das Insekt«, sagte Peter und fügte murmelnd hinzu: »Obwohl das ganz schön eklig wäre.«

»Nein, mit Wanze meine ich ein Abhörgerät!«, raunte Justus und trat noch mal ein paar Meter zurück.

»Bist du sicher?«

»Ja, verdammt noch mal! Ich weiß, wie Wanzen aussehen!«

»Und wer hat die da bitte schön hingesetzt?«

»Nun frag doch nicht so dämlich, Peter! Das ist völlig klar! MacDunno!«, sagte Bob.

»Und zwar in der Nacht, als er in die Zentrale einbrach, um die Diskette zu suchen«, nickte Justus. »Meine Güte, jetzt weiß ich auch, warum wir in den letzten zwei Tagen keinen schwarzen BMW mehr gesehen haben! Er musste uns nicht mehr beschatten, um zu wissen, wo wir sind und was wir vorhaben.«

»Na toll! Und wir benehmen uns wie die letzten Idioten, klettern über Zäune und schleichen durch Gärten, nur damit wir nicht gesehen werden. Das ist unglaublich.«

Justus wanderte unruhig auf und ab und zupfte an seiner Unterlippe. »Das ergibt alles einen Sinn«, murmelte er. »Das ergibt alles einen Sinn.«

»Würdest du uns deine Erkenntnisse freundlicherweise mitteilen?«, fragte Bob.

»Morton ist gestern nicht aufgetaucht, weil MacDunno unser kurzes Telefonat mit ihm belauscht hat und wusste, wo wir uns treffen würden. Wir waren Punkt neun Uhr in der Spielhalle. Morton muss schon früher hingegangen sein und MacDunno hat ihn abgefangen! Er will das Geld haben und wusste, dass Morton es irgendwo versteckt hat. Erst suchte er in Mortons Wohnung, wurde aber nicht fündig, da Morton so klug war den Schließfachschlüssel verschwinden zu lassen und nur uns einen

Tipp zu geben. Aus irgendeinem Grund, den ich noch nicht kenne, wusste MacDunno, dass wir in den Fall verwickelt sind. Er brach in die Zentrale ein und suchte nach einem Hinweis, fand aber auch dort nichts, da ich die Diskette wohlweislich woanders deponiert hatte. Also installierte er eine Wanze, um der Lösung auf die Spur zu kommen. So bekam er Morton zu fassen und zwang ihn vermutlich ihm zu sagen, wo der Schlüssel versteckt ist. Also war er es, der letzte Nacht den Rolls Royce auseinander genommen hat. Er wollte den Schlüssel haben – hat ihn aber nicht gefunden, da wir ihm zuvorgekommen sind. Und Mr Gelbert glaubt, dass wir es waren, die den Wagen beschädigt haben.«

»Aber ...«, begann Bob zögernd. »Aber das ist unlogisch! Wenn MacDunno uns seit zwei Tagen belauscht, dann weiß er längst, dass wir den Schlüssel haben. Warum hat er dann im Rolls Royce gesucht?«

Justus stach mit dem Zeigefinger in die Luft, als wollte er einen Beweis aufspießen. »Er weiß es eben nicht! Erinnert ihr euch? Wir haben zweimal über den Schlüssel und den Geldkoffer gesprochen. Einmal vorgestern in der Eisdiele und einmal gestern, als wir hier draußen auf Onkel Titus warteten. Aber in der Zentrale fiel kein einziges Wort darüber. MacDunno konnte nicht ahnen, dass wir den Schlüssel und das Geld längst gefunden haben.«

Bob und Peter riefen sich die Gespräche der letzten Tage in Erinnerung. »Du hast Recht, Just. Er hatte keine Ahnung von dem Schlüssel«, sagte Bob. Doch dann verfinsterte sich sein Gesicht. »Aber spätestens jetzt wird er wissen, wer ihn hat. Wenn er nicht völlig blöd ist, wird er eins und eins zusammenzählen und darauf kommen, dass der Schlüssel bei uns ist.«

Peter schluckte. »Das heißt ... er wird sehr bald hier auftauchen. Wenn er nicht davor zurückschreckt, Morton gefangen zu nehmen, hat er bei uns auch keine Skrupel. Vielleicht wartet er schon irgendwo an der Straße darauf, dass einer von uns den

Schrottplatz wieder verlässt.«

Doch Justus schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Niemand drängt ihn. Er kann in aller Ruhe abwarten, bis sich eine günstige Gelegenheit bietet. Wo und wann das sein wird, erfährt er ja, während er uns mit seiner Wanze belauscht. Und genau das ist unsere Chance!« Er schlug mit der Faust in die flache Hand.

»Was meinst du damit?«

»Wir schlagen ihn mit seinen eigenen Waffen! Er weiß schließlich nicht, dass wir die Wanze gefunden haben. Also bieten wir ihm die Gelegenheit, auf die er wartet, und präsentieren ihm den Schlüssel auf dem Silbertablett. Nein, besser noch: gleich den Koffer mit dem Geld!«

»Und wie willst du das anstellen?«

Der Erste Detektiv grinste. »Mein Gehirn läuft auf Hochtouren! In spätestens fünf Minuten habe ich einen genialen Plan, das verspreche ich euch!«

Als die drei ??? wieder in die Zentrale gingen, seufzte Justus laut. »Jetzt geht es mir etwas besser. Dieser blöde Mr Gelbert!«

»Immerhin wissen wir jetzt, dass MacDunno der wahre Täter war«, bemerkte Peter.

»Und? Was bringt uns das? Diese Geschichte können wir Gelbert wohl kaum verkaufen.«

»Ach, vergesst doch mal diesen Gelbert«, fuhr Bob dazwischen. »Viel wichtiger ist doch wohl, dass MacDunno jetzt weiß, wer den Schlüssel hat. Jedenfalls vermutet er es. Das heißt, er wird sehr bald hier auftauchen und den Schlüssel suchen.«

»Den Schlüssel kann er ruhig finden«, meinte Justus. »Denn das Schließfach ist ja leer.«

»Umso schlimmer. Ich habe dir gleich gesagt, dass es keine gute Idee ist, den Koffer mit dem ganzen Geld mitzunehmen. Eine Million Pfund! Und die liegt hier einfach so herum!«

»Die liegt hier nicht herum«, widersprach Justus, »sondern sie ist sehr gut versteckt.«

»Versteckt? Der Koffer liegt in unserer Freiluftwerkstatt. Ich würde das nicht gerade ein Versteck nennen.«

»Doch, weil dort nämlich niemand suchen würde. Kein Mensch interessiert sich für einen kleinen, schäbigen, braunen Aktenkoffer. Wenn MacDunno hier noch mal aufkreuzt, wird er in der Zentrale suchen, nirgendwo sonst.«

»Und wenn er nichts findet?«, hakte Peter nach. »Dann kommt er womöglich doch noch auf die Idee, sich in der Werkstatt umzusehen.«

»Genau da tritt mein Plan in Kraft«, erklärte Justus selbstsicher.

»Du hast einen Plan? Warum sagst du das nicht gleich?«

»Passt auf, der Trick ist folgender: Er wird etwas finden. Nämlich den Schlüssel. Den deponieren wir irgendwo. Natürlich nicht zu auffällig, sonst riecht er den Braten noch. Also, er wird hier einbrechen, den Schlüssel mitnehmen und gleich am Montag in die Bank gehen, um sich das Geld zu holen. Statt des Koffers wird er dort aber die Polizei vorfinden, die wir alarmiert haben, um den Kerl zu schnappen. Ganz einfach.«

»Das ist ein fantastischer Plan!«, rief Peter begeistert. Gleichzeitig tippte er sich mit dem Finger an die Stirn.

»Wenn die Polizei ihn erst mal festgenommen hat, werden wir auch erfahren, wo Morton steckt«, fuhr Justus fort und streckte Peter die Zunge raus.

»Ich weiß nicht«, murmelte Bob so sorgenvoll wie möglich. »Sollten wir das Geld nicht doch besser in Sicherheit bringen? Oder gleich zur Polizei?«

»Das ist nicht nötig. MacDunno weiß ja nicht, dass wir es haben. Er sucht nur den Schlüssel. Und das beste Versteck ist immer noch, etwas gar nicht zu verstecken. Wenn der Koffer ganz offen herumliegt, wird niemand auch nur den Hauch einer Ahnung haben, dass sich darin eine Million Englischer Pfund befindet. Vertraut mir!«

»Also schön. Dann können wir uns ja schon mal darauf freu-

en, dass der Fall übermorgen gelöst ist. Und nun?«

»Nun müssen wir leider Onkel Titus helfen. Irgendein Zeug sortieren, keine Ahnung.«

Sie verließen fröhlich grinsend die Zentrale. Als sie weit genug vom Campinganhänger entfernt waren, rieb Peter sich die Hände. »Das war brillant! Darauf fällt er garantiert rein!«

»Klasse, Justus!«, lobte Bob. »Was meinst du, wann er zuschlagen wird?«

»Heute Nacht. Hundertprozentig. Und bis dahin haben wir noch einiges zu tun, wenn alles klappen soll. Er wird den Koffer öffnen, wenn er hier ist, um sicherzugehen, dass es auch der richtige ist. Das heißt, wir müssen ihm was bieten. Bob, es war eine gute Idee, ein Bündel Banknoten mitzunehmen. Die können wir nämlich jetzt gut gebrauchen.«

»Ein Bündel wird ihm nicht reichen«, meinte Peter.

»Richtig. Daher müssen wir jetzt ein wenig Falschgeld basteln. Also, Leute, an die Arbeit! Eine Million Pfund herzustellen ist keine Kleinigkeit!«

Operation Morton

Sie verbrachten den ganzen Nachmittag in der Werkstatt. Justus hatte eine alte Schneidemaschine auf dem Schrottplatz gefunden, mit der sie einen riesigen Stapel Papier auf die richtige Größe bringen wollten. Sie brauchten eine halbe Ewigkeit, bis sie Papier gefunden hatten, das weder zu dick noch zu dünn war. Es dann auch noch auf die exakte Größe einer Hundert-Pfund-Note zurechtzuschneiden, erwies sich als äußerst kompliziert. Die ersten Versuche landeten im Altpapier, da sie entweder einen halben Millimeter zu groß oder zu klein geraten waren. Es musste perfekt sein, damit MacDunno ihnen die Täuschung abnahm. Doch schließlich hatten sie so viel Papier zusammen, dass sie es bündeln konnten. Jeweils der oberste und der unterste Schein eines Stapels waren echt, dazwischen befand sich das »Falschgeld«. Wenn es ganz genau aufeinander gelegt und mit einem Papierstreifen zusammengebunden wurde, sah man den Betrug nicht sofort.

Es dämmerte bereits, als sie endlich ihre ›Million‹ zusammenhatten. »Jetzt aber Tempo, Leute«, drängte Justus. »Wir müssen noch unsere Ausrüstung zusammensuchen, den Wagen holen und den Peilsender testen.« Während ihrer Arbeit waren sie auf die Idee gekommen den Geldkoffer mit einem Minisender auszustatten. Justus hatte ein solches Gerät vor einiger Zeit selbst zusammengebastelt. Die Reichweite war so groß, dass man jemanden in größerem Abstand verfolgen konnte, ohne gesehen zu werden. Sie hatten ihn schon lange nicht mehr benutzt, doch er hielt dem Test stand.

Peter schlitze das dünne Nylonfutter des Koffers auf, schob den Sender hinein und nähte das Ganze sorgfältig wieder zu. »So, Kollegen, ich mache mich auf den Weg und hole den MG.«

»Hast du dein Walkie-Talkie?«, fragte Justus schnell.

»Ach, hätte ich fast vergessen!« Peter ging in die Zentrale,

öffnete den Aktenschrank, in dem sie ihre Ausrüstung verstaut hatten, und nahm eines der drei kleinen Sprechfunkgeräte heraus. Dann verabschiedete er sich. »Bin in einer halben Stunde wieder da! Ich werde gleich im Wagen sitzen bleiben.«

»Dann also bis in einer halben Stunde auf Kanal drei!«

Der Zweite Detektiv schwang sich auf sein Fahrrad und radelte über den Schrottplatz zur Straße.

»So, dann platzier diesen schönen Koffer doch mal ganz unauffällig, Bob«, meinte Justus.

Bob sah sich unschlüssig um und stellte ihn schließlich direkt neben die Druckerpresse. »Ist das unauffällig genug?«

Justus bildete mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand einen Kreis. »Perfekt! Jetzt werde ich noch schnell Tante Mathildas Kühlschranks plündern – wer weiß, wie lange wir warten müssen – und dann geht es auf Tauchstation!«

Wenige Minuten später kam er zurück, bepackt mit Keksen und Orangensaft. Sie gingen in die Zentrale. Vorsichtig nahm Justus die selbstklebende Wanze ab, ein kleiner schwarzer Knopf mit Mini-Antenne. Er ging hinüber in die Dunkelkammer, öffnete den Schrank, in dem sich die Chemikalien zum Entwickeln von Fotos befanden, klebte die Wanze dort fest und legt zur Sicherheit noch vorsichtig einen Stapel Fotopapier auf das winzige Mikrofon.

»Der dürfte nichts mehr hören«, sagte er überzeugt, als er zurückkehrte. »Und jetzt zur Ausrüstung.« Er öffnete den Schrank und legte alles, was sie für die ›Operation Morton‹, wie sie ihr Vorhaben getauft hatten, brauchten, in einen schwarzen Rucksack: ihr Handy, das sie extra für Notfälle angeschafft hatten, eine Rolle Paketklebeband und den Empfänger für den Peilsender.

Währenddessen stellte sich Bob an das Periskop, das sie in die Zentrale eingebaut hatten: ein mit Spiegeln versehenes Ofenrohr, mit dessen Hilfe man wie in einem U-Boot durch das Dach nach draußen sehen und den Schrottplatz überblicken

konnte. Bob richtete es so aus, dass er den Koffer in der Werkstatt genau im Visier hatte.

Dann stellte Justus ein Walkie-Talkie auf den Schreibtisch, schaltete es empfangsbereit auf Kanal drei, setzte sich gemütlich hin und begann sich über die Kekse herzumachen. »Warten«, seufzte er. »Eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, wenn es was zu Essen gibt.«

Peter hatte in Windeseile etwas gegessen und seinen Eltern erklärt, er müsste wegen einer ausgedehnten Aufräumaktion in der Zentrale, bei der er Justus und Bob nicht allein lassen konnte, wieder zurück. Er hatte dabei gleich angekündigt, dass es länger dauern könnte und er daher vielleicht bei Justus übernachtete. Schließlich wusste er nicht, wann die ›Operation Morton‹ starten und wie lange sie dauern würde. Dann war er in seinen roten MG gesprungen, um zurück zum Schrottplatz zu fahren. Sie hatten sich für sein Auto entschieden, da MacDunno Bobs Käfer bereits kannte. Der Zweite Detektiv parkte ein Stück von der Einfahrt entfernt im Schatten eines Baumes, so dass er die Straße gut überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Er nahm das Funkgerät zur Hand.

»Zweiter an Erster und Dritter, bitte kommen!«

»Hier sind wir«, quäkte Bobs Stimme aus dem Lautsprecher.

»Bin in Position. Magen gefüllt, alles im Blick.«

»Wunderbar. Dann schlaf mal nicht ein. Es kann sein, dass wir lange warten müssen. Justus schlägt gerade vor, dass wir uns jede Viertelstunde beieinander melden.«

»In Ordnung. Dann ist es nicht so langweilig.«

Diesmal wurde ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt. Es wurde Mitternacht, ohne dass sich etwas rührte. Irgendwann kam Bob der Gedanke, dass MacDunno sich dem Schrottplatz vielleicht von der anderen Seite näherte, so dass Peter sein Auftauchen gar nicht bemerken konnte. Hektisch sprang er auf und warf einen Blick durch das Periskop. Der Koffer war noch

da.

Um kurz nach eins riss Justus' viertelstündiger Kontrollruf Peter tatsächlich aus dem Schlaf. »Das darf dir nicht noch mal passieren!«, schnauzte der Erste Detektiv ihn an.

»Du bist lustig. Ich sitze hier ganz allein mit meinem Autoradio, das nur einschläferndes Tralala dudelt«, fauchte Peter gereizt zurück.

»Dann such dir gefälligst einen Sender mit Heavy Metal-Musik!«

»Du kannst mich ja auch ablösen!«

»Klar. Und genau in dem Moment kommt MacDunno. Vergiss es! Erster Ende!«

Die Stimmung war auf dem Nullpunkt angelangt, als ein Wagen die Straße entlangfuhr und schließlich direkt vor dem Schrottplatz hielt. Peter sah auf. Er hatte schon dreimal Fehlalarm gegeben. Jedes Mal waren es Nachbarn gewesen, die nach Hause kamen. Doch diesmal war es ein schwarzer BMW. Ein kleiner Mann, dessen Glatze im Laternenlicht schimmerte, stieg aus.

Hastig riss Peter das Sprechgerät hoch. »Hier Zweiter! Volltreffer! MacDunno ist gerade angekommen!«

»Das wurde aber auch Zeit!«

»Er sieht sich um. Jetzt klettert er über den Zaun. Er müsste gleich in Sichtweite sein!«

Bobs Antwort kam flüsternd: »Ich sehe ihn! Er guckt sich in der Werkstatt um ... Jetzt hat er den Koffer entdeckt. Er hockt sich hin und macht ihn auf ... und zack! Er hat angebissen! Er nimmt den Koffer und verschwindet.«

»Dann beeilt euch mal, ihr beiden!« Peter beobachtete, wie MacDunno zurück auf die Straße kletterte, in den Wagen stieg und losfuhr. Wenige Sekunden später tauchten Bob und Justus aus dem roten Tor auf und rannten auf den MG zu.

»Gib Gas!«, rief Justus, noch bevor er richtig im Auto saß.

Peter ließ sich das nicht zweimal sagen, startete den Motor

und fuhr los.

Bob holte den Empfänger aus dem Rucksack und schaltete ihn ein. Ein gleichmäßiges Piepsen ertönte. Mit dem Gerät konnte man zwar nicht die Richtung des Senders bestimmen, aber die Entfernung – je weiter er weg war, desto leiser wurde das Signal. Noch klang es klar und laut. Schon bald tauchten die Rücklichter des BMW vor ihnen auf.

»Bleib so weit wie möglich hinter ihm, Peter«, riet Justus.
»Wenn er uns bemerkt, ist alles aus.«

»Jaja, keine Panik. Ist ja nicht das erste Mal, dass ich jemanden verfolge.« Doch Peters Ruhe war nur gespielt. Er war genauso nervös wie die anderen.

Die Fahrt führte sie aus Rocky Beach hinaus in die Berge von Santa Monica. Der Zweite Detektiv hielt immer so viel Abstand, dass er die roten Lichter gerade noch sehen konnte. Um diese Zeit war kaum Verkehr auf den kleinen Nebenstraßen. Doch dann bog der BMW auf eine Hauptstraße und plötzlich gab es mindestens ein Dutzend Rücklichter, die nicht zu unterscheiden waren. »Verflucht!«

»Keine Panik«, versuchte Justus Peter zu beruhigen. »Fahr immer geradeaus. Der Peilsender wird uns schon verraten, wann MacDunno die Straße verlässt.«

Nach ungefähr zwei Meilen wurde das Piepsen plötzlich leiser. »Er ist abgebogen«, meinte Bob. »Bestimmt in die kleine Bergstraße, an der wir gerade vorbeigefahren sind. Kehr um, Peter!«

»Bin schon dabei!« Peter wartete einen Moment ab, an dem die Straße frei war und drehte mitten auf der Strecke. Das Piepsen war inzwischen ganz verstummt. »Mist! Hoffentlich finden wir ihn wieder!« Er gab Gas, erreichte die Abzweigung und jagte in die Berge.

Die Straße war völlig verlassen und in sehr schlechtem Zustand. Hatten sie sich getäuscht? Hatte MacDunno vielleicht einen anderen Weg benutzt? Doch in dem Moment ertönte das

Piepsen wieder und wurde langsam lauter. Und nach einer Minute tauchten auch die roten Lichter wieder auf. »Dem Himmel sei Dank! Ich dachte schon, wir hätten ihn verloren!«, seufzte Peter.

Die Fahrt ging durch ein dichtes Waldgebiet, dann hielt der BMW an. Peter wollte gerade bremsen, doch Justus warnte ihn: »Fahr weiter! Wenn du jetzt anhältst, bemerkt er uns sofort.«

Sie fuhren an dem BMW vorbei, der in einer kleinen Parkbucht stand, und hielten erst hinter der nächsten Kurve. Die Straße war von hohen Eichen gesäumt. Hier gab es nichts außer Wald und es war den drei ??? ein Rätsel, was MacDunno in dieser verlassenen Gegend zu suchen hatte. Vorsichtig schlichen sie zurück. Es war stockfinster und wenn sie nicht aufpassten, liefen sie ihm direkt in die Arme. Doch dann sahen sie einen Lichtschein, der unruhig zwischen den Bäumen tanzte. »Er hat eine Taschenlampe«, flüsterte Justus. »Die haben wir natürlich vergessen!«

»Wir könnten sie sowieso nicht benutzen, er würde uns sofort sehen«, raunte Bob. »Los, ihm nach!« Nach wenigen Metern entdeckten sie einen Wanderweg, der zwischen den Bäumen hindurch hinauf in die Berge führte. Der zitternde Lichtstrahl etwa hundert Meter entfernt wies ihnen den Weg. Hin und wieder knackte ein Ast unter ihren Füßen oder das Laub raschelte so laut, dass sie erschrocken stehen blieben. Aber MacDunno schien sie nicht zu bemerken. Nachdem sie etwa eine halbe Meile zurückgelegt hatten, wurde der Schein der Taschenlampe plötzlich von einem großen Schatten verschluckt: Vor ihnen tauchte eine Holzhütte auf, vermutlich ein schon seit Jahren verlassener Schuppen der Försterei. Einen Augenblick später flammte hinter den dunklen Fenstern ein warmes Licht auf, wie von einer Kerze.

»Los, hin!«, flüsterte Justus und lief los. Die Hütte war klein, wahrscheinlich bestand sie nur aus einem einzigen Raum. Ein Schatten bewegte sich hinter den Fenstern. Geduckt schlichen

sich die drei ??? bis zur Holzwand und hockten sich unter das Fenster. Stimmen waren zu hören, doch sie drangen so gedämpft durch das Holz, dass sie kein Wort verstanden.

»Ich werfe mal einen Blick hinein!«, raunte Bob, erhob sich – und duckte sich gleich wieder. Aufgeregt sah er seine Freunde an. »Morton sitzt da drin! An einen Stuhl gefesselt!«

»Hat er dich gesehen?«, fragte Justus.

»Nein.«

»Wie sieht die Hütte von innen aus?«

»Gar nicht. Ich meine, da gibt es nichts, nur diesen Stuhl und eine Öllampe, die auf der Erde steht.«

»Wirkte MacDunno irgendwie aufgeregt?«

»Sah nicht so aus. Er stand ganz ruhig vor Morton. Aber er hatte eine Waffe in der Hand. Wir können also nicht einfach so die Hütte stürmen, wie wir es vorhatten.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wir müssen abwarten, bis er den Koffer noch mal öffnet und das Geld genauer unter die Lupe nimmt. Dazu wird er den Revolver zur Seite legen. Wenn er merkt, dass er mit einem Haufen Altpapier durch die Gegend gefahren ist, wird er völlig ausrasten und für einen Moment unaufmerksam sein. Dann schlagen wir zu!«

Bob riskierte einen zweiten Blick. MacDunno stand immer noch vor Morton und sprach mit ihm. Plötzlich sah der Chauffeur über die Schulter seines Gegenüber hinweg, entdeckte Bob und riss erstaunt die Augen auf. MacDunno wirbelte herum. Bob konnte sich gerade noch rechtzeitig ducken.

»Verdammt!«, zischte er. »Er hat was gemerkt!« So leise wie möglich liefen sie einmal um die Hütte herum. Keine Sekunde zu früh, denn schon wurde die Holztür aufgerissen und Schritte näherten sich der Stelle, an der die drei ??? sich eben noch versteckt hatten.

»Hier ist niemand!«, grollte eine dunkle Stimme. Es war das erste Mal, dass sie MacDunno sprechen hörten.

»Ich sagte schon, dass es vermutlich nur eine Eule war«, rief

Morton von innen.

»Wahrscheinlich haben Sie gar nichts gesehen, Morton. Aber geben Sie sich keine Mühe mehr. Mit faulen Tricks werden Sie mich nicht daran hindern, Ihrem jämmerlichen Leben ein Ende zu bereiten. Auf diesen Augenblick habe ich zwanzig Jahre lang gewartet.« Mit diesen Worten stapfte er zurück in die Hütte. Diesmal ließ er die Tür jedoch einen Spalt geöffnet. Als die drei ??? zur Vorderseite schlichen, konnten sie das Gespräch verfolgen.

»Damit werden Sie nicht weit kommen«, behauptete Morton.

»So schnell findet Sie hier oben niemand«, sagte MacDunno. Dann lachte er rau. »Zumal Sie niemand sucht. Alle glauben, dass Sie bereits tot sind. Besser hätten Sie es gar nicht einfädeln können.«

»Susanna wird wissen, was passiert ist.«

»Susanna« – MacDunno spie den Namen förmlich aus – »wird ihr Maul nicht aufreißen, solange sie sich selbst gefährdet. Und wenn Sie auf Ihre Freunde hoffen, diese grünschnäbeligen Detektive, dann kann ich Ihnen versichern, dass die drei nicht halb so schlau sind, wie sie denken. Sie haben mich geradewegs zu dem Geld geführt.« Er lachte hämisch. »Aber genug der langen Rede. Ich bin hier, um das zu beenden, was vor zwanzig Jahren begann.«

»Es ist der falsche Koffer«, sagte Morton plötzlich.

Justus zuckte zusammen.

»Wie bitte?«, fragte MacDunno ungläubig.

»Dies ist nicht der Koffer, den ich in meinem Schließfach deponiert habe.«

»Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass dieser Koffer nicht mir gehört. Was das allerdings zu bedeuten hat, entzieht sich meiner Kenntnis.« Morton, dessen Stimme bisher gezittert hatte, gewann seine innere Ruhe und seine vornehme Art zurück. »Sie sollten besser nachsehen, ob das Geld auch wirklich drin ist, bevor Sie

den einzigen Menschen töten, der Sie aus dieser misslichen Lage wieder herausholen kann.«

»Ich habe schon nachgesehen.«

»Genau genug?«

MacDunnos Stimme war voller Misstrauen. »Wenn das ein Trick ist, dann ...«

»Mein lieber Mr MacDunno, Sie haben mich eigenhändig gefesselt, und das sehr gut, wenn mir diese Bemerkung erlaubt ist. Ich wüsste nicht, welchen Trick ich in dieser Situation anwenden sollte.«

»Na schön.«

Justus gab seinen Kollegen ein Zeichen. Gleich war es so weit! Sie hörten die Verschlüsse des Koffers aufschnappen.

»Das Geld ist drin. Sehen Sie, lieber Morton. Eine Million Pfund in –« Der Satz ging in einem entsetzten Keuchen unter. »Papier!«

Keine Polizei!

In diesem Moment riss Justus die Tür auf und die drei ??? stürmten in die Hütte. MacDunno kniete auf dem Boden, den offenen Koffer vor sich, sein Revolver lag daneben. Erschrocken fuhr er hoch und griff nach der Waffe. Peter war mit einem Satz bei ihm, trat ihm auf die Hand und schleuderte dann mit dem Fuß den Revolver in die andere Ecke des Raumes. Noch bevor MacDunno reagieren konnte, warfen sich Bob und Justus auf ihn und nahmen ihn in den Polizeigriff. Er wehrte sich aus Leibeskräften, doch als Peter dazukam, hatte er keine Chance mehr. In Windeseile hatte Bob das Klebeband aus dem Rucksack geholt und MacDunnos Hände damit auf dem Rücken gefesselt.

»Ihr verfluchten Bastarde!«, brüllte er. »Wie seid ihr hierher gekommen? Lasst mich frei!«

»Tja, Mr MacDunno«, grinste Justus selbstgefällig. »Die drei Detektive sind eben doch ganz genau so schlau, wie sie denken.«

Schon bald war er gut verpackt und absolut bewegungsunfähig. »So«, seufzte Bob nach getaner Arbeit. »Briefmarke drauf und zurück ins Gefängnis, würde ich sagen.«

»Damit werdet ihr nicht durchkommen! Ich werde euch –«

»Sie werden jetzt Ihren Mund halten«, konterte Bob, riss noch einen Streifen Klebeband ab und versiegelte damit MacDunnos Lippen, der nun nur noch ein zorniges Brummen von sich geben konnte.

»Justus, Peter und Bob«, sagte Morton erleichtert. »Ich wusste, ich kann mich auf euch verlassen.«

»Morton! Wir sind froh Sie zu sehen!«, rief Justus und machte sich sogleich daran, die Fesseln des Chauffeurs zu lösen.

»Vielen Dank«, antwortete dieser und stand auf, um sich die Hände und Fußknöchel zu reiben. »Ich sitze schon seit einer Ewigkeit in dieser Position.« Seine Haut war blass, seine Wan-

gen eingefallen und sein sonst so ordentlich zurückgekämmtes Haar hing ihm in wirren Strähnen ins Gesicht. Die letzten Tage mussten ihn sehr mitgenommen haben. Doch er lächelte. »Morton, wir haben zwar eine Menge selbst herausfinden können, aber so ganz durchschauen wir die Geschichte noch nicht. Bitte, erzählen Sie uns, was passiert ist! Bob, du kannst schon mal die Polizei rufen.«

»Nein! Keine Polizei!«, rief Morton panisch.

»Wie bitte?«, fragte Justus irritiert. »Aber wir haben hier einen Verbrecher sitzen. Was sollen wir denn mit ihm machen, wenn nicht zur Polizei bringen?«

Der Chauffeur ließ den Kopf sinken. »Ich weiß es nicht. Hätte ich es gewusst, wäre das alles erst gar nicht passiert.«

»Kommen Sie schon, Morton! Erzählen Sie uns die Geschichte!«

»Aber von Anfang an«, bat Peter. »Sonst verstehe ich nur die Hälfte.«

Morton schwieg.

»Beginnen Sie bei Ihrer Schwester«, schlug Justus vor. »Mit ihr hat doch alles angefangen, oder?«

»Ihr habt also die Sache mit Susanna herausgefunden.«

Der Erste Detektiv nickte. »Wir wissen, dass sie damals bei der Geldübergabe dabei war, dann jedoch aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, weil sie unschuldig war.«

MacDunno knurrte empört. Justus zögerte einen Moment, doch dann gab er Bob ein Zeichen. Vielleicht war es sinnvoll, beide Seiten anzuhören.

Bob riss ihrem Gefangenen das Klebeband so unsanft vom Mund, dass dieser aufschrie. »Sie wollten etwas sagen?«

»Unschuldig!«, keuchte MacDunno. »Susanna war nicht unschuldig. Sie hat das Geld mitgehen lassen und ist davongekommen! Und die Polizei, diese Idioten, glaubten, dass es Steve gewesen wäre.«

»Sie hatte ihre Gründe!«, verteidigte Morton seine Schwe-

ster. »Und das wissen Sie besser als jeder andere, MacDunno!«
»Was für Gründe, Morton?«, hakte Justus nach.

Morton seufzte. »Ich lebte damals noch in England, als meine Schwester Susanna auf diesen Kerl hereinfiel. Sie ahnte, dass er krumme Sachen machte. Ich habe sie immer wieder vor ihm gewarnt, aber sie hat nicht auf mich gehört. Sie war ihm hörig. Das ging so weit, dass sie sogar bei ihm blieb, als er sie ... misshandelte. Er schlug sie immer wieder, aber sie hatte sich in eine so tiefe Abhängigkeit begeben, dass sie sich nicht von ihm trennen konnte. Er nahm ihr ihr Geld, sie hatte keinen Job mehr und wusste nicht, wie sie aus dieser Hölle ausbrechen sollte. Das ging jahrelang so. Doch eines Tages kam sie auf mich zu und sagte, sie wüsste nun, wie sie sich selbst befreien könnte. Doch dazu brauchte sie meine Hilfe. Ich habe ihr natürlich versprochen, sie zu unterstützen, egal was passieren würde.« Morton unterbrach sich und schluckte schwer. »Das war ein Fehler.«

»Denn eines Tages bat sie Sie einen Koffer voller Geld in Sicherheit zu bringen«, mutmaßte Justus.

Morton nickte. »Richtig. Susanna hatte herausgefunden, dass ihr sauberer Freund tief in Drogengeschäfte verwickelt war. Sie beschloss den Spieß umzudrehen und spionierte ihm nach, bis sie genug über die Geschäfte wusste. Dann entwickelte sie einen Plan: Sie wollte die beiden Banden gegeneinander auspielen und das Geld selbst behalten. Ich weiß bis heute nicht, wie sie es geschafft hat, aber es gelang ihr, den Geldkoffer kurz vor der Übergabe auszutauschen, die Polizei zu verständigen und die Million zu verstecken. Die Polizei schnappte die beiden Banden. Ihr Glück war, dass einer der Verbrecher beim Schusswechsel getötet wurde. So fiel der Verdacht auf ihn. Ich war damals kurz davor, nach Kalifornien auszuwandern. Sie bat mich mein Versprechen einzulösen und ihr zu helfen. Dann drückte sie mir den Koffer in die Hand und flehte mich an, das Geld in Sicherheit zu bringen. Sie hatte Angst, dass die Polizei

es im Laufe der Untersuchung bei ihr finden würde.«

»Und sie haben ihr geholfen.«

»Sie ist meine Schwester.«

Bob räusperte sich. »Sie ist nicht halb so unschuldig, wie es aussah.«

»Du schätzt die Situation falsch ein, Bob. Susanna wollte sich an MacDunno, der sie immer wieder misshandelt hatte, rächen.«

»Dann hätte sie zur Polizei gehen und ihn wegen seiner illegalen Geschäfte anzeigen können.«

»Die Polizei ...«, murmelte Morton. »Susanna hat dort immer wieder Hilfe gesucht, wenn MacDunno sie geschlagen hatte.« Morton starrte den glatzköpfigen Mann voller Verachtung an. »Aber die Behörden hielten es nie für nötig, einzugreifen und sie da rauszuholen. Schließlich hatte Susanna eine Million Pfund in einem Koffer. Das Geld war durch die verschiedensten Verbrechen erworben worden, es gehörte niemandem rechtmäßig. Also stand sie vor der Wahl, es der Polizei zu übergeben, die sie immer wieder im Stich gelassen hatte – oder es zu behalten und sich damit ein neues Leben aufzubauen.«

»Und sie entschied sich für Letzteres.«

»Genau. Als die Gerichtsverhandlungen gelaufen waren und die Bande im Knast saß, zog sie nach Australien und bat mich von dort aus, ihr das Geld zukommen zu lassen.«

»Aber das haben Sie nicht getan«, stellte Peter fest. »Warum nicht?«

»Weil es Unrecht war. Das Geld gehörte ihr nicht. Ihr zu helfen, wenn sie in Schwierigkeiten steckte, war eine Sache. Sie aber dabei zu unterstützen, eine Million Pfund verschwinden zu lassen, eine ganz andere. Also weigerte ich mich ihr das Geld zu geben. Ich konnte es einfach nicht mit meinem moralischen Empfinden vereinbaren.«

Justus runzelte die Stirn. »Aber warum haben Sie es dann

nicht zur Polizei gebracht?«

Morton atmete tief ein. »Das konnte ich auch wieder nicht. Erstens hätte ich meine Schwester damit an die Polizei verraten und zweitens ... zweitens hatte ich eine dunkle Vorahnung, dass sie das Geld eines Tages benötigen würde. Nicht um sich ein schönes neues Leben aufzubauen, sondern um ihr Leben zu retten. Nämlich genau in dem Moment, wenn ihr Ex-Geliebter MacDunno aus dem Gefängnis entlassen wurde. Susanna war wütend und forderte mich immer wieder auf ihr das Geld zu geben. Aber ich konnte nicht. Schließlich gingen wir im Streit auseinander. Jahrelang lag das Geld dort im Bankschließfach, ohne dass ich es je angerührt hätte. Und genauso lange habe ich meine Schwester nicht mehr gesehen.«

Nun wandte sich Justus an MacDunno. »Sie wussten also, dass Susanna das Geld hatte.«

Er nickte wütend.

»Warum haben Sie es dann nicht der Polizei gesagt?«

»Weil es mir erst später klar wurde. In der Zelle habe ich den Abend der Geldübergabe immer und immer wieder durchgespielt, bis ich schließlich daraufkam, dass Steve das Geld gar nicht gestohlen haben konnte. Nach langen Überlegungen kam nur noch eine Person dafür in Frage, auch wenn ich es ihr nie zugetraut hätte: Susanna. Doch zu dem Zeitpunkt war sie längst über alle Berge und ich beschloss so lange zu warten, bis ich wieder frei wäre, um mir das Geld dann selbst zu holen.«

»Also sind Sie nach Ihrer Entlassung nach Australien geflogen.«

»Genau.«

»Und dort hat er Susanna gezwungen ihm zu sagen, wo das Geld geblieben ist«, fuhr Morton wütend dazwischen. »Er hat sie bedroht, bis sie ihm schließlich die Wahrheit sagte. MacDunno setzte sich in das nächste Flugzeug und flog nach Kalifornien, um mich aufzuspüren. Aber meine Schwester warnte mich rechtzeitig, obwohl MacDunno gedroht hatte sie umzu-

bringen, wenn sie das tat. Ich wusste, dass ich nur noch wenige Stunden Zeit hatte, bis er hier aufkreuzen würde. Also handelte ich überstürzt.«

Justus nickte. »Sie ließen Ihren Wagen die Klippen hinabstürzen, um so Ihren Tod vorzutäuschen, in der Hoffnung, MacDunno würde die Geschichte glauben.«

»Richtig. Was ich nicht wusste, war, dass er zu diesem Zeitpunkt schon seit einigen Stunden in Los Angeles war und mich beobachtete. Er hat mich nur gewähren lassen, weil ihm nichts Besseres passieren konnte: Ich täuschte meinen Tod vor. Einfacher konnte ich es ihm nicht machen. Bald bemerkte ich jedoch zufällig, dass ich verfolgt wurde, und konnte ihm entkommen. Ich versteckte mich in einem kleinen Motel in Thousand Oaks und wartete ab. Für den absoluten Notfall hatte ich euch eine Diskette mit zwei Hinweisen in die Zentrale geschmuggelt und dir, Justus, eine Vollmacht für mein Bankschließfach erteilt. Ich dachte, falls alle Stricke reißen und etwas Unvorhergesehenes passiert, seid ihr die Einzigen, die den Fall aufklären können.«

»Das ist uns ja auch gelungen«, sagte Justus stolz. »Fast jedenfalls. Was ich aber immer noch nicht verstehe: Wie sind Sie, Mr MacDunno, auf uns gekommen? Sie tauchten plötzlich auf und verfolgten uns.«

»Ich war Morton in der Nacht des vermeintlichen Unfalls auf den Fersen und beobachtete, wie er euren Schrottplatz betrat«, brummte MacDunno. »Zunächst dachte ich, er wollte sich auf dem Gelände verstecken, doch ein paar Minuten später tauchte er wieder auf und fuhr Richtung Malibu, wo er seinen Wagen abstürzen ließ. Erst als ich Mortons Spur verloren hatte, kam ich darauf, dass sein Kurzbesuch bei euch mehr war als eine Pinkelpause. Also habe ich mich an euch gehalten. Ich wusste, dass ihr in die Sache verstrickt seid und etwas wisst. Erst recht, nachdem ihr mich im Parkhaus abgehängt hattet.«

»Puh!«, stöhnte Peter. »Das muss ich erst mal verdauen. So

viele Informationen auf einmal sind wirklich zu viel für mich. Aber eines habe ich immer gewusst: dass Sie unschuldig sind, Morton.«

»Nun ja, nicht ganz«, gestand der Chauffeur. »Ich habe immerhin zwanzig Jahre lang gestohlenes Geld aufbewahrt, ohne jemandem etwas davon zu sagen.«

»Weil Sie Ihre Schwester schützen wollten«, sagte Justus. »Das kann ich gut verstehen.«

»Die Polizei wird das anders sehen. Wisst ihr, es geht mir gar nicht um mich. Sondern um Susanna. Sie würde bestimmt ins Gefängnis wandern, da sie damals vor Gericht gelogen hat. Aber das hat sie nicht verdient.«

»Tja«, sagte Justus seufzend. Ratlos blickte er von Morton zu MacDunno und schließlich zum Koffer. »Da haben wir also einen gefesselten Verbrecher und eine Million Pfund in bar.« Er wandte sich an Bob und Peter.

Bob ließ das Handy sinken. »Die Polizei rufen können wir nicht.«

»Sondern?«

Ein Grund zu feiern

»Es war fantastisch!«, schwärmte Tante Mathilda, als sie in ihrem edelsten Abendkleid aus dem goldbeschlagenen Rolls Royce stieg, dessen Tür von Morton aufgehalten wurde. Mit vor Begeisterung leuchtenden Augen strahlte sie Justus, Peter und Bob an. Die drei ??? hatten vor dem Schrottplatz auf sie gewartet. »Ein herrlicher Abend! Das Essen war ein Traum und dann auch noch der Ballettabend – Schwanensee!« Sie drückte Onkel Titus, der in schickem Zwirn neben ihr aufgetaucht war, einen dicken Kuss auf die Wange. »Vielen Dank für dieses wundervolle Geburtstagsgeschenk! Das war wirklich eine ganz tolle Überraschung!«

Dann kam Tante Mathilda auf ihren Neffen zu und auch Justus wurde mit einem feuchten Kuss belohnt. »Hach, ich fühlte mich so vornehm in diesem prachtvollen Wagen.«

»Freut mich, dass es dir gefallen hat, Tante Mathilda«, antwortete Justus schmunzelnd.

»So, nun verabschieden wir uns aber von euch. Wir werden noch etwas weiterfeiern, nicht wahr, Titus?« Sie zwinkerte ihm verführerisch zu und Justus bildete sich ein, dass sein Onkel ein wenig rot wurde. »Gute Nacht, ihr drei.« Sie reichte Morton die Hand. »Gute Nacht, Morton, vielen Dank auch Ihnen!«

»Es war mir ein Vergnügen«, antwortete er höflich. Dann verschwand das Ehepaar Jonas im Haus und die drei ??? blieben mit Morton zurück.

»War Tante Mathilda sehr anstrengend?«, fragte Justus amüsiert.

»Ich hatte schon anstrengendere Fahrgäste«, erwiderte Morton gelassen.

»Das eine schließt das andere nicht aus«, grinste Peter. Doch dann wurde er ernst: »Wie geht es Ihnen, Morton?«

»Den Umständen entsprechend gut.«

»Wir sind froh, dass Sie doch den Schritt gewagt und die Po-

lizei über alles informiert haben«, sagte Bob. »Wir werden zu der ganzen Geschichte bestimmt auch vor Gericht befragt und dann natürlich ein gutes Wort für Sie einlegen. Ich bin sicher, Ihnen wird nicht viel passieren. Schließlich haben Sie kein einziges Pfund der Million ausgegeben und nur mit den besten Absichten gehandelt.«

Morton nickte. »Meine Schwester Susanna wird nicht so leicht davonkommen. Aber ich bin froh, dass sie nicht mehr wütend auf mich ist. Ich habe gestern mit ihr telefoniert: wir haben uns ausgesprochen und sie hat schließlich eingesehen, dass es das Beste ist, sich endlich zu stellen anstatt weiterhin versteckt zu leben.«

»Vor MacDunno muss sie jedenfalls vorerst keine Angst mehr haben«, versicherte Justus. »Der wird todsicher wieder in den Knast wandern. Immerhin hat er Ihre Schwester bedroht und Sie entführt. Was steht noch auf der Liste? Ach ja, unerlaubter Waffenbesitz, mehrfacher Einbruch und noch ein paar andere Delikte. Und das alles innerhalb von zwei Wochen nach seiner Entlassung. Das dürfte reichen. Und was Susanna angeht: Cotta hat sie heute gebeten von Australien herzukommen.«

Morton zuckte zusammen.

»Er sagte, so etwas mache sich in der Akte immer besser als darauf zu warten, offiziell vor Gericht geladen zu werden. Sie kommt in zwei Tagen an.« Der Erste Detektiv lächelte Morton aufmunternd zu. »Vielleicht können Sie sie vom Flughafen abholen.«

»Ich habe Sie seit zwanzig Jahren nicht gesehen!«, flüsterte Morton fassungslos.

»Dann wird es höchste Zeit.«

»Danke«, sagte er leise und blinzelte eine Träne weg. »Für alles.«

»Es war uns ein Vergnügen«, ahmte Peter Mortons vornehmen Tonfall nach und erntete dafür einen Rippenstoß von Bob,

doch der Chauffeur lächelte.

»Was hat Mr Gelbert eigentlich gesagt?«, fiel es dem Zweiten Detektiv plötzlich ein.

»Er war ... irritiert, gelinde gesagt. Tatsächlich habe ich ihn nie so sprachlos erlebt. Ich habe versucht ihm die ganze Geschichte zu erklären, so weit sie ihn etwas angeht. Aber ich glaube, er hat nur mit halbem Ohr zugehört. Jedenfalls konnte ich ihm versichern, dass ich meine wohlbehaltene Rückkehr nur euch zu verdanken habe, woraufhin er alle Anschuldigungen selbstverständlich sofort zurückzog.« Morton atmete einmal tief durch. »Dann werde ich mich mal für diesen Abend von euch verabschieden. Noch einmal vielen Dank für eure Hilfe!«

Er reichte den dreien die Hand und wollte gerade ins Auto steigen, als Justus ihn zurückhielt.

»Morton?«

»Ja?«

»Eigentlich haben wir gar nicht auf Tante Mathilda gewartet, sondern auf Sie.«

Bob nickte. »Während Sie verschwunden waren, ist uns nämlich aufgefallen, dass wir Sie noch nie zu uns eingeladen haben. Für diese Nachlässigkeit möchten wir uns entschuldigen und das so schnell wie möglich nachholen.«

»Im Kühlschrank der Zentrale wartet eine Flasche Sekt auf uns«, erklärte Peter. »Ich finde, wir haben einen Grund zu feiern.«

Morton sah die drei Detektive überrascht an. Unschlüssig blickte er von einem zum anderen. »Ich muss noch fahren«, erklärte er.

»Dann bekommen Sie eben etwas Antialkoholisches. Feiern müssen wir trotzdem.«

Noch immer stand Morton stocksteif da.

»Nun kommen Sie schon, Morton. Ein wenig Entspannung im Kreis von Freunden haben Sie sich wirklich verdient!«,

sagte Justus aufmunternd.

»Na schön«, lenkte der Chauffeur lächelnd ein. »Eigentlich ... kann es ja nicht schaden.« Er ließ die Wagentür wieder zufallen und folgte den drei ??? in ihre Zentrale.